Sm

Sm 599

Rost, Selbstmord

S. Cg. Nr. 154

D. Johann Peter Millers
theologisch moralische
Abhandlung
von der tugendhaften
Erhaltung des Lebens
und
von der richtigen Beurtheilung
des Selbstmordes.

Ein freyer Auszug aus d. Sechsten Theile der Mosheim. Sittenlehre.

Leipzig
in der Weygandischen Buchhandlung, 1771.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorrede.

Den ganzen Werth von dem Leben des Menschen richtig ansetzen und bestimmen, dies ist in unsern Tagen, welche an abentheuerlichen Sätzen so fruchtbar sind, um so viel nöthiger, je öfter wir es lesen müssen, daß das menschliche Geschlecht zusammen, in den Augen der Gottheit nicht viel mehr bedeutete, als ein unruhiger Haufen Ameisen, die auf einem Hügel von Erde mit einer hitzigen, aber lächerlichen Geschäftig-

keit durch einander laufen; bald die Spitze desselben mit einem Halme mühsam erkletterten; bald plötzlich wieder von derselben herabstürzten. Welche Begebenheit ist nach dem gemeinen Urtheile wichtiger, als eine Schlacht? Nach der Empfindung und Einsicht dieser Herren, die nicht so stolz von der menschlichen Natur denken, als wir, ist sie es nicht. Der Himmel bleibet dabey so ruhig und unthätig, als Homers Jupiter, der in einer vergnügten Gesellschaft von Göttern ganz gelassen vom hohen Olympe herab, es mit ansiehet, wenn sich die Griechen und Trojaner mit einer wütenden Erhitzung die Hälse brechen.

Bringt man nur erst seuchte Köpfe, die jeder Schatten von Aehnlichkeit überzeuget, zum Lachen über sich selber und über die Gesetze, Einrichtungen und Anstalten der menschlichen Gesellschaft: so beredet man sie hernach auch ganz leicht, daß Philosophie, Religion, Moral und alle Versuche, die Menschen im Ganzen weiser, besser und zufrieden zu machen, sehr überflüssige Bemühungen und höchstens nur als Satiren über die Fehler und Gebrechen der Menschen, brauchbar sind. —

Wenn uns aber ja die Erfinder solcher und anderer Vergleichungen für unsern Stolz demüthigen wollten: so möchten sie doch wenigstens nur keine solche Mittel wählen, die uns zuletzt ganz niederträchtig machen werden. Und eben so befürchte ich, daß gewisse Schilderungen von einer Meisterhand viele unserer Mitbrüder mit ihrem Range, den sie in der unabsehlich langen Reihe der Geschöpfe erhalten haben und überhaupt mit dem Loose der Menschheit so unzufrieden machen könten, daß sie zuletzt auf alle Vorzüge eines würdigen und regelmäßigen Lebens Verzicht thun und alle Bestrebung, sich durch Weisheit und Tugend täglich glücklicher zu machen, aufgeben möchten. Wie täuschend ist z. E. diese Abbildung, welche Büffon in der Vorrede zum sechsten Theile seiner vortreflichen Naturgeschichte der wilden Thiere, von der Glückseligkeit der letztern in Vergleichung gegen die menschliche macht! Wollte er uns etwa vorbereiten, um allmählig Rousseaus Machtsprüche wider den Werth der Erziehung und der Ausbildung durch Philosophie, Religion und bürgerliche Gesetze, besser zu verdauen? Dans les animaux domestiques (denn ich lasse ihn mit gutem Grunde nicht deutsch reden) nous

 n'avons

n'avons vû la Nature que contrainte, rarement perfectionnée, souvent alterée, desigurée et toujours environnée d'entraves ou chargées d'ornemens etrangers: maintenant elle va paroître nue, parée de sa seule simplicité, mais plus piquante par sa beauté naïve, se demarche legère, son air libre; et par les autres attributs de la noblesse et de l' independance. Nous la verrons parcourant en souveraine la surface de la terre; partager son domaine entre les animaux, assigner a chacun son elément, son climat, sa subsistance; nous la verrons dans les forêts, dans les eaux, dans les plaines, dictant ses loix simples, mais immuables, inprimant sur chaque espéce ses caracteres inalterables et dispensant avec equité ses dons. Compenser le bien et le mal; donner aux uns la force et le courage, accompagnés du besoin et de la voracité; aux autres, la douceur, la temperance, la legèreté du corps avec la crainte, l' inquietude et la timidité; *à tous la liberté avec des moeurs constantes; à tous les desirs et de l' amour toujours aisés à satisfaire et toujours suivis, d un heureux fécondité! Amour et liberté quels bienfaits! Ces animaux ont-ils besoin de plus pour être heureux?* Sollten wir wol gar die Hirsche und Rehe benei-

beneiden lernen weil man so geflissentlich in diesem reizenden Gemählde ihre Kriege, die sie unter sich führen, und andere Seiten, von welchen sie so unendlich viel gegen edle und tugendhafte Menschen (und zu unserm Glücke sollen und können wir doch alle, solche werden) verlieren? *) Doch, wozu eine ernsthafte Bestreitung dieser so hoch angesetzten, thierischen Glückseligkeit! Der Mensch wage es, vernünftig und tugendhaft zu werden und es zu bleiben: so wird er unter allen Arten von Geschöpfen kein einziges finden, welches er wegen irgend eines Vorzuges mit Grunde beneiden könte. Alles, was Büffon in dieser allgemeinen und in den besondern Schilderungen einzelner Arten von Landthieren sagt, so reizend und einnehmend sagt, beweiset vielmehr, daß unser Schöpfer höchst gütig sey und im Wohlthun und in der Ver-

*) Herr Büffon ist gleichwol so unpartheyisch und mahlet uns auch sehr schlechte Eigenschaften der Thiere und nichts gehet über die Kunst, womit er z. E. die Falschheit der Katzen beschreibet, und, ob er uns gleich so viel Angenehmes von dem Waldleben gesaget hat: so führet er uns doch, seiner selbst vergessend, an jene Plätze, wo Thiere in ihrem Blute liegen, die Opfer der Rach- und Eifersucht von ihres gleichen geworden sind. Man sehe in dem angeführten VI. Theile seiner histoire naturelle etc. p. 74. 171.

breitung des Vergnügens durch die ganze Natur, sein eignes Vergnügen suche: beweiset, daß er jedem seiner Werke so viel von Vollkommenheiten und Freuden mit huldreichen Händen zugetheilet habe, als es die nothwendige Mannigfaltigkeit und Stufenfolge der Wesen und die besondere Natur einer jeden Art nur immer zuliessen. So hat er den Thieren, da sie nur zu einem sehr einfachen Zwecke bestimmet sind, nemlich um entweder bey ihrem Leben den Menschen durch ihre Stärke oder mit ihrer Milch und Wolle, oder nach ihrem Tode durch ihr Fleisch und Fell zu dienen, nur wenige und sehr einfache Triebe gegeben, die ohne unsern Schaden leicht und allemal nach einer einförmigen Ordnung vergnüget werden können. Mehrere Triebe würden in ihnen auch mehr Kräfte entwickelt und dieselben zu unserm Nachtheile und zur Verwirrung des Ganzen, sowol zu thätig, als auch ihre Unternehmungen zu mannigfaltig gemacht haben. So aber haben wir von keinem einzelnen Thiere eine Gefahr zu besorgen, die uns nicht von der ganzen Art längst bekant wäre, und wider welche wir eben deswegen auch wegen einer, sich immer ähnlich bleibenden Erfahrung, auch bewährte Gegenmittel wissen.

sen. Wir dürfen keine neuen Ränke, Erfindungen und Künste befürchten. Was ihre Vergnügungen betrift, so haben die Thiere sie zwar sehr wohlfeil: aber sie bedeuten auch lange so viel nicht, als man vorgiebt. Denn ausserdem, daß sie blos körperlich sind und in einer blos dummen und meistentheils schnell berauschenden, alsbald aber wieder verschwindenden Entzückung bestehen, so bleibet ihnen auch von den stärksten ihrer Freuden wol kaum das geringste Andenken zurück, weil es sonst nothwendig wäre, daß sich diese Erinnerung in eine schmachtende Bestrebung nach dem wiederholten Genusse desselben verwandelte. Uns kosten unsere Freuden mehr: aber gerade diejenigen, welche eigentlich menschlich und geistig sind, dauren auch am längsten und wir haben ihren wiederholten Genus in unserer Gewalt. So sind die Empfindungen des Schönen, der Harmonie in den Werken unsers Witzes und des Edlen oder Großmüthigen in unsern moralischen Handlungen, Früchte einer langen und sehr sorgfältigen Kultur, aber auch von sehr langer Dauer und jede, noch so mühsame Anstrengung unserer Kräfte zur Hervorbringung dieser Vollkommenheiten in und ausser uns wird schon selber mit

Vergnügen belohnet und läßt uns noch überdies in der Zukunft einem noch grössern entgegen sehen. Dadurch gereizt und an feinere Empfindungen gewöhnet, erwachet in uns der Trieb, unsern Geist noch einen höhern Flug nehmen zu lassen und die Gottheit selber nachzuahmen; dadurch nachzuahmen, daß wir durch Weisheit, durch wohl ausgesonnene Plane und Mittel, zuförderst aber durch wohlthätige Neigungen und Handlungen, erst einige; nach und nach sehr viele Menschen, endlich in einer, immer grössern Sphäre gar ganze Gesellschaften und gemeine Wesen glücklich machen.

Wenn sich aber diese Grösse des Verstandes; diese Ueberlegungen von dem weitesten Umfange und diese Güte des Herzens von unzählig mannigfaltigen Seiten und in einer steten Wirksamkeit zeigen sollten: so mußten wir nicht so einfache, leicht zu stillende und mechanische Empfindungen und Begierden haben, als die Thiere und auch nicht von Wesen umgeben seyn, die nur einen so einförmigen Beystand erforderten, als z. E. unsere Hausthiere, die wir so leicht verpflegen und in Ordnung halten. Es mußten Menschen

von

von eben so verschiedenen Bedürfnissen seyn, als es ihre Situationen und die, sich darauf beziehende Arten der Wohlthätigkeit sind.

Aber diese Folge bleibet freylich allemal gewis, daß ein Mensch, der seine Neigungen nicht durch Vernunft und religiöse Gesinnungen zu regieren gelernet hat, in Vergleichung mit jedem und selbst mit dem verächtlichsten Thiere, unendlich verliere und unbeschreiblich unglücklicher sey, als selbst das unedelste Insekt ist, das trunken von Wonne, in unsern Gärten von einer Blume zur andern schwärmet.

Dies erhellet alsdann am allerdeutlichsten, wenn man auf die Art, wie die Thiere ihre Gesundheit und ihr Leben erhalten, Achtung giebt und wenn man dagegen erwäget, wie sorglos sich in dieser ersten und wichtigsten Pflicht eines belebten Wesens, die meisten Menschen bezeigen; wie weit sie sich von der weisen und frugalen Einfalt der Natur entfernen und wie unglücklich ihre Geschäftigkeit sey, ihre eigene Zerstörung durch mehr als eine Art von Uebeln und Erschütterungen zu beschleunigen. Gerade diese Selbstsorge für uns wird uns ungleich schwerer als den Thie-

Thieren; weil diesen alles, was ihnen schadet, auch bitter und zuwider ist, unsere Gifte aber süsse und für unsern Geschmack sehr reitzend sind. Allein dieser Umstand, welcher den schlechten und lasterhaften Menschen mit Zweifeln wider die Güte und Weisheit seines Schöpfers herumtreibet, beweiset, daß dem Menschen zu seiner Grösse und zu seinem Glücke die **Religion, grosse Einsichten und erhabene Neigungen,** eben so **unentbehrlich** sind, als den Thieren ihre mechanischen und unwiderstehlichen Triebe und daß der eigentliche Mensch; das an uns, was zur ewigen Dauer und einer, erst künftigen Glückseligkeit bestimmet ist, hier nur seinen Uebungsstand habe und noch weit unter jener Stuffe stehe, die ein unsterbliches Geschöpf dermaleins erreichen soll. Denn eben deswegen, weil ihm die Erhaltung seiner Gesundheit und Kräfte unendlich mehr Ueberwindung, Kampf und Mühe kostet, als dem Thiere; eben deswegen, weil er seine glückliche Existenz nur durch Weisheit und Tugend bewahren kan: ist auch eine, so theur bezahlte Heiterkeit und Munterkeit des Körpers und Geistes von Gott mit einem Vergnügen durchsüsset worden, das dem Manne, der für die Gesellschaft lebt, sein arbeit-

arbeitsames Leben in eine Quelle von unaussprechlichen Freuden in jeder, wohl angewandten Minute verwandelt.

Ich berühre einen andern Vorzug, den man den Einwohnern der Wälder für den Menschen, durch Witz und Beredsamkeit verschaffen will, hier darum nicht abermals, weil ich schon in einer andern Abhandlung die unnenbaren Freuden einer tugendhaften Liebe unter freundschaftlichen Gatten beschrieben habe und weil es Zeit ist, daß ich jetzt noch den Inhalt dieser Bogen die Leser mit Einem Blicke übersehen lasse:

Erste Abtheilung.

Von den Pflichten gegen unser zeitliches Leben.

I. Bestimmung des wahren Wehrtes des menschlichen Körpers nach vernünftigen und geoffenbarten Gründen.

II. Die Pflichten selber. Man muß ihn äußerlich vollständig, unverstümmelt und unbeschädiget bewahren.

III. Man muß seine inre Gesundheit aufs sorgfältigste erhalten.

IV. Man muß ihm gewisse anständige Geschicklichkeiten angewöhnen,

V. und seine natürlich gute Bildung nicht verderben.

VI. Insbesondere wird die Pflicht, unser Leben aufs möglichste zu verlängern, sowol nach ihrer Wichtigkeit, als Beschaffenheit vorgestellet und eingeschärfet.

VII. Dennoch muß man das Leben nicht übermäßig und zum Nachtheile höherer Pflichten lieben oder zu erhalten suchen.

Zwote Abtheilung.

Von der Vermeidung des Selbstmordes.

I. Es wird vorläufig von dem natürlichen und widernatürlichen Ziele des menschlichen Lebens gehandelt.

II. Der grobe oder directe Selbstmord,

III. und der subtile und indirecte, werden beschrieben und genau von einander unterschieden.

IV. Welche Arten des Todes nicht einmal entfernter Weise als subtiler Selbstmord anzusehen sind?

V. Allgemeiner Beweis, daß ein Christ nicht nur den groben, sondern so gar jeden Grad des subtilen Selbstmordes aufs sorgfältigste verabscheuen und vermeiden müsse. Es wird insbesondere zu diesem Ende erwiesen, kein Mensch sey Herr über sein Leben, weil sich Gott das höchste Eigenthumsrecht und die genaueste Direktion darüber allein vorbehalten hat.

VI,

VI. Mittel, die Versuchung zum Selbstmorde zu verhüten und zu überwinden, 1) durch die Bewahrung des Herzens für der Herrschaft lasterhafter Neigungen; 2) für gewissen irrigen Meynungen und Vorurtheilen.

Dritte Abtheilung.

Von der Mäßigkeit im Essen und Trinken und in der Lebensart überhaupt.

I. Allgemeine Vorstellung von dieser moralischen Lebensordnung.

II. Besondere Erwägung der Stücke einer christlichen Mäßigkeit und Erheblichkeit der Abhandlung davon.

III. Bey der Mäßigkeit kömt es sowol auf die Qualität als Quantität der Nahrungsmittel an. Vortheile und Empfehlung der weisen Wahl und der, hiebey geübten Vorsichtigkeit.

IV. Schädlichkeit und Schändlichkeit der Unmäßigkeit.

V. Zusatz. 1) Von der christlichen Mäßigkeit und Bescheidenheit in Absicht auf die Kleidung.

VI. 2) und in Absicht auf die Wohnung und auf das Zierliche.

Treffen übrigens die Leser in diesen Bogen nicht viel Neues an: so werden sie sich doch darin gern an Pflichten erinnert sehen, die wir alle Tage ausüben müssen, weil sie uns stets unentbehrlich sind. Hier muß der Nutzen, nicht aber die Anmuth der Neuheit entscheiden. Göttingen den 12ten April 1771.

Von

Von der tugendhaften Erhaltung des Lebens und von der richtigen Beurtheilung des Selbstmordes.

Erste Abtheilung.

Von den
Pflichten der Christen gegen ihr zeitliches Leben.

I. Schätzung des wahren Werthes unsers Körpers.

JEsus Christus, als er auf die Welt kam, um die neue oder moralische Schöpfung zu vollenden, das menschliche Geschlecht mit neuen, geistlichen Kräften zu begaben; es Gott von neuem einzuweihen und also dasselbe wieder in seine ersten Vorzüge zu setzen, stellte alles wiederum in seine wesentliche und gehörige Ordnung. Er erhob Gott über alles; unterwarf den Menschen, dieses edelste seiner Geschöpfe, wiederum dem Schöpfer; brachte ihn in seine vorigen Schranken zurück; heiligte sein Herz, und wies ihm

seine Pflichten gegen Gott, gegen sich selber und gegen alle andere Wesen und Dinge, nach eines jeden Natur, Verhältnisse gegen das Ganze und nach dem, darin gegründeten Werthe, an. Und, nachdem er unsere Wiederaussöhnung mit der Gottheit aufs herrlichste vollendet, und alle übrigen Mittel zu unserer unvergänglichen Glückseligkeit aufs weiseste veranstaltet hatte, so setzte er die, nunmehr geheiligten Menschen wiederum in den rechtmäßigen Besitz der Schöpfung ein, 1 Kor. 3, 22. Indem wir aber des mannigfaltigen Gebrauchs der Geschöpfe allein durch unsern Körper fähig sind; ja, da die allermeisten Geschöpfe ohne Nutzen, ohne Absichten vorhanden, und umsonst mit so mannigfaltigen Vorzügen gezieret seyn würden, wofern sie nicht von dem Menschen, als der allein ihre Kräfte und die Zwecke derselben erkennet, mit Weisheit und dankbarer Verehrung des Schöpfers gebraucht werden könten; da, wie in der Naturlehre gezeiget wird, zwischen dem ganzen Reiche der Natur, und zwischen der gesamten Einrichtung unsers Leibes eine so wundernswürdige Harmonie bemerket wird: so ist die wohlgeordnete Sorgfalt für unsern Körper allerdings ein wichtiger Gegenstand der Lehre von den Pflichten der Christen. So lasset uns denn für allen Dingen den wahren Werth unsers Leibes, und sein richtiges Verhältnis gegen unsere gesamte Wohlfahrt, sowol nach der Vernunft, als nach der Offenbarung, bestimmen, oder welches einerley ist, lasset uns bis an die Quellen selber zurück gehen, aus welchen die ganze Abhandlung von den Pflichten gegen unsere sterbliche Hälfte geschöpfet werden muß.

Wenn

Wem muß man aber wol erst beweisen, daß der Leib der andere wesentliche Theil von unserer Person sey; eine so wichtige Hälfte, daß wir ohne dieselbe nicht Menschen, sondern Wesen von einer ganz andern Gattung sind? — Doch vielleicht dürfte irgend ein Weiser von denen, welche, wie der Apostel sagt, nach eigener Wahl in Geistlichkeit der Engel einhergehen, einwenden, daß wir alsdann erst recht glückliche Geschöpfe seyn würden; erhaben über alle irdische Empfindungen, Begierden und Schwachheiten; leicht und fähig, um uns in die Höhe, unmittelbar in den Mittelpunkt aller Vollkommenheiten hinauf zu schwingen, wenn sich unser Geist mit dieser Bürde nicht schleppen dürfte? Man wird es mir vergeben, wenn ich diese hohe Gedanken hier nicht förmlich widerlege, sondern nur vielmehr kurz darauf antworte, daß es der göttlichen Weisheit und Güte gefallen habe, sich durch eine grosse Mannigfaltigkeit von Arten der Geschöpfe zu verherrlichen, und daß, gleichwie sie jene vollkomnere Geister blos durch Beschauungen, und eine allein geistige Erkentnis der Gottheit zur Vollkommenheit erhebet: sie im Gegentheile das sterbliche Geschlecht durch eine, zugleich sinliche Erkentnis, und durch den empfindbaren Genuß ihrer mancherley Gaben zu sich locken und ziehen will. Vielleicht kan ich mich hier zur Erläuterung auf die verschiedene Haushaltung berufen, deren sich Gott in der Austheilung seiner Gnade und seines Heils in Ansehung der Gläubigen des alten und des neuen Bundes bedienet hat. Die Kinder der ersten Haushaltung sahen den Reichthum der Liebe und Güte Gottes in mancherley Bildern. Die Familie der vollkomnern Oekonomie schmecket diese Güther selber, und lernet aus ihrem wirklichen Genusse, wie freundlich der

HErr sey. Die Klarheit des HErrn spiegelt sich in ihnen mit aufgedecktem Angesichte. Eine aufmerksame Betrachtung des künstlichen Baues unsers Körpers; eine Vergleichung aller unserer Glieder und sinlicher Werkzeuge mit der vortreflichen Einrichtung aller Reiche und Provinzen der Natur; ein Blick auf diese, mit Blumen und Früchten gezierten Gefilde; ein Blick in diese, mit unzähligen Arten von Fischen und andern Geschöpfen belebten Wasser; eine stille Betrachtung des gestirnten Himmels in einer heitern Nacht; mit einem Worte, eine etwas vertrautere und vernünftigere Bekantschaft mit dem Schauplatze der Schöpfung zeichnet nach und nach in die Seele des Christen ein grosses und würdiges Bild von der Gottheit; erkläret und erhöhet ihm die Begriffe von der Vorsehung; der Genuß so vieler Geschöpfe läßt ihn die Güte Gottes, die er durch die Vernunft erkant hat, selber schmecken; die Bearbeitung der Erde aber, und ihrer Materialien; die Ausübung der Künste, und die verschiedenen Stände und Verrichtungen in der menschlichen Gesellschaft geben jedem edlern Bewohner unsers Planeten täglich Gelegenheit, sich in der Nachahmung der göttlichen Weisheit und Güte, und im Gehorsame gegen seine Ordnung und Rathschlüsse zu üben. Ja, ich setze sogar hinzu: ohne diese vielen Uebel, Leiden, Reitzungen und Versuchungen würde weder Uebung noch Triumph der Tugend statt finden; würden wir die ganze Grösse eines Abrahams, Josephs, Hiobs und der Apostel nicht bewundern können. Denn was ist Tugend ohne Widerstand? Sieg ohne Kampf? Durch diese Wege also hat es Gott gefallen, diejenige Gattung von Geschöpfen, welchen er den Rang unmittelbar nach den Geistern gegeben hat, durch verschiedene Stuffen von

Vollkommenheiten zu seinem Lichte und zum ewigen Genusse seiner Seligkeit allmählig zu erheben. Kan es demnach wol ein Merkmal einer sehr hohen Gottseligkeit seyn, wenn man von dem menschlichen Körper so verächtlich denket? von diesem Leibe, den die allerhöchste Weisheit als ein Werkzeug ihrer heilsamsten Absichten gebrauchet und vermittelst dessen die Geisterwelt mit dem Körperreiche verbunden wird: so, daß durch das letztere jenes mit Einsichten, Erkentnis Gottes und starken Trieben zur Verehrung Gottes und zur Tugend belebet wird? Kan man wol noch solche schmutzige Bilder und Redensarten erwählen, wenn man die Menschen vor der Verzärtlung ihres Körpers warnen will, als in manchen, zur Uebung der Andacht geschriebenen Büchern, geschiehet, wenn man erwäget, daß der mannigfaltige Gebrauch der Glieder unsers Leibes, die Tugend und Heiligkeit des Herzens gleichsam von mehr als Einer Seite, und unter verschiedenen Gestalten darstelle? Röm. 6, 19. Wie viel anständiger, ist nicht die Sprache der heiligen Schrift von dem sichtbaren Theile der Heiligen Gottes! Wer weiß nicht, daß sie den Körper der Gläubigen in mehr als Einer Stelle den Tempel Gottes nenne? Wenn der Apostel die Gläubigen zu Korinth von der Hurerey, die unter den Heiden, und besonders in grossen Handelsstädten, sehr gemein war, und, wie in unsern Zeiten, zur galanten Lebensart gehörte, auf das kräftigste zurück ziehen will, so saget er nicht: peiniget euren Leib, entziehet ihm selbst die nothdürftige Nahrung, verwandelt ihn in ein Gerippe, fliehet in eine Einöde, begrabet euch darin lebendig; nehmet scharfe Geisseln mit dahin, übet eine heilige Unbarmherzigkeit an euch selber aus, und zerstöret allmählig dieses Gefängnis des armen Geistes.

Ist dies die Stimme der Vernunft, und des menschenliebenden Stifters unserer allerheiligsten Religion? Redet ein Apostel so? Nein, Paulus sagt: Erkennet den wahren Werth eures Körpers, schätzet ihn hoch, betrachtet ihn als ein Eigenthum Christi, als ein Heiligthum, worin sich euch Gott offenbaret, sowol durch den weisesten Bau desselben, Ps. 139, 13. 14. 94, 9. und durch die sinliche Vorstellung der sichtbaren Welt, als auch insbesondere durch einen ganz besondern Gebrauch eurer Glieder zur göttlichen Verherrlichung: Betrachtet ihn demnach als einen Tempel, worin ihr, so lange ihr auf dieser untern Welt seyd, unterrichtet werdet, und worin ihr auch selber Gott Opfer bringen müsset. Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Wisset ihr nicht, daß Er selber einen, dem eurigen ähnlichen Leib, angenommen, und denselben zur Verherrlichung Gottes gebraucht habe: Joh. 17, 15. ja, daß er sich auch noch der Glieder seiner Gläubigen, als seines Eigenthums, bedienet, um die Wohlthaten seiner Vorsehung der Welt zu erzeigen. Oder, wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seyd nicht euer selbst? Gott, da er die Wundergaben zu eurer Erleuchtung und zur Erbauung seiner Kirche unter euch austheilte, bediente er sich nicht der Zungen, der Hände und eurer Ohren? Und jetzt, da er fortfähret, sich unter euch zu verherrlichen, thut er dieses nicht durch die Glieder eures Leibes? Könnet ihr wol anders, als durch dieselben, einige der wichtigsten Tugenden, besonders aber die Wohlthätigkeit, ausüben? — Dieser Leib gehöret Gott an nach der ersten und nach der neuen Schöpfung, und er hat ihn zu seiner Verherrli-

chung erschaffen und erlöset. **Ihr seyd theuer erkauft.** Der Leib JEsu Christi muste, um auch euren sterblichen Leibern die Gnade der künftigen Wiedererweckung und eines unsterblichen Lebens zu erwerben, getödtet und sein Blut vergossen werden. **Darum, so preiset Gott durch euren Leib, und durch euren Geist, als welche beyde Gottes sind,** 1 Kor. 6, 15. 19. 20. Selbst alsdann, wenn dieser Körper in dem allerunvollkommensten Zustande ist, wenn er mit Striemen und Wunden bedecket, wenn er von Krankheiten ganz ausgezehret, und wenn er für den Christen eine wahre Folterkammer ist; selbst alsdann ist er ein Tempel Gottes, worin sich die unsichtbare Macht Gottes unter den grössesten äusserlichen Schwachheiten verherrlichet; alsdann, sage ich, wenn die Gedult der Heiligen mit dem Leiden wächset, und wenn durch diese abgenützten und verächtlichen Werkzeuge die grösten Tugenden ausgeübet werden. **Wir tragen um allezeit das Sterben des HErrn JEsu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des HErrn JEsu an unserm Leibe offenbar werde,** 2 Kor. 4, 10. Wir, sagt der Apostel, die wir täglich Hunger, Durst, Schläge und alle Arten der Marter ausstehen, sind auch äusserlich wahre Ebenbilder des, am Kreutze hängenden Leichnams JEsu. Allein, indem wir einen Sieg nach dem andern über den Aberglauben, und über alles, womit die Lasterhaften uns locken oder schrecken wollen, davon tragen; indem die Welt an uns äusserlich die seltenste Thätigkeit, einen unerschütterten Muth, und eine unüberwindliche Standhaftigkeit wahrnimt; indem man siehet, daß unser ausgemergelter Körper diese Reisen, Schmerzen und harten Arbeiten noch immer aushält; so, daß der Geist den Körper, und der

Körper den Geist in seinem Eifer für JEsum Christum unterstützet: so muß sie überzeugt werden, daß JEsus lebe, und durch uns diese grossen Thaten ausrichte! Die unsichtbare Macht, Herrschaft, und das königliche Leben des, über alles erhabenen Erlösers wird selbst durch unsern Leib den Menschen sichtbar dargestellet: eine Art der Verherrlichung Gottes, dazu selbst die Engel nicht tüchtig sind! — Welche Gründe, Christen, unsern Leib aufs heiligste zu bewahren und zu gebrauchen! Und was braucht es viele Beweise, um darzuthun, daß der menschliche Körper eine ansehnliche Stelle in der Reihe der Geschöpfe Gottes behaupte? Hier ist ein entscheidender Grund. Würde ihn wol der Schöpfer dermaleins wieder aus dem Staube, in den er zerfallen wird, erwecken: würde er ihn wol noch viel herrlicher bilden, und ihm eine, dem verklärten Leibe JEsu ähnliche Herrlichkeit, mittheilen, wenn ihn nicht seine Weisheit zur Erreichung der wichtigsten Absichten in dem Reiche der neuern und herrlichern Schöpfung bestimmet hätte? Man erwäge nur die sehr bekanten Stellen, in welchen den Heiligen diese grosse und lebendige Hofnung gemacht wird: diese Stelle, worin gesagt wird, daß ihre Leiber um deswillen erwecket werden würden, weil der Geist Gottes in ihnen wohnete, Röm. 8, 11. Diese Stelle endlich, darin Paulus bezeuget: daß, so unmöglich ein Haupt ohne Glieder sey: so nothwendig sey es auch, daß seine Auserwählten dermaleins nicht nur nach der Seele, sondern auch nach dem Körper, in einer ewigen und unzertrenlichen Gemeinschaft mit ihrem glorwürdigen Oberhaupte lebeten, 1 Kor. 15, 13. 16. 20.

Lasset uns zu diesen Gründen, die wir von dem Werthe des Leibes der Christen hergenommen haben, noch dieses hinzusetzen, daß das Verhalten Christi gegen die Kirche, seinen geistlichen Leib, mit der Vorsorge, die wir unserm natürlichen Leibe schuldig sind, von dem heiligen Paulo verglichen werde, Ephes. 5, 29. Alsdann werden wir diese eingebildeten und hohen Heiligen, was soll ich sagen? bedauren, oder mit einem verdienten Unwillen ansehen, welche wider ihren Leib nicht anders gewütet haben, als wenn er, gleich einem giftigen Thiere, der Seele ihr Leben nehmen wollte; diese andächtigen Grausamen, die, an statt diese so vortrefliche Werkstätte der Tugenden in einen Schauplatz guter Werke zu verwandeln, an der Zerstörung desselben, als eines Gefängnisses gearbeitet haben. Wer sollte aber glauben, daß einer der grösten französischen Redner in dieser abergläubigen oder andächtigen Wuth einen neuen Stoff zu dem Lobe eines Heiligen gefunden habe, den die römische Kirche verehret, und der mächtige Orden derselben, dieser Orden, der bisher das Orakel der geistlichen und weltlichen Weisheit in dieser Gemeinde gewesen ist, für seinen Stifter erkennet; ich frage noch einmal, wer sollte glauben, daß eine Aufführung, die wir für ein deutliches Merkmal des Wahnwitzes halten würden, einem sonst aufgeklärten Geiste, als ein Beweis seiner von Gott ausserordentlich erleuchteten Seele, vorgekommen sey? Ich rede von jenen Lobsprüchen, welche Flechier an dem Ignatius Lojola verschwendet hat. „Nach den ersten Bewegungen seines Geistes, spricht er, und den ersten Regungen seines, vom himlischen Lichte erleuchteten, und durch eine ganz göttliche Kraft gestärkten Herzens, arbeitete er an seiner Bekehrung. . . .

Dieser

Dieser Mann, der vorher um der Reinlichkeit willen, und um das gute Ansehen seiner Person zu erhalten, die schmerzlichsten Einschnitte an seinem Körper, nachdem er in der Belagerung einen Schuß bekommen, erdultet hatte, gürtete nunmehr seine Lenden mit einer eisernen Kette, trug keine andere Kleidung, als ein härnes Hemde mit Leinewand überzogen; war nachläßig an seiner ganzen Person, verbarg unter finstern Geberden, und einem mit Fleisse angenommenen bäurischen Wesen die edlen und grossen Züge seiner Gesichtsbildung. Dieser Mann, der aus natürlichem Stolze getrachtet hatte, sich über andere zu erheben, und ununterwürfig zu leben, bettelte sein Brod vor den Thüren, wartete Kranke in den Hospitälern, und litt, ohne sich zu beklagen, die Spöttereyen und Beschimpfungen der Ruchlosen. Dieser Mann, der eine so heftige Begierde, sich empor zu schwingen, gehabt, vernichtete in einem Augenblicke alle Anschläge aufs Glück, und erkante nichts mehr für groß, als die Verachtung der menschlichen Grösse. Sein Leben war von diesem Augenblicke an eine langwierige und strenge Büssung. Sechs Tage in der Woche aufs strengste fasten, sieben Stunden dem Gebete widmen, alle Tage dreymal seinen Leib hart geisseln, kaum eine und die andere Stunde Schlafs der Natur schenken, dieß war der Eifer, der strenge Wandel des Ignatius.„ Wir aber wollen hinzusetzen: aber nicht der von Gott erleuchteten Apostel. Dieß sind die Züge, welche die Helden der Mystik von den Heiligen, welche uns die evangelische Geschichte darstellet, auf eine so kentbare Art unterscheiden! Es ist nicht nöthig, daß ich meine Leser in die Wüsteneyen des Orients, oder zwischen furchtbare Klippen und Felsen, in die schrecklichen Wohnungen der

Nacht

Nacht, des Schreckens und des Todes führe; es ist eben so wenig nöthig, daß ich ihre Gedult durch einige ausgesuchte Stellen aus den Legenden der so genanten Heiligen ermüde: wir haben zween Oktavbände unter dem Titel: Der erste Tempel Gottes in Christo, worin man solche eigenwillige Märtyrer als Pfeiler und Zierden des Heiligthums aufgestellet hat. Prächtiger Titel! wir aber sagen, daß es schwer, ja unmöglich seyn würde, zu beweisen, daß die christliche Religion vom Himmel gekommen sey, wenn JEsus, der Stifter derselben, eine Moral geprediget hätte, die der gesunden Vernunft und der Erhaltung der menschlichen Gesellschaft so sehr zuwider wäre. Vielmehr ist es denen, welche die Geschichte der verschiedenen philosophischen Sekten und Religionspartheyen wissen, bekant, daß diejenigen Stifter einer neuen Lehre, welche sich weder durch die Macht der Wahrheit, noch durch die ächte Tugend haben in die Höhe schwingen können, allemal zu einer ungewöhnlichen Strenge ihre Zuflucht genommen haben, um die Augen und die Achtung des Volkes durch diese ungewöhnliche Erscheinungen herumwandelnder Gerippe auf sich zu ziehen. Dieses, sage ich, ist das allgemeine Mittel der Träumer und Schwärmer schon von den Zeiten der Apostel an, gewesen. Unser Heiland hingegen hat weder eine solche widernatürliche Moral geprediget, noch selber ausgeübet; ja nicht einmal Johannis Lebensart nachgeahmet Matth. 11, 18. 19. sondern vielmehr für seinen Leib so gesorget, daß er denselben durch Speise, Trank und Ruhe erquickete. Und gleiche Sorgfalt trugen auch die Apostel für ihr Leben und ihre Gesundheit.

Warum bemühen sich denn noch immer Leute, welche für besonders grosse Heiligen angesehen seyn wollen, solche elende Exempelbücher den Christen in die Hände zu geben: Bücher, von welchen ich versichert bin, daß sie wenigstens in den ganz finstern Provinzen der römischen Kirche, eben so viel, ja noch mehr Schaden stiften, als jene Schriften, worin der Selbstmord empfohlen wird. Lehrer sind so gar verbunden, die Ausbreitung dieser abergläubigen Wuth durch eine geziemende Anzeige und Vorstellung bey der Obrigkeit, mit einer rühmlichen Sorgfalt zu verhüten.

Wenn aber der Leib, wenn die Glieder und Kräfte desselben, Werkzeuge des schönen harmonischen Lebens seyn sollen, so müssen wir dem Befehle des Apostels nachkommen: **Wartet des Leibes; doch also, daß er nicht geil werde** und daß nicht durch eine, allzuzärtliche Pflege, unordentliche Lüste rege gemacht und genähret werden Röm 13, 14. Paulus verlanget eine weise, vorsichtige und vernünftige Sorgfalt für den Körper; eine Wachsamkeit, welche sich die künftigen schlimmen Folgen von der Vernachläßigung des Körpers und der Unmäßigkeit vorstellet. Aber er setzet dieser Pflege gewisse Schranken: sie soll nicht bis zur Verzärtlung gehen, damit sich nicht der Körper der Herrschaft der Seele entziehe, und damit nicht die sinlichen, niedrigern Begierden einen Aufstand wider den edlern und nach dem Bilde Gottes erschaffenen Geist in dem Herzen des Christen erregen.

Soll aber diese Sorge und Regierung des Körpers vernünftig, und den Absichten des Schöpfers gemäs eingerich-

gerichtet seyn: so müssen folgende besondere Pflichten dabey beobachtet werden: der Christ muß den natürlichen Zustand seines Körpers erhalten; er muß die Kräfte und Fertigkeiten desselben ihren Endzwecken gemäs anwenden und vermehren; und er muß endlich die Dauer desselben oder das Leben durch die ordentlichen Mittel zu verlängern suchen.

II. Man muß seinen Körper vollständig und unbeschädiget zu erhalten suchen.

Ein weiser Christ muß zuförderst den natürlichen Zustand seines Körpers erhalten; das heist, er muß alle Glieder und Theile, die ein vollständiger und wohlgebauter Körper aus den allmächtigen Händen, die ihn im Mutterleibe aufs künstlichste bildeten, empfangen hat, vollständig und unzerstümmelt bewahren. Keines dieser Glieder ist überflüßig, keines derselben entbehrlich. Nein, sie sind uns vielmehr alle theils für sich, theils wegen der künstlichen Verbindung mit den andern Werkzeugen unsers Körpers, nöthig.

Eben diese Pflicht, unsern Körper so vollständig zu erhalten, als er es nach den Absichten des weisesten Schöpfers seyn soll, verbindet uns auch, unsere sinlichen Werkzeuge in einem gutem Zustande zu erhalten. Und da unter unsern fünf Sinnen das Gesicht und das Gehör uns die allerwichtigsten und unentbehrlichsten Dienste leisten: so muß sich auch unsere Wachsamkeit vorzüglich auf sie erstrecken, und zwar um so viel mehr, weil sie der Gefahr, geschwächt zu werden, mehr als die übrigen unterworfen sind. Das Auge, spricht

der

der Erlöser, ist des Leibes Licht: **wenn nun dein Auge einfältig und unverderbt ist, so wird dein ganzer Leib lichte seyn** Matth. 6, 22. Lasset uns nur einen Blinden und einen Sehenden neben einander betrachten. Der prächtigste Palast, der schönste Garten, die angenehmste Gegend, und um alles auf einmal zu sagen, die ganze Welt ist für jenen Unglücklichen ein düsteres und ewiges Gefängnis; da hingegen für diesen die schlechteste Hütte, wenn er tugendhaft ist, eine Wohnung der Zufriedenheit und stillen Wonne, und jede Aussicht in die Schöpfung, eine strömende Quelle von Vergnügen ist. Der Blinde lieget unwirksam und unthätig in einer beständigen Nacht: alle seine Glieder sind gefesselt, und seine übrigen Sinne scheinen, indem sie ihn an die Veraubung der schätzbarsten Güther erinnern, sein Unglück mehr zu vergrössern als zu vermindern. Und doppelt unglücklich, wenn nicht ein Stral der Gnade in seiner Seele diese Finsternisse zerstreuet, welche von dem Körper aufsteigen, und sich selbst über den Geist ausbreiten! Doppelt unglücklich, sage ich, wenn er in dieser immerwährenden Nacht nicht den Anbruch jener Morgenröthe siehet, die ihm den ewigen Tag der Erquickung verkündiget! Seufzer, Klagen, Flehen und Thränen vermehren nur das Gefühl seines Elendes, und ermüden die Gedult derer, die bisher aus Mitleiden die Stützen und Leiter dieser bejammernswürdigen und langwierigen Kindheit gewesen sind. Dieses Jammerbild wird uns indessen die Wichtigkeit und Nothwendigkeit derjenigen Pflicht, die wir jezo betrachten, weit nachdrücklicher vorstellen, als die stärksten Gründe. Und gleichwol macht der Anblick so vieler bedaurenswürdiger Menschen, welche entweder gar nicht, oder doch sehr

schwach

schwach sehen und hören, nicht alle, und besonders in der Jugend, vorsichtig genug, diese zarten und künstlichen Werkzeuge zu schonen, und sich für Trunkenheit und Unkeuschheit desto sorgfältiger hüten, je bekanter die allgemeine Erfahrung ist, daß nichts so sehr, als dergleichen Ausschweifungen, den Augen schaden. Unbedachtsame Jünglinge! ihr komt unglücklicher Weise der Natur zuvor, und verderbet frühzeitig die Haupttheile eines Gebäudes, das sie erst im Alter nicht plötzlich, sondern nach und nach selber aus einander nimt und abbricht. Ihr werdet frühzeitig Greise. Behält man gleich bey andern Beschädigungen des Körpers den, allezeit ungewissen Trost noch übrig, daß die Kunst der Aerzte der Natur zu Hülfe kommen werde: so verschwindet hingegen dieser Schein der Hofnung ganz und gar, wenn die edelsten Theile und die eigentlichen Werkzeuge der Seele verletzet worden sind. Noch hat das Auge der sorgfältigsten Naturforscher das künstliche Gewebe, die verborgene Bildung, und die geheimnisvolle Verbindung aller Theile unserer Sinne nicht recht erforschen können: die angestellten Untersuchungen haben nur dazu gedienet, um die menschliche Kunst zu beschämen, und dagegen die Weisheit des Schöpfers in den Augen der Weisen zu vergrössern, und die Zergliederer sind alle darin eins, daß die Wiederherstellung eines Nerven ein ewiges Geheimnis bleiben werde. Ein Heister und Haller lachten, da 1749 ein bekanter englischer Augenarzt, da ein Taylor sich in allen Zeitungen durch die grösten Prahlereyen und durch diese, unter sein Bild gesetzte, grossprecherschen Worte der blinden Welt bekant machen wollte: **es ist der Mann, der den Blinden das Gesicht wieder giebt!** In Betrachtung dieser fast unmöglichen, alle-

zeit aber höchst schweren Wiederherstellung der verletzten Sinne, hat die väterliche Vorsorge des Schöpfers alles gethan, um sie für aller Beschädigung zu verwahren, Sie hat sie erstlich, äusserlich mit Knorpeln, Häuten und andern Hüllen umgeben; sie hat sie zweytens, an solche Stellen unsers Körpers gesetzet, wo sie am wenigsten dem Anstossen anderer Körper blosgestellet sind; sie hat sie drittens, so empfindlich gebildet, daß eine jede, für ihr zartes Gewebe zu heftige, Bewegung und Erschütterung uns ein beschwerliches Gefühl verursachen, und uns noch zu rechter Zeit warnen muß. Ein sehr scharfer oder ein sehr starker Schall ist unsern Ohren unerträglich. Mütterliche Warnung der Natur selbst für diejenigen, die nicht wissen, daß das Trommelfell das allerdünneste und sehr stark gespannete Häutchen ist, daß sie sich nicht auf einmal einem Körper nähern sollen, der durch die heftigste Erschütterung der Luft einen zu starken Schall verursachet! Sowol ein schwacher Schimmer, als ein sehr helles Licht erregen in den Augen eine beschwerliche Empfindung, und allzu kleine Gegenstände erfordern eine beschwerliche Anstrengung der Augen. Abermal ein Wink der väterlichen Hand, die uns gebildet hat, daß wir die unschätzbare Kraft der Augen sehr vorsichtig schonen sollen! Hitzige Getränke, allzustark gewürzte Speisen verursachen in unserm Blute eine plötzliche Wallung. Ein unvorsichtiger Trunk auf eine vorhergegangene Erhitzung erinnert uns an das begangene Versehen durch empfindliche Stiche in der Lunge. Sehet da, einen leichten Weg, durch ihre eigene Erfahrung auch die einfältigsten Christen von dem pflichtmässigen Verhalten gegen ihren Körper auf eine allgemein verständliche Art zu unterrichten!

Ja, eben deswegen, weil der Urheber der Natur und der heiligen Offenbahrung der Christen, ein und eben derselbe liebreiche und für die gesamte Wohlfahrt seiner Kinder zärtlich bekümmerte Vater ist: so darf ich diese Anmerkung hier nicht mit Stillschweigen übergehen: nemlich; weit entfernet, daß es eigentlich Gottes Absicht sey, daß uns die Krankheiten unser kurzes Leben beschwerlich machen sollen: es hat vielmehr der weiseste Schöpfer eine solche Einrichtung in unserm Körper und in der Natur gemacht, daß wir ordentlicher Weise immer gesund bleiben können. Und weil diese Gesundheit ein allgemeiner Schatz, auch der Ungelehrtesten seyn soll: so hat er die Erhaltung dieses unschätzbaren Gutes nicht an schwere Untersuchungen, nicht an theure Mittel, sondern allein an diese einzige Regel gebunden: Folge der Natur! richte dich nach der natürlichen Beschaffenheit deiner Glieder, und gebrauche sie nur zu denjenigen Zwecken, wozu sie dir gegeben worden sind. Lebe so, wie es die natürliche Beschaffenheit und die Bestimmungen eines Menschen erfordern. Folge diesem Grundsatze: Alles, was den Sinnen ein unschuldiges und mässiges Vergnügen erweckt, vermehret auch ihre Kräfte und ihre Vollkommenheit. Weite und reizende Aussichten, der Anblick grüner Fluren und frisches und reines Wasser erquicken die Augen. Kein Zweifel also, daß dieses die natürlichen Erhaltungsmittel derselben sind! So ist es auch mit den Ergetzungen der übrigen Sinne. So lange wir ihnen ein gemässigtes, und dem gesamten Umfange unserer übrigen Pflichten angemessenes Vergnügen verschaffen, so lange ist dasselbe ihnen vortheilhaft: sobald wir hingegen über die Gränzen schreiten, so sind wir auch schon in dem Gebiete der

Krankheit und des Schmerzens. Eben diese Anmerkung empfiehlet uns auch die Arbeitsamkeit, diese Tugend, welche die Quelle der Munterkeit, die Mutter eines gesunden Appetits, eines ruhigen Schlafs und einer dauerhaften Gesundheit ist.

Aber lasset uns zugleich eben diese Regel: **Folge der Natur**, noch weiter ausdehnen. Da uns der allerweiseste Schöpfer der Welt zu ganz andern und weit erhabnern Endzwecken erschaffen hat; als die Thiere: so sind auch die Glieder unsers Leibes, selbst die geringsten Glieder, zu einem edlern Gebrauche, als jener ihre, bestimmet, und deswegen heist der Natur folgen, **alle Glieder seines Leibes zu demjenigen Endzwecke gebrauchen, zu dessen Erreichung sie so vollkommen wohl eingerichtet und gebauet sind.** Soll diese Anwendung von rechter Art seyn, so muß bey derselben nicht nur eine durchgängige Uebereinstimmung mit allen Endzwecken, um welcher willen wir einen unsterblichen, und mit den edelsten Kräften geschmückten Geist haben, beobachtet werden, sondern es muß auch noch überdieses diejenige Harmonie, und diese Uebereinstimmung merklich und sichtbar werden, welche daraus entstehet, daß wir unsere Glieder, wie die Seele selber, nach den vollkommensten Regeln zu lauter guten, edeln und tugendhaften Handlungen anwenden. Die Füsse müssen auf den Wegen der Gerechtigkeit gehen; die Hände müssen lauter Gutes wirken; die Ohren nur der Weisheit und den Wünschen unserer Brüder offen stehen, und die Augen müssen alle übrige Glieder regieren. Aber seine Glieder anders anwenden, das heisset, sie zur Unehre seines Schöpfers misbrauchen; das heisset, sie in Werkzeuge

der

der Ungerechtigkeit verwandeln, Röm. 6, 12. 13. das heisset, sie entweihen und schänden; das heisset, sich und seine Vernunft weit unter die Thiere heruntersetzen, als welche, indem sie allein den, ihrer Natur von dem allerweisesten Schöpfer eingepflanzten Trieben, folgen, ihre Glieder zu nichts anders gebrauchen, als wozu sie ihnen gegeben worden sind. Aber machen sie nicht eben dadurch der allerweisesten und mannigfaltigen Haushaltung des Schöpfers Ehre?

III. Man muß seine Gesundheit erhalten.

Wir sind gesund, wenn wir alle unsere Glieder und Kräfte ungehindert zu denjenigen Zwecken, wozu wir sie empfangen haben, gebrauchen können. Alsdann aber haben wir diesen freyen Gebrauch, wenn alle Kräfte, wenn alle Säfte, mit einem Worte, wenn sich alle Triebfedern unserer Maschine in einem natürlich guten Zustande befinden, und wenn insbesondere das Blut seine gehörige Masse, Güte, Flüssigkeit und Bewegung bey der gleichen Fortdauer der unmerklichen Ausdünstung, hat. Alsdann nemlich beweget sich das Blut leicht und sanft durch die Adern; der Nervensaft wird gehörig abgesondert; alle innern Theile des Körpers beobachten genau ihre Dienste, und befördern dadurch die regelmässige Bewegung der ganzen Maschine; das Herz vertheilet den kostbaren Lebenssaft durch alle Provinzen des Leibes, und empfängt dagegen wiederum den neuen Beytrag an Kräften; die Lunge athmet die Luft ein und wieder aus. Die ganze Regierung dieser kleinen Welt ist in Ordnung und man siehet in derselben eben diese Harmonie und Glückseligkeit blühen, welche man in Frie-

denszeiten in einem wohleingerichteten Staate mit so vielem Vergnügen antrift, dessen blühende und fruchtbare Fluren für das Auge ein lachender und reitzender Anblick sind. Hingegen ist es in der That in einem kranken Körper im Kleinen nicht anders beschaffen, als in einem Staate, worin ein Theil den andern hindert; worin nicht alle Bürger zum gemeinen Besten arbeiten und in welchem ein innerer Aufstand die gänzliche Verwüstung drohet. Alles geräth in Unordnung und eine Parthey reibet die andere, alle aber reiben zuletzt den ganzen Staat auf. Ein gesunder Mensch kan seine Pflichten, die er sich und andern schuldig ist, erfüllen; ein kranker nicht, sondern er wird noch ausserdem seinen Freunden und andern Menschen beschwerlich und hinderlich. Die Gesundheit ermuntert das Gemüth und den Körper nicht nur zu den Geschäften, sondern auch zum Preise Gottes: die Krankheit aber schläget den Muth nieder und reitzet nicht selten zur Unzufriedenheit gegen Gott. Die Gesundheit. . . . Doch, was ist es nöthig, den unschätzbaren Werth der Gesundheit zu erheben? In einer christlichen Moral muß man nur die Christen erinnern, daß sie nicht sowol deswegen, weil ein gesunder Körper die Güther der reichen Schöpfung ungehindert geniessen kan, für die Erhaltung eines ungekränkten Zustandes und eines Schatzes, den öfters Könige mit Verluste der Hälfte ihres Reiches erkaufen würden, sorgen sollten, als vielmehr aus diesem erhabenern Grunde, damit sie ungehindert alle Pflichten ihres heiligen Berufs ausüben können. Giebt es nicht sogar gewisse Krankheiten, unter welchen selbst die erleuchtetsten und heiligsten Seelen dergestalt leiden, daß sie in eine Art der Raserey verfallen? Trauriger, aber auch zugleich starker Be-

we-

wegungsgrund für den Christen, seine Gesundheit zu bewahren, und den HErrn anzuflehen, daß er in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen lasse!

Der Christ erkenne also 1), daß eine dauerhafte und ununterbrochene Gesundheit eine **unschätzbare Gabe Gottes** sey: aber eine Gabe, die wir auch bey der strengsten Diät und Mäßigkeit nur so lange behalten, als es dem HErrn, nach dessen allmächtigem Winke sich die ganze Natur richtet, gefället, uns in dem Besitze dieses Guthes zu lassen. So, wie öfters ein junger, saftiger Baum durch den verborgenen Stich eines Insekts bey der besten Wartung des Gärtners verdorret und abstirbt: eben so samlet sich öfters in unsern Adern ein geheimes Gift. Jene unmerkliche Ausdünstung wird gehemmet, von der gleichwol der Wohlstand der ganzen Oekonomie im menschlichen Körper abhänget; der Umlauf des Geblütes stocket in einem kleinen Gefässe, oder eine unmerkliche Veränderung der Luft, die wir einathmen, macht plötzlich unsere Säfte zur Fäulnis geneigt. Welche Vorsichtigkeit aber beuget allen diesen und unzähligen andern Zufällen vor? Vergesset demnach nicht, Gott dafür, und besonders wenn ihr Kranke sehet, aus einer lebhaften Empfindung seiner unverdienten Güte zu danken, und ihn um die Fortsetzung derselben demüthig anzuflehen. Machet es nicht wie die meisten Menschen, welche, an statt, daß der lange Genuß einer Wohlthat den Werth derselben vermehret, ihrer daurhaften Gesundheit zuletzt so gewohnt werden, daß sie selten, niemals aber lebhaft genug den himlischen Vater dafür preisen. Gehet, um euch vor diesem schändlichen Undanke zu verwahren, dann und wann zu Kranken: besuchet

solche Oerter, wo das menschliche Elend sich euren Augen unter vielerley Gestalten zeiget, und wo es durch alle Sinnen gleichsam eindringet, sowol um euer Herz zum Mitleiden gegen eure leidenden Brüder, als auch zur lebhaftesten Dankerkentlichkeit gegen Gott desto stärker zu bewegen.

Ist aber die Gesundheit eine Gabe Gottes, so bedenket 2) öfters die **weisen und heilsamen Absichten**, warum Gott zu eben der Zeit, da viele tausend Christen auf der ganzen Welt unter den empfindlichsten Schmerzen winseln, euch gerade das unaussprechliche Vergnügen einer muntern Gesundheit ungestört geniessen lasse. Ihr sollt nemlich, um alles auf einmal zu sagen, alle eure Pflichten mit Freudigkeit und mit Eifer erfüllen, und das wirklich thun, was so viele Fromme auf ihrem Lager sehnlich wünschen, und Gott, wenn er sie wieder von demselben aufrichten würde, zu leisten, aufs heiligste angeloben.

Erhaltet 3) den erwünschten Zustand eures Körpers durch eine **genaue Mäßigkeit und Lebensordnung**. Wie nöthig ist nicht dieser Rath zu einer Zeit, da sich der Hochmuth mit der Weichlichkeit wider das Leben und wider die Gesundheit der Menschen verschwöret! zu einer Zeit, da man eine Ehre darin sucht, so wenig das Geld als seine Gesundheit zu achten, und da man, um seine eigene und anderer Eitelkeit zu vergnügen, nicht mehr gesunde, sondern durch eine seltsame Kunst zu mischen, verdorbene, theure Speisen und Getränke im grössesten Ueberflusse zu sich nimt! zu einer Zeit endlich, da man nicht mehr isset und trinket, um die natürlichen

Trie-

Triebe des Hungers und Durstes zu stillen, sondern vielmehr, um die unnatürlichsten Begierden in sich zu erregen; mit einem Worte, zu einer Zeit, da man nicht mehr ißt, um zu leben, sondern nur lebet, um zu essen! Nichts ist seltsamer, als daß gerade die Reichen und Grossen, welche das glückseligste Leben haben können, und welche sich auch das allervergnügteste und angenehmste wünschen, sich mit vielen Kosten selber ein sieches Leben erkaufen, und die theure Kunst eines Kochs noch zu Hülfe rufen, um ihre Tage zu verkürzen. Die Niedrigen machen es nach, öfters aus keiner andern Ursache, als weil selbst die grösten Ausschweifungen einen blendenden Glanz erlangen, so bald sie von Menschen ausgeübt werden, die in der Welt geehret sind. In der That, die christliche Religion würde in kurzer Zeit die Welt sowol von unzähligen Lastern, als auch von einem Heere zerstörender Krankheiten befreyen, wenn sie nicht eben deswegen den meisten verhaßt wäre, weil sie uns durch eine strenge Mässigkeit und Lebensordnung, und durch die Beherrschung unserer Begierden auf die natürlichste Art in den Besitz einer dauerhaften Gesundheit setzen wolte. Die, welche ihr folgen, beweisen durch ihre blühende und fröliche Gesundheit die Wahrheit von dem Ausspruche des Apostels 1 Tim. 4, 8. **Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens:** Sie befördert ein langes Leben, indem sie durch die geheiligten Regeln einer strengen Mässigkeit das Heer der Krankheiten, durch das Vertrauen auf Gott aber und durch die Verheissungen jener zukünftigen Glückseligkeit nagende Sorgen von uns entfernet und hingegen in die Seelen der Gläubigen Freude und Wonne ausströmet. Diejenigen im Gegentheile, wel-

che den Tugendlehren des Christenthums ungehorsam sind, und die Lüste des Fleisches vollbringen, bekräftigen an ihrem siechen und ausgemergelten Körper die Worte der ewigen Weisheit: **Wer an mir sündiget, der verletzet seine Seele** (und sein Leben): **alle, die mich hassen, lieben den Tod** oder ihr zeitliches und ewiges Verderben Spr. Sal. 8, 36. Sir. 37, 33. 34. So gewis ist es, daß nichts der wahren Weisheit gemässer und hingegen thörichter sey, als unter dem Scheine, daß man gut zu leben wisse, mit dem ersten und schätzbarsten Geschenke, das wir von dem gütigsten Schöpfer mit dem Leben empfangen haben, so nachläßig und verschwenderisch umzugehen. Möchtet ihr doch, ihr Zärtlinge und Wollüstlinge, indem ihr an Tafeln eingepreßt sitzet, die unter der Last der Schüsseln und Gläser seufzen, erwägen, daß die **Gesundheit** alles Vergnügen belebe, und daß ohne sie alle Ergetzungen matt, abgeschmackt und gleichsam todt sind! Ohne die Gesundheit werdet ihr dermaleins mitten im Ueberflusse von Speisen und theuren Weinen schmachten: ohne die Gesundheit werdet ihr bey allen euren Schätzen arm und elend seyn. Wie sehr würdet ihr, wenn ihr nur einmal die Süßigkeit einer tugendhaften Mäßigkeit recht geschmecket hättet, diejenigen beneiden, die unter euch in niedrigen Thälern wohnen:

Entfernt vom eitlen Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohnt hier der Seelen Ruh und flieht der Städte Rauch:
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reiche Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf und stillet ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering und die Gesundheit leicht,
In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,

Darin

Darin kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eiter fäult, kein wälscher Koch versäuret.

Haller.

Selbst eure Paläste werden euch zu Kerkern, eure Gärten zu Wüsteneyen, und eure, mit den größten Gesellschaften angefüllten Zimmer, zu traurigen Einöden werden. Das Auge wird an den schimmernden Verzierungen eurer Zimmer nichts reitzendes, und das Ohr an euren Musiken nichts ergetzendes mehr finden. Eure Schätze werden euch Sorgen und schlaflose Nächte, aber keine Linderung und Ruhe in den Schmerzen verschaffen. Selbst die Kronen werden euch nur desto mehr drücken, und es wird zwischen euch und dem ärmsten Bettler kein anderer Unterschied statt finden, als daß euer verzärtelter Körper die Schmerzen lebhafter, denn jenes sein ausgehärteter Leib empfindet. Richtet euch demnach genau nach eurer Natur, und erforschet zu dem Ende dieselbe, d. i. gebet sehr aufmerksam auf die Veränderungen acht, welche gewisse Speisen und Getränke in euch verursachen, und haltet diejenige Art und Maasse im Essen, Trinken, Bewegen und Schlafen für die vorzüglichste, nach welcher ihr euch immer am besten und muntersten befunden habt. Lebet überdieß, so simpel und ungekünstelt, als es euch des vernünftigen und gegründeten Wohlstandes halber erlaubet ist. Bedienet euch aber auch, wenn euch eine Krankheit anwandelt, des Raths eines klugen und erfahrnen Arztes, und folget ihm Gewissens halber aufs genaueste. Dieß ist die Ordnung Gottes. Und endlich, da ein ruhiges Gemüth mehr, als man glaubet, zur Gesundheit und zur Wiedergenesung beyträget: so suchet zuförderst durch ei-

ne,

ne, sich immer ähnlich bleibende Tugendhaftigkeit die Gewissensruhe und durch den wahren Glauben den göttlichen Frieden in der Seele herzustellen, oder zu befestigen.

IV. Man muß sich gewisse, wohlanständige Geschicklichkeiten des Körpers verschaffen.

Da die Vollkommenheit das Merkmal, die Zierde und das unterscheidende Merkmal aller Werke Gottes ist: so ist auch der Christ verbunden, die natürlichen Fähigkeiten, Arten des Vermögens, und Fertigkeiten seines Körpers sowol zu erhalten, als auch zu vermehren und sie in eben so anständige, als in manchen Fällen nützliche Geschicklichkeiten zu verwandeln. Die Stärke, die Behendigkeit, und die Hurtigkeit der Glieder machen nicht nur diejenigen, die sie besitzen, zu gewissen künstlichen und nützlichen Verrichtungen geschickter, und sie sind bey einigen Lebensarten ganz unentbehrlich; sondern sie empfehlen uns auch öfters ganz allein diejenigen, die sich von der Seite ihres Geistes und ihres Herzens weder Hochachtung noch Liebe verschaffen können; in vielen Fällen aber können uns so gar diese Fertigkeiten eines geschmeidigen und gelenkigen Körpers, wo nicht allemal dem Tode, doch wenigstens einer augenscheinlichen Gefahr entreissen. Ich darf die Leser nur an die bekanten Exempel derjenigen erinnern, welche durch einen glücklich gewagten Sprung der Wuth des Feuers oder der Fluthen entgangen sind. Es sind, kurz zu sagen, unstreitig Vollkommenheiten, und man schätze sie um deswillen, weil man sie mit dem Leben, und gröstentheils schon mit gewissen Jahren verlieret, so geringe als man

will:

will: so wird sich doch der strengste Moralist nicht enthalten können, einen Menschen, der ausser einem hellen und hurtigen Verstande, und ausser einer aufrichtigen Gottesfurcht, auch einen wohlgebauten Körper, und, zu vielen Arten von harmonischen Bewegungen aufgelegte Glieder hat, mehr hochzuschätzen, als einen andern, in welchem eine sehr edle Seele, nach dem Ausspruche eines Alten, schlecht wohnet, und ungeschickte Werkzeuge hat. Ein Plumper macht sich in feinern Gesellschaften lächerlich, und er würde öfters nicht gefallen seyn, wenn er seine Glieder geschwinder und geschickter zu bewegen gewußt hätte. Ich habe daher die Anführung der Jugend zu dergleichen Bewegungen, in meiner Erziehungskunst mit Recht nachdrücklich empfehlen können. Man theilet sie übrigens in **natürliche** und theils in **kunstmäßige** Uebungen ein. Die **erstere** Art stand bey den Griechen und Römern unter dem Namen verschiedener, öffentlichen Spiele im grossem Ansehen und die **letztere** bestehet aus Geschicklichkeiten, die **theils** für so anständig gehalten werden, daß man die edlere Jugend darin unterrichtet; **theils** aber als verächtliche Künste denen, die aus Gewinsucht in den Ländern herum ziehen und sich für Geld sehen lassen, überlassen werden.

V. Bewahrung einer natürlich guten Bildung.

Ich trage eben so wenig Bedenken, die Bewahrung einer guten Bildung, und die Empfehlung der **natürlichen Schönheit**, durch eine unschuldige und ungekünstelte Sorgfalt, unter die Pflichten der Christen zu rechnen. Sie ist eine Vollkommenheit, und, wie einer der

der Alten anmerket, ein augenscheinlicher Beweis eines Schöpfers, der mit Nachdenken und Weisheit seine Werke bildete, indem in einer regelmäßigen Bildung aller Glieder und Züge, in dem zarten Gewebe der Haut und in einer sanften Mischung der Gesichtsfarbe die vollkommenste Ordnung herrschet, und wenn die Schönheit das Glück hat, die Zierde eines Körpers zu seyn, worin eine feine und edle Seele wohnet; wenn, sage ich, die Züge des Gesichts und des Gemüths gleich edel, gleich harmonisch und regelmäßig sind, oder wenn zwischen beyden die vollkommenste Uebereinstimmung bemerket wird: so ist eine solche Person der allervortreflichste Anblick der sichtbaren Schöpfung Gottes. Und dieß ist eigentlich die Absicht des weisesten Schöpfers, warum er bisweilen der Tugend in der Person einer Sara, Rebecca, Rahel, Esther, oder eines Josephs, dieses so reitzende, harmonische Farbengemische gibt, damit selbst die unedlern Seelen, die nicht fähig sind, die Gottseligkeit nach ihrem innern Werthe hochzuschätzen, lernen mögen, sie nach und nach um ihr selbst willen hochzuachten: nicht anders, als wie uns die Gütigkeit des Schöpfers die nützlichsten und unentbehrlichsten Früchte, und den Anbau derselben durch ihre mannigfaltigen Farben und Schönheiten empfiehlet. So sollte Potiphars Frau gewonnen werden, die Unschuld liebzugewinnen, da sie ihr in des hebräischen Jünglings Person in der liebenswürdigsten Gestalt erschien. Sie würde die reine Tugend ohne Zweifel hernach auch ohne diesen äusserlichen Schmuck, um ihrer innern Schönheit willen, haben lieben können, wenn sie nicht eine von den unglücklichen und niedrigen Seelen gewesen wäre, welche, wie gewis-

gewisse schädliche Arten von Insekten, aus den schönsten Blumen Gift saugen; von diesen Sklaven ihrer Leidenschaften, welche unnatürlichen Begierden unterworfen sind, und gerade diejenigen Geschöpfe zur Unehre ihres Schöpfers am meisten misbrauchen, welche sie am lebhaftesten und deutlichsten von der Weisheit, Macht und Güte Gottes belehren und überzeugen könten. Wenigstens haben die Hogarths in den, bisher noch unerforschlichen Grundzügen des Schönen in der menschlichen Bildung neue Beweise von der Grösse des göttlichen Verstandes gesucht, und also einen Gegenstand zur Verehrung Gottes ausgestellet, mit dem bisher diejenigen, denen alles unrein und verführerisch ist, eine Art der Abgötterey getrieben. Aber auch desto bedaurenswürdiger sind diejenigen, welche die Vorzüge ihrer Bildung, welche die Schönheit dieses anmuthigen Geschenks des Schöpfers, als ein Netz zum Nachtheile eitler Herzen misbrauchen, und die den Schlangen ähnlich sind, welche unter einer glänzenden und prächtig gesprenkelten Haut einen tödtenden Gift verbergen, ich meyne diese Absalons, diese Thamars und Delilä, deren einzige Bemühung ist, zu gefallen, und sowol selbst verführt zu werden, als andere zu verführen, und deren Künste den feinen Geweben der Spinnen gleichen, worin sie die unvorsichtigen Fliegen fangen, umwickeln und tödten. Wenn ich demnach von der Sorge für die Schönheit, und die gute, natürliche Gestalt aller Glieder rede, so verstehe ich nichts anders darunter, als diese unschuldige Vorsicht, die man anwenden soll, daß weder die gute Zeichnung, noch die angenehme Farbenmischung der Natur durch Nachläßigkeit, oder gar aus einer falschen, abergläubigen Strenge vorsetzlich verdorben

ben werde, *) und daß man durch die Kunst und übel angebrachte Verzierungen ihre edle Einfalt nicht verdecke oder entstelle. Ich setze aber noch hinzu, weil eben dieses Kolorit so vergänglich ist, als bey unsern Blumen: so ist es der Weisheit der Christen gemäs, es als ihren allergeringsten Vorzug zu achten, der ohne die dauerhaftern und wirklichen Vollkommenheiten des geheiligten Herzens so wenig bedeutet, als die Vergoldung eines Rahmen an einem häßlichen Gemählde, oder als der kostbare Schmuck eines todten Körpers, der im Sarge noch zur Schau eines eitlen Gepränges ausgestellet wird. Eine

*) La bien heureuse ROSE n'avoit pas encore cinq ans accomplis, lors qu'elle consacra sa virginité à Dieu par un voeu exprès. Pour empêcher que ce beau lys ne se perdit avec sa bonne odeur et son éclat, elle lui fit comme une haie de ronces et d'épines, en embrassant dès-lors toutes les austérités dont elle étoit capable. Dans un âge si tendre elle jeûnoit au pain et à l'eau les trois jours de la semaine qui sont consacrés par les plus saints mystéres du Christianisme. Le P. *Oliva* nous fait trés bien remarquer dans le Panégyrique de cette Sainte, que le Genre humain a perdu infiniment, de ce qu'au lieu d'*Eve* Dieu ne crea pas *Rose* dans le Paradis terrestre. Le goût qu'elle prit au souffrances, la rendit ingénieuse à chercher des moiens pour se crucifier elle-même. Cette sainte fille se frottoit les joues et les yeux avec des écorces et da la poudre de poivre d'Inde (denn sie war aus Lima in Peru gebürtig) afin de n'être pas obligée d'aller au bal et de voir le monde. L'acreté du poivre faisoit un effet bien contraire au fard et aux pommades qu'emploient les Dames du Siecle: *elle lui rendoit le visage enflé et couvert* d'ulceres: Outre ce moien, *Rose* avoit la gloire d'en trouver de jour en jour de nouveaux et de reprocher sans cesse à la nature la faute qu'elle avoit commise, en la faisant naître belle. Il est certain que rien n'est plus dégoutant et plus insupportable pour des Saints d'un temperament mistique, que certe beauté corporelle. S. *les Ceremonies* de tous les Peuples du monde. Tome II. p. 260. (à Paris 1741.)

ne blendende Gestalt nimt alsbald ein: aber nur Weisheit, Tugend und ein geschmackvolles Betragen gewähren einer wohlgebildeten Person eine dauerhafte Hochachtung Spr. Sal. 31, 30. 11, 22. Ja, laßt uns noch vielweniger diese Anmerkung zurück behalten: da die gute Bildung zwar ein Guth, aber ein geringes Guth, ist: so ist es offenbar ein Sünde, wenn man, um die Schönheit zu erhalten, und eiteln Herzen zu gefallen, durch gewisse widernatürliche Kleidungen derselben die Gesundheit, oder die gewissenhafte Beobachtung höherer Pflichten aufopfert.

Es giebt aber ausser dieser physischen noch eine gewisse moralische Schönheit, welche von jener so unabhängig ist, daß sie ohne dieselbe statt finden kan. Es giebt Personen, die, so wenig auch ihre Gesichtsbildung vortheilhaft zu seyn scheinet, dennoch gewisse sanfte Annehmlichkeiten haben, die ihnen in der Geschwindigkeit die Herzen der Tugendhaften gewinnen. Die aufrichtige Menschenliebe, die Sittsamkeit und Demuth; ein sanftes, verschämtes, bescheidenes, liebreiches und gefälliges Wesen verstreuen in dem Gesichte der Gottseligen gewisse Reitze, welche uns auf einmal für diese Tugenden, deren Gegenwart sie ankündigen, mit einem sanften Zwange einnehmen. Mein Beweis ist, daß selbst die Heuchler sich zwingen, diese Bildung anzunehmen; die Folge aber, welche ich daraus herleite, und um welcher willen ich diese Anmerkung allein werth gehalten habe, daß ich ihr diesen Platz gönte; diese Folge, sage ich, ist: Ein Christ muß sich hüten, daß er das, der Tugend so eigenthümliche, gewinnende Wesen nicht durch angenommene düstre und verdrüsliche Mienen vernichte.

VI. Insbesondere sind Christen verpflichtet, ihr Leben sowol zu erhalten, als zu verlängern.

Es giebt eine natürliche Liebe zum Leben, oder einen angebohrnen Abscheu gegen den Tod und gegen die Vernichtung, welcher im Wurme und im Menschen gleich stark ist; einen mächtigen Trieb, welcher bey den Thieren die Stelle der Vernunft vertrit, die ihnen darum entbehrlich ist, weil sie die wenigen, ihrer Bestimmung gemässe, Handlungen mit einer Geschicklichkeit verrichten, die kaum von der allerkünstlichsten Fertigkeit, welche wir doch nur durch viele Uebungen nach und nach erlangen können, erreichet wird. Dieser Trieb der Selbsterhaltung lehret sie den vortheilhaftesten Gebrauch ihrer Glieder, und alle diejenigen Künste, die bey einer jeden Art so verschieden, bey allen aber höchst bewundernswürdige Fertigkeiten sind. Es giebt aber auch eine tugendhafte Liebe des Lebens, und diese kan bey niemanden edler und rechtmäßiger seyn, als bey den Christen. Es giebt Fälle, und wir werden sie unten anzeigen, da es schwer ist, das Leben zu lieben, weil der Trieb der Natur durch die heftigsten Schmerzen gleichsam betäubet und stumpf gemacht wird: es giebt andere Fälle, da lasterhafte Triebe jenen natürlichen überwältigen; aber es giebt keinen einzigen Fall, in welchem der Christ sein Leben aus Geringschätzung eigenmächtig hingeben dürfte: nein, nur durch höhere Pflichten, nur durch die Verbindlichkeit, eine grössere Vollkommenheit allemal der geringern vorzuziehen, besiegt, macht er Gott alsdann mit seinem Leben ein freywilliges Opfer, Apg. 20, 24. Matth. 16, 24. Phil. 2, 17.

Ausser

Ausser diesen ausserordentlichen Fällen aber ist und bleibt es in seinen Augen stets das schätzbarste Geschenk, das er von der Vorsehung empfangen hat. Sieht er auf die natürliche Beschaffenheit des Lebens an sich betrachtet; so erstaunet er darüber, wie ein Geist mit einer, an sich groben, aber auf das künstlichste organisirten Materie so genau habe können verbunden werden, daß zwey, so verschiedene Wesen, harmonisch mit einander wirken und handeln: überdenkt er die bisherige wunderbare Erhaltung dieser innigsten Verbindung zwischen Seele und Leib; so erblickt er auch hier eine allmächtige Hand und Wunder, die ihn überzeugen, daß das Leben eines Menschen in Gottes Augen was sehr wichtiges seyn müsse. Welche Wunder in dem Ursprunge und in der Erhaltung desselben! Wie unbegreiflich, daß ein so zartes Gewebe die Gefährlichkeiten der Geburt und der Kindheit aushält! Uebersieht der Christ die grossen Anstalten, die Gott in der ganzen Natur zur Erhaltung auch seines Lebens gemachet, und berechnet er die unzählbaren, sowol bekanten als verborgenen Gefährlichkeiten, aus welchen ihn allein der Allgegenwärtige und Allmächtige durch eine wundervolle Hülfe hat erretten können: so wird er überzeuget, daß das Leben eines Menschen in Gottes Augen was höchst wichtiges sey. Kan wol, wird er bey sich selber sagen, kan wol die höchste Weisheit um kleiner Absichten willen so viele und so grosse Anstalten gemacht haben? Ich aber ziehe schon hieraus den Schluß, daß die Liebe des Lebens bey einem Christen kein blos thierischer Trieb bleiben müsse: nein, sie muß vielmehr eine **vernünftige Hochschätzung** desselben werden: eine Hochschätzung, die sich auf diese und andere Betrachtungen, die ich jetzt angeführet habe, gründen muß. Ja,

 lasset

lasset uns diese Liebe noch höher über die dunkeln Empfindungen der thierischen Natur erheben. Das Leben ist der Inbegrif aller Güther, und dasjenige Guth, ohne welches wir keiner einzigen von den vielen Arten der äusserlichen Glückseligkeit theilhaftig werden können. Noch nicht genug; die Zeit des Aufenthalts unsers unsterblichen Geistes in diesem, mit den künstlichsten Werkzeugen ausgerüsteten Körper ist, wie wir oben gezeiget haben, die Schule und die unschätzbare Vorbereitungszeit auf die ganze Ewigkeit. Und gleichwie von unserer Erziehung in der Jugend die Wohlfahrt unsers männlichen Alters abhänget: also werden wir auch in jenem vollendeten Zustande desto vollkonmner und glückseliger seyn, je besser wir uns während unserer Kindheit auf dieser sichtbaren Welt verhalten haben. Folget aber nicht hieraus, daß ein langes Leben in der That für eine unschätzbare Gnade des HErrn zu halten sey, und daß wir die Verlängerung unseres Lebens durch alle rechtmässige, und an sich gute Mittel, zu befördern verbunden sind?

Dieses sind die Bewegungsgründe, welche die natürliche Liebe des Lebens in eine tugendhafte Liebe verwandeln.

VII. Doch muß die Liebe des Lebens uns nie an höhern Pflichten hindern.

Alsdann aber wird dieser Trieb, sein Leben zu verlängern, strafwürdig und sündlich, wenn man dasselbe entweder nur aus schlechten, und eines, zu höhern Absichten bestimten unsterblichen Geistes, unwürdigen Ursachen hochschätzet; oder auch, wenn man dassel-

be

be so übermässig liebet, daß man dieser blinden Liebe höhere Pflichten aufopfert. Ich sage, die Liebe des Lebens ist verwerflich und strafbar, erstlich, wenn man nicht deswegen lange zu leben wünschet, damit man täglich in der Erkentnis Gottes wachse, in der Heiligung zunehme, und auf dieser langen Laufbahn jeden Schritt mit Tugenden und guten Werken bezeichne; sondern wenn man sich nur allein deswegen das Leben der Erzväter vor der Sündfluth wünschet, damit man Reichthümer auf Reichthümer häufe; damit man sich in allen Arten der Wollüste recht sättigen, damit man seine weitläuftigen und stolzen Anschläge ausführen, und endlich sich und seine Familie auf die höchste Stufe der Ehre, des Ansehens und der Hoheit erheben möge. Und was soll man gar von denenjenigen sagen, die nicht eher zu sterben verlangen, als bis sie noch weit niedrigere und sträflichere Begierden gestillet haben? Von Leuten, die nichts mehr wünschen, als daß der pythagoräische Traum von der Seelenwanderung wahr seyn möge, damit sie in verschiedenen thierischen Körpern diejenige Wollust stillen könten, wodurch sie ihren menschlichen Körper nur gar zu frühzeitig zerstöret haben? Und gleichwol sind dieses die gemeinsten Triebfedern von den starken Bemühungen, welche die Sterblichen anwenden, um die Zahl ihrer Tage zu vermehren, und den fürchterlichsten Tyrannen der menschlichen Natur, den Tod, von ihren Zimmern zu entfernen. Wenigstens waren es keine erhabenern Bewegungsgründe, als diese, welche die meisten Heiden, diese Unglücklichen, die keine Hofnung eines vollkomnern Lebens hatten, anspornten, dieses gegenwärtige zu verlängern, welches in ihren Augen die Gränze ihres Daseyns und der Dauer ihrer ganzen Glückseligkeit war.

Und dies ist noch die Sprache aller rohen Leute von Sardanapals und Anakreons Bande: es ist ein kurzes und mühseliges Ding um unser Leben, und wenn ein Mensch dahin ist, ists gar aus mit ihm. Wohl her nun! lasset uns wohl leben, weil es da ist, und unsers Leibes brauchen, B. d. Weish. 2, 1-9.

Die Liebe zum Leben wird zum andern alsdann lasterhaft, wenn man es so übermäßig liebet, daß uns die Begierde, es zu erhalten, verleitet, höhere Pflichten zu übertreten. Das gegenwärtige Leben ist ein Guth. Allein, es ist sowol wegen seiner Kürze, als auch wegen der unzähligen Mühseligkeiten, womit es durchflochten ist, und besonders auch wegen der mannigfaltigen Versuchungen zum Bösen, gegen jenes unendliche und allerseligste Leben nur ein geringeres Guth. Soll derowegen die Liebe des Lebens der erhabenen Bestimmung eines Christen würdig genug seyn: so müssen wir es nur in so ferne hochschätzen, als es uns alle Stunden, selbst dadurch, daß es mit so vielen widrigen Zufällen und Reizungen gleichsam umzäunet ist, mannigfaltige Gelegenheiten zur Ausübung unserer Pflichten verschaffet. Wenn ein Milzsüchtiger und Schwermüthiger die Bahn des menschlichen Laufes übersiehet, so stößt er heimlich Klagen wider den Himmel aus: übersiehet aber der Weise das Gewebe von so vielen Zufällen seiner Tage: so preiset er die Vorsehung, und betet diejenige unerforschliche Weisheit an, welche allein fähig war, einen Plan zu entwerfen, nach welchem wir fast jeden Schritt mit einer andern Tugend bezeichnen können. Glücklich aber sind diejenigen, welche die Dauer ihrer Tage mehr nach ausgeübten Tugenden, als nach dem erlebten Wechsel

des Sonnenlaufs zählen können! Denn es kömt gar nicht darauf an, wie lange, sondern wie wohl wir gelebet haben. Der Werth des Lebens eines Christen wird allein durch die Menge und Grösse der Tugenden, die er in demselben ausgeübet hat, bestimmet, nicht aber durch die Zahl der Tage und Jahre, die er durchgelebet hat. Nicht dasjenige Alter ist ehrwürdig, welches lange lebet, oder viele Jahre hat: Nein, Klugheit ist das rechte graue Haar der Menschen, und ein unbeflecktes Leben ist das rechte Alter, B. d. Weish. 4, 8. 9. Soll ich es demnach eine rühmliche Verachtung, oder vielmehr eine recht vernünftige Hochschätzung seines Lebens nennen, wenn man es im Dienste der Kirche oder des Staates verzehret? wenn man, wie Paulus, um seine heiligsten Pflichten zu erfüllen, mehr arbeitet, als andere? wenn man, wie dieser grosse Apostel, auch selbst sein Leben alsdann nicht theuer achtet, da man durch sein Blut die Ehre der Religion retten, und seine Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit durch einen freywillig erwählten Tod vor aller Welt bezeugen soll. Dieses heißt im eigentlichen Verstande aus Dankbarkeit gegen die uns erzeigte Barmherzigkeit Gottes, ihm seinen Leib zum Opfer darbringen, Röm. 12, 1. und das liebste auf seinen Altar legen: dieses heißt, nicht aus Zwang die Schuld der Natur bezahlen, oder sterben, weil man nicht länger leben kan; sondern alsdann heilig sterben, da man nicht länger leben könte, ohne die Ehre Gottes und sein eigenes Gewissen zu verletzen, Phil. 2, 17. 30. 1, 20. Offenb. 12, 11. Denn was gewinnen die, welche, um ihre Schande, oder die Vorwürfe ihres Gewissens zu überleben, ihr Amt mit Gemächlichkeit verwalten, nur damit sie nicht ihre Kräfte

erschöpfen mögen; die, welche um desto länger eine Ehrenstelle verwalten zu können, dieselbe gar nicht verwalten; die, welche durch eine schimpfliche Feigheit für ihre eigene Sicherheit sorgen, da sie doch durch ihre unerschrockene Tapferkeit die Gefahr von dem Vaterlande abwenden sollten: Diese Feigherzigen, sage ich, die sich nicht einmal zu der edlern Denkungsart eines Heiden hinauf schwingen können?

> Stat sua cuique dies: breve et irreparabile tempus
> Omnibus est vitae: sed famam extendere factis,
> Hoc virtutis opus.
>
> VIRG. *Aen.* X. 467.

Was gewinnen z. E. diejenigen Prediger, welche die Kranken nur deswegen vergebens nach dem Unterrichte und Troste des Evangelii schmachten lassen, weil dieselben so unglücklich sind, eine eckelhafte oder gefährliche Krankheit zu haben? 1 Joh. 3, 16. oder was gewinnen endlich diejenigen, welche, indem sie vor den weltlichen Richterstülen die göttliche Religion verleugnen, um das zeitliche Leben zu erhalten, durch diese Untreue das Ewige in eben diesem unglücklichen Augenblicke vor dem Throne JEsu Christi verlieren? Also müssen wir in solchen Umständen, worin die Hochschätzung Gottes und seiner Gemeinschaft, die Beförderung der wahren Wohlfahrt unserer Seele, und des gemeinen Besten uns verbinden, daß wir uns in Lebensgefahr begeben sollen: in solchen Umständen müssen wir, sage ich, allemal mit der größten Bereitwilligkeit die Liebe zum äusserlichen, zeitlichen Leben verleugnen, und durch höhere Neigungen besiegen. Denn, wenn alsdann unser Leben ein Hindernis in der

Aus-

Ausübung dieser höhern Pflichten abgäbe, so wäre es kein Guth mehr; nein, es würde vielmehr in der That in ein Uebel verwandelt, indem es uns an der Beförderung wichtigerer Vollkommenheiten und an der Erlangung einer grössern Glückseligkeit hinderte.

Im Gegentheile ist ausser diesen Fällen, die Verachtung oder jede Geringschätzung des Lebens allemal strafbar, und sie wird nicht selten wegen verschiedener Nebenumstände so gar lasterhaft. Es müssen daher jene Worte des Predigers Kap. 4, 2. 3. blos so angesehen werden, daß er die Verstorbenen mit den lebendigen Elenden, nicht aber mit denen, die wegen ihrer Frömmigkeit in die ewige Herrlichkeit einzugehen, Hofnung haben, vergleiche: Als ich so viele äusserst elende Personen sah, da lobete ich die Todten, die schon gestorben waren, mehr denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten: Und der noch nicht ist, ist besser, denn alle beyde. Auch dies war eine Uebereilung, wenn einige, unter der Last ihrer Widerwärtigkeiten sinkende Heilige so weit gegangen sind, daß sie sich den Tod gewünschet, oder gar den Tag ihrer Geburt verfluchet haben, Jonä 4, 3. Hiob 3, 1. 8. Jerem. 20, 14. 15. vergl. Sirach 23, 19. Es bleibet vielmehr auch der elendeste Mensch, so lange er noch Hofnung zu jenem künftigen Leben hat, immer noch weit glücklicher, daß er ist gebohren worden, als wenn er nicht gebohren worden wäre, und der Erlöser sagt es allein von seinem Verräther, der zuletzt noch in der Verzweifelung seine Gnade verleugnete: es wäre diesem Menschen besser, wenn er nie gebohren, wenn er ewig in seinem Nichts geblieben wäre! Es kan ja nicht geleugnet werden,

daß die allerweiseste Vorsehung dieses Leben, und die Schicksale desselben zu einer mannigfaltigen Vorbereitung auf jenes unendliche Leben bestimme, und auf das vortheilhafteste eingerichtet habe? Ist es nicht offenbar, daß ein Greis ordentlicher Weise weiser und tugendhafter ist, als ein junger Mensch? Er hat zwar mehr widrige Schicksale erfahren, als der Jüngling. Aber er hat auch eben dadurch eine grössere, sicherere und lebendigere Erfahrung von den, allezeit heiligen und unverbesserlich guten Wegen der Vorsehung erlanget. Der fromme Greis wird zwar, wenn er auf seinem Sterbelager die lange Reihe seiner Jahre übersiehet, unzählige Stellen mehr, als der Jüngling, antreffen, wo er gestrauchelt, oder sich auf Nebenwegen verirret hat. Er wird, um mich eines andern Bildes zu bedienen, eine Menge von Fehlern entdecken, die er, da er so viele Rollen auf dem Schauplatze gespielet, begangen hat: aber er wird auch Gott preisen, daß er ihn in so viele und verschiedene Verhältnisse gesetzt, und ihm sowol die Gelegenheit, als den Willen gegeben hat, viele schöne Handlungen auszuüben. Sein, neben ihm sterbender Enkel hingegen wird sich, da er kaum auf der Scene aufgetreten ist, weder vieler guten, noch vieler schlimmen Handlungen, erinnern können. Ich will die Eltern, die ihre Kinder in der ersten Blüte des Lebens verloren haben, des bekanten Trostes nicht berauben, daß diese Säuglinge in ihrer ersten Unschuld gestorben wären. Allein, der christliche Sittenlehrer würde doch unmöglich dazu stille schweigen können, wenn man daraus überhaupt die Folge herleiten wollte, daß diejenigen glücklicher wären, welche frühzeitig sterben, als die, welchen die Vorsehung ein längeres Lebensziel gestecket hat. Denn zur Unschuld, wenn sie

als Tugend betrachtet werden soll, gehöret wenigstens, daß man auch was Böses hätte thun können. Daß man aber sowol die Neigungen dazu überwunden, als die Gelegenheiten vermieden habe: Kindern aber ist beydes unmöglich gewesen, sowol das Böse, als das Gute zu thun und Proben ihrer Tugend abzulegen. Ich breche hier alle weitere Untersuchung ab, ob sie vielleicht in einer andern Welt solchen Prüfungen, wie wir, vorbehalten sind? Ich habe hier nur anmerken wollen, daß man wichtige Ursachen habe, keine Verachtung des Lebens einreissen zu lassen, sondern vielmehr zu wünschen, daß manche unbestimte Sätze, die man so oft höret, besser eingeschränket werden möchten. Man muß sich hüten, mit einem Seneka*) Platons Gleichgültigkeit und eigensinnige Unempfindlichkeit gegen die Warnung der Aerzte, eine ansteckende Luft mit einer gesündern Gegend zu vertauschen, als eine philosophische und erhabene Verachtung des Lebens zu rühmen. Cäsar verachtete das Leben **). Seine Schmeichler nanten das philosophische Grosmuth, was nichts anders, als die gewöhnliche Frucht der beständigen Furcht einer unrechtmäßigen Herrschaft war und Cicero wagte es, als ein rechtschafner Patriot, es ihm zu verstehen zu geben, daß es um die gehofte Unsterblichkeit seines Namens schlecht aussehen würde, wenn er jetzo stürbe, ohne doch erst vorher noch den, von ihm äusserst zerrütteten Staat wieder aus seinen Ruinen hergestellet zu haben. ***)

Eben

*) Epist. 58.

**) SALLVST. in Caesare c. 86. 87. p. 106. *edit Graevii.*

***) CIC. or. pro M. Marcello c. VIII. n. 25.

Eben so wenig berechtigen uns die vielen Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten unserer Reise durch diese Welt, das Ende derselben zu heftig und zu stark zu begehren und zu wünschen. Die Trübsalen gehören, wie die Züchtigungen der Kinder, in den allerweisesten Erziehungsplan Gottes, und die heilige Schrift erhebet den Nutzen der unverschuldeten Trübsalen zu sehr, als daß wir es als eine Wohlthat für uns ansehen dürften, wenn wir derselben gar zu früh entrissen würden. Endliche und eingeschränkte Geister können sich nur stufenweise zu höhern Volkommenheiten erheben. Und, ist dieses richtig, so lasset uns nur nicht hoffen, daß wir, wenn wir zwanzig Jahre eher stürben, eben so vollkommen geheiliget in die Versamlung der vollendeten Gerechten eingehen würden, als wir alsdann seyn können, wenn wir eine längere Gnadenfrist aufs vortheilhafteste werden angewendet haben. Man lege dieses nicht zum Nachtheile derjenigen aus, die frühzeitig von dem HErrn aus dem Leben der Sünder sind weggeraft worden. Wer kan die geheimen Absichten des Höchsten erforschen? Oder wer kan seiner Gnade oder Macht Gesetze vorschreiben? Die Gerechten mögen leben oder sterben, so sind sie des HErrn, und diese Lieblinge des Himmels stehen in dieser und in jener Welt unter seiner allerbesondersten Vorsorge. Wir aber reden hier davon, ob man sich selber einen frühern Tod wünschen dürfe; nicht aber davon, ob man denselben mit vollkommener Zufriedenheit empfangen müsse, wenn er uns in dem Frühlinge unsers Lebens von der Welt, die wir erst von ihrer besten Seite haben kennen lernen, im Namen des HErrn, dessen Eigenthum wir sind, wegrufet. Also sage ich auch, ist es ein heiliger ein sehr schöner Wunsch, wenn man aus einer eben so

gewis-

gewissen Hofnung seiner Seligkeit, mit dem Apostel sagen kan: ich habe Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn, in so fern es meinem HErrn gefallen sollte, mich abzurufen. Aber soll dieses Verlangen rechtmäßig seyn, so müssen auch wir eben so bereit seyn, als dieser heilige Knecht des Erlösers, länger in dieser Welt zu bleiben; eben so bereit, JEsum Christum durch unser Leben, wenn es auch das leidenvolleste wäre, zu verherrlichen; endlich, eben so bereit, wenn wir zwischen der Krone der Sieger des Lammes, und zwischen den Leiden dieser Zeit gleichsam in der Mitte stehen, nicht jene ohne diese zu erwählen; sondern, wenn wir zwischen dem Kampfe und den Belohnungen des Kämpfers wählen sollen, mit der freywilligsten Unterwerfung zu sagen: des HErrn Wille geschehe!

Nachdem wir den Werth des Lebens richtig bestimmet haben: so wird man von denen ein gegründetes Urtheil fällen können, welche für den geringsten Preis dasselbe in Gefahr setzen, oder sich selber die unschätzbare und unwiederkäufliche Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit verkürzen; ich rede von denen, die sich um eines ungewissen, allemal aber vergänglichen Gewinstes willen, in Lebensgefahr begeben; ich rede von denen, die sich des Ruhms halber zu tode arbeiten, oder gar um einer fälschlich eingebildeten Ehre willen, kein Bedenken tragen, entweder an sich oder an ihrem Gegner Mörder zuwerden; gleich als wenn das so ungerecht vergossene Blut die Flecken, der in der Einbildung erlittenen Beschimpfung oder des vorsetzlich verübten Mordes, auslöschen könte!

Zwo-

Zwote Abtheilung.

Von der
Vermeidung des Selbstmordes.

Nichts ist derjenigen Hochschätzung des Lebens, von welcher bisher gehandelt worden ist, mehr zuwider, als die freywillige Verkürzung desselben, die man den Selbstmord zu nennen pfleget, und worunter man überhaupt alle diejenigen Handlungen verstehet, dadurch man freywillig, ohne eine physische oder moralische Nothwendigkeit, (das ist, ohne daß man dazu entweder durch eine unwiderstehliche Gewalt oder durch höhere Pflichten) gezwungen werde, seinen Tod veranlasset, daß man frühzeitiger stirbt, als man gestorben seyn würde, wenn man diese Handlungen unterlassen hätte. Man nennet aber denjenigen einen groben Selbstmörder, welcher mit Wissen und Willen eine solche gewaltthätige Handlung wider sich selber vornimt, damit sein Tod unmittelbar und ganz gewis auf dieselbe erfolge. Man beschuldiget den hingegen nur eines subtilen Selbstmordes, der solche Handlungen verrichtet, die das Ende seines Lebens beschleunigen können, und auch in der That meistentheils beschleunigen, doch ohne daß er selber dabey die eigentliche Absicht gehabt hätte, seine Tage dadurch zu verkürzen. Ich bitte die Leser, sich mit dieser vorläufigen Erklärung, die ich im folgenden genauer aufklären werde, fürs erste zu begnügen.

I. Einleitungsabhandlung von dem natürlichen und widernatürlichen Ziele des menschlichen Lebens.

Es ist aber zuförderst um der folgenden Abhandlung willen nöthig, daß wir in dieser ganzen Lehre einen daurhaften Grund legen oder zeigen: wie genau sich Gottes Vorsehung um das menschliche Leben bey der allgemeinen Regierung der Welt, bekümmere. Da man nun in dieser Lehre das biblische Wort Lebensziel zu gebrauchen gewohnt ist: so muß der Anfang hievon gemacht werden.

Es ist aber die Benennung, Ziel, an sich selber so deutlich, daß wir uns dabey am wenigsten aufhalten werden. Es ist vollkommen hinlänglich, um allem Misverstande vorzubeugen, wenn wir die Leser erinnern, daß der Wettlauf nicht nur unter den alten Völkern sehr gewöhnlich gewesen sey, sondern daß man auch noch hie und da in Deutschland selber Spuren von dieser, besonders kriegerschen Völkern, sehr vortheilhaften Leibesübung antreffe. Man stelle sich ein ebenes Feld oder eine lange Bahn, und einige junge Personen vor, die durch die Begierde nach Ehre oder nach einem andern Preise, sich anspornen lassen, ihre Kräfte und Hurtigkeit gegen einander abzumessen. Sie stehen alle in einer Reihe vor einem vorgezogenen Seile. Eine Menge Volks samlet sich zu beyden Seiten. Diese vielen Zeugen ihrer Geschwindigkeit reitzen sie, ihr äusserstes zu thun, und sie lauren mit einem brennenden Verlangen nur auf das Zeichen, bis das Seil herabfält, und sie den ersten Schritt über dasselbe thun sollen. Kaum vernimt das

Ohr

Ohr die Stimme des Kampfrichters: Lauft! da sie schon mit einer unglaublichen Geschwindigkeit über die Bahn hinfliegen. Kaum kan ihnen das Auge geschwind genug nachfolgen, so stehet schon der Behendeste derselben, ein anderer Asahel, an den Schranken; greifet gierig nach dem, auf einer Pyramide aufgestelten Preise, und frolocket. Weiter konte er nicht laufen. Die gesetzten Schranken hemten auf einmal seine Bewegung. Jetzt kömt der andere Wettläufer ganz aus dem Athem und keichend nach. Der dritte aber sank schon hin, da er noch viele Schritte von dem Ziele entfernet war und also dasselbe nicht erreichte. Deutliches Bild von der Flüchtigkeit unsers Lebens! **meine Tage sind schneller gewesen denn ein Läufer**, sagt Hiob 9, 25. Aber auch, deutliches Bild von der ungleichen Zahl der Tage und Jahre, die wir erreichen! Und diese Wettläufer müssen wir vor Augen haben, wenn wir jene, so bekanten Worte **Hiobs** im 14 Kap. v. 5. nach ihrem wahren Nachdrucke einsehen wollen: **Der Mensch hat seine bestimte Zeit. Die Zahl seiner Monden stehet bey dir. Du hast ihm ein Ziel gesetzt; das wird er nicht überschreiten.** Was ist also das Ziel **des** menschlichen **Lebens** anders, als diejenige Zahl von Jahren, Tagen und Stunden, welche die allerweiseste Vorsehung jedem Menschen so bestimmet und festgesetzet hat, daß er diese Zahl, wenn er für sein Leben vernünftig sorget, wirklich erreichen kan; ob es ihm gleich schlechterdings nicht möglich ist, auch nur Eine Stunde zu dieser abgewogenen Zahl der Lebensjahre hinzuzusetzen, oder länger zu leben, als es der HErr über Leben und Tod hat haben wollen. Und diese bestimte Zeit muß, weil alle Rathschlüsse Gottes höchst weise, gerecht und gütig sind, voll-

kom-

kommen hinreichend seyn, daß ein Mensch darin diejenigen Vollkommenheiten des Geistes und Herzens erlangen kan, die er nach der Bestimmung des Höchsten erreichen soll; Vollkommenheiten, von welchen die Glückseligkeit seiner ganzen unendlichen Dauer abhänget. Im Gegentheile aber muß auch eine kürzere Lebenszeit zu diesem grossen Zwecke nicht hinlänglich seyn, weil ihm sonst der HErr nach seiner höchsten Weisheit gerade diese Zahl von Lebensstunden, nicht aber eine kürzere zugemessen hätte.

Wollen wir aber den Klippen, an welchen so viele in dieser Lehre gescheitert haben, glücklich entgehen, so ist es nöthig, daß wir diejenigen Dinge genau von einander unterscheiden, welche gemeiniglich und am allermeisten von denen, welche sich ein **unbedingtes** und **unvermeidliches Schicksal** erträumen, vermenget werden. Man kan demnach 1) das Ziel des menschlichen Lebens als ein **allgemeines Lebensziel** betrachten, als worunter man diejenige Zahl von Jahren verstehet, welche Gott überhaupt dem menschlichen Geschlechte bestimmet hat. Dieses Lebensziel reichte vor der Sündfluth bey den meisten weit über 500 Jahre hinaus. Die Vermehrung des menschlichen Geschlechts und der bequemere Unterricht in den unentbehrlichsten Kentnissen, bewogen Gott, diesen Zeiten der, noch jugendlichen Welt solche muntere Greise zu Lehrern zu geben. *) Aber vielleicht hat

*) Man lieset eine sehr gelehrte Abhandlung über die physikalische Möglichkeit des längern Lebens der Altväter vor der Sündfluth, in dem neuen hamburgischen Magazine, Th. III. S. 483=563.

hat eben die Hofnung dieser eingebildeten Unsterblichkeit, die irdischgesinten Menschen dieses blühenden Weltalters zur Sicherheit verleitet. Nach der Sündfluth finden wir noch unter dem Geschlechte der Frommen Greise, die bey ihrem mäßigen, gottseligen und simpeln Land- und Hirtenleben, ihr Alter über hundert Jahre gebracht haben. Allein, diese Exempel von einem so hohen Alter werden mit der steigenden Dauer unsers Erdballs immer seltener, und man wird die Ursachen in dem Verderben der Sitten, und der veränderten ungekünstelten und ruhigen Lebensart nicht undeutlich entdecken. Man kan annehmen, daß das höchste Lebensziel, welches die Menschen erreichen können, und welches einige in gewissen, sehr guten Erdstrichen bey einer ausnehmend guten Lebensordnung wirklich erreichet haben, 150 Jahre seyn: eine Zahl, die in England nicht ganz ungewöhnlich ist, und wovon wir dann und wann in den öffentlichen Nachrichten, Beyspiele lesen. *) Doch, da selbst diejenigen, welche die allergenaueste Mässigkeit beobachten, nicht an die Zahl reichen; und da nach den, in den preußischen Staaten gemachten Rechnungen, unter 351,998 Menschen, die innerhalb 6 Jahren verstorben waren, nur Eine Person von 114; eine von 115 und noch eine von 125 Jahren war: so muß man annehmen, daß die Jahre, welche Moses zählet, in den meisten Ländern das ordentliche und gewöhnlichste Ziel des menschlichen Lebens seyn; **Unser Leben währet 70 Jahre: und wenns**

*) So führet Usser in seiner Chronologia S. c. 12. das Exempel des Thomas Parr an, welcher 154 Jahr alt ward. Man sehe mehrere Exempel in des sel. Probst Süsmilchs göttlicher Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, Th. I. S. 354 f. §. 481 u. §. 485. S. 357.

wenns hoch kömt, so sinds 80 Jahre, und wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon, Ps. 90, 10. Sirach setzet, vielleicht wegen einiger Exempel, die ihm bekant gewesen, noch hinzu: Wenn der Mensch lange lebet, so lebet er 100 Jahre. Kap. 18, 8. So ist es noch. In England befinden sich unter 100,000 Todten nur 32 die 100 Jahre und drüber, und zwar Einer bis 132 Jahre, alt geworden sind. Von diesem allgemeinen Ziele also, das dem ganzen menschlichen Geschlechte gesetzt ist, gilt zuerst Hiobs Ausspruch: der Mensch kan es nicht überschreiten; wenn er gleich die vollkommenste Mäßigkeit beobachtet; wenn er gleich alle Kräfte der Natur und Kunst zu Hülfe ruft. Und in der That, man darf nur eine mäßige Kentnis von dem innern Bau des menschlichen Körpers haben, um diese bedingte Unmöglichkeit einzusehen. Unser Leib ist eine Maschine, oder vielmehr ein Inbegrif unzähliger Maschinen, deren jede zu einem besondern Geschäfte in der weisesten Oekonomie desselben bestimmet ist. Sein ganzes Gewebe ist das allerfeinste und künstlichste. Ist es aber wol zu verwundern, wenn die Theile dieses Uhrwerks, wenn diese künstlichen Werkzeuge allmählig abgenützt oder schadhaft werden? Noch mehr. Unser Körper bestehet nicht nur aus festen sondern auch aus weichen und flüssigen Theilen. Die dichten Theile des Körpers werden bey zunehmendem hohen Alter immer steifer, die Knochen trockner, die Häute runzeln zusammen und verschliessen die Oefnungen der Ausdünstung. Die weichen Theile hingegen werden allmählig härter; die Gänge aber, wodurch sich die Lebenssäfte bewegen, immer enger: sie verstopfen sich zuletzt, und die

Sinne werden stumpf. Nothwendig müssen sich also auch die Kräfte, welche zur Bewegung so unzähliger Theile unentbehrlich sind, allmählig verlieren, und nothwendig muß der Greis, auf dessen Wangen diese liebliche Röthe bisher blühete, unter dem Schnee seines Scheitels verwelken; oder um unverblümt zu reden, sehen wir nicht, wie das Leben selbst bey unsern heiligen Alten allmählig aus einem Theile, aus einem Gliede und aus einem Sinne nach dem andern weicht? Sie erliegen alsdann gleichsam unter der Bürde ihrer Jahre, und sinken, wie Hiob redet, als ermüdete Taglöhner voller Sehnsucht nach dem erquickenden Schatten in den Hütten des Friedens, dahin: sie sterben mit Lobgesängen, wie Simeon. Der Raum und mein eigentlicher Endzweck erlauben mir nicht, die weisen und höchst guten Ursachen zu erklären, warum Gott weder den Bau unsers Körpers, noch die Beschaffenheit der physischen Welt, oder endlich auch die Umstände des gesellschaftlichen Lebens so eingerichtet hat, daß es wenigstens bey der allergenauesten Ausübung der Tugend dem heiligen Christen möglich wäre, das grünende Alter eines Abrahams zu erlangen. Ich führe nur die allgemeine Absicht der Vorsehung bey der Verkürzung unsers Lebens an, nemlich daß das Glück, gebohren zu werden, sowol zu seinem als zum gemeinen Besten gelebt zu haben, recht vielen zu theil werde. Denn eben deswegen müssen die, welche jetzo leben, denen, die nach ihnen auf dem Schauplatze auftreten sollen, nach und nach wieder Platz machen.

Ich gehe vielmehr 2) von dem allgemeinen Lebensziele zu dem **besondern**, das ist, zu der grössern oder

kleinern

kleinern Zahl von Jahren fort, welche einzele Menschen erleben. Woher, kan man fragen, rühret dieser Unterschied, den wir täglich wahrnehmen, nemlich, daß von funfzig Personen, die an Einem Tage sind gebohren worden, kaum Drey in eben demselben Jahre wieder aus diesem Leben gehen? Die meisten sterben, ehe sie kaum die Hälfte des Weges zurück geleget haben, und wenige kommen zugleich an dem Ende der Laufbahn an. Dieses unterschiedene Schicksal der Menschen ist eine wichtige Begebenheit, und es verdienet unsere Aufmerksamkeit. Lasset uns demnach die begreiflichsten und gewöhnlichsten Ursachen deutlich aus einander setzen, welche verursachen, daß einige Menschen viele, andere hingegen nur sehr wenige Jahre erreichen.

Mancher Mensch kan **erstlich**, deswegen kein hohes Alter erreichen, weil die Maschine seines Körpers so gebauet und eingerichtet ist, daß sie unmöglich, auch bey der regelmäßigsten Lebensart, länger hätte dauren können. Wie zart ist nicht das Gewebe einiger jugendlichen Körper! Wie viele derselben sind den leimernen Hütten ähnlich, die so schlecht in einander gefüget sind, daß man ihren nahen Fall vorher sehen kan; und wie viele endlich, haben durch eine unglückliche Erbschaft den Keim der Krankheiten und der Verwesung schon aus Mutterleibe mitgebracht! Wenn man dergleichen Leichname nach dem Tode öfnet, so pfleget man zu sagen: es war ganz natürlich, daß diese Person so frühzeitig gestorben ist. Der schwache Bau der innern Theile, welche gleichsam die Stützen des Lebens sind, konten unmöglich das ganze Gebäude lange tragen. Wir wollen diesen Tod, der sowol in dem, kurz vorherbeschriebenen allgemeinen,

 als

als in dem jetzt erklärten, besondern Lebensziele gegründet ist, den **natürlichen** Tod nennen.

Es ist aber auch **zweytens** möglich, daß ein Mensch frühzeitig stirbt, wenn er gleich seiner innern Beschaffenheit nach noch länger hätte leben können. Und weil diese Ursachen nicht sowol in seiner eigenen Natur liegen, als vielmehr derselben zuwider sind: so wollen wir diesen Tod einen **widernatürlichen** Tod in seiner strengen Bedeutung nennen. Bey der erstern Art des Todes, oder bey dem natürlichen, fällt weder auf den Menschen selber, noch auf andere die geringste Schuld; aber bey dem widernatürlichen Tode kan es geschehen. Wir verstehen aber überhaupt unter dem **widernatürlichen** Tode einen solchen Tod, da gewisse Körper ausser uns, durch ihre allzustarke Wirkung auf unsern Körper, besonders in unsern flüssigen Theilen eine so nachtheilige Veränderung verursachen, daß dadurch der natürliche Zustand unsers Körpers verändert, die harmonische und abgemessene Bewegung, als worauf eigentlich bey dem thierischen Leben alles ankömt, zerrüttet oder wol gar plötzlich gehemmet wird. An dieser Unordnung, die in unserer Maschine vorgehet, können wir oder andere entweder gar nicht, oder wirklich, und zwar bald mehr bald weniger Schuld haben. Ich will nur folgende Fälle von den gewöhnlichsten berühren. Es ist a) möglich, daß wir und andere an der Zerrüttung unserer Gesundheit unschuldig sind. Wie viele Menschen werden nicht durch die schädlichen Einflüsse der Witterung im Frühlinge und Herbste, weggeraft? Wie viel tausende fallen nicht, besonders in den Morgenländern und in den Gegenden von Egypten, von dem giftigen Hauche der,

im

im Finstern schleichenden Pest; in einer Luft, darin man gleichsam den Tod mit jedem Zuge in sich athmet? Wie viele werden nicht in den Ländern, die plötzlichen Ueberschwemmungen unterworfen sind, durch die unaufhaltbare Gewalt der wilden Fluthen aus dem Lande der Lebendigen weggerissen? Und was für entsetzliche Niederlagen richtet nicht der Tod fast alle Jahre unter unserer Jugend durch die Pocken und die Zahnarbeit an? In solchen und ähnlichen Fällen stirbt ein Mensch, ohne daß entweder er, oder andere an seinem frühzeitigen Tode Antheil haben. Und eben dieses muß man von gewissen gefährlichen **Lebensarten**, welche nicht selten entweder plötzlich oder langsam das Lebensziel der Menschen verrücken, urtheilen. Von dem Tode dieser Unglücklichen kan man mit Recht sagen, daß Gott eigentlich ihnen ein Ziel gestecket habe, welches sie nicht überschreiten konten. Aber dennoch ist auch dieses Ziel so wenig an sich nothwendig oder allemal unbedingt, daß vielmehr die Menschen verbunden sind, allezeit alle Mittel zu ihrer Rettung anzuwenden. So verkündigte **Paulus** seiner Schifsgesellschaft die Errettung aus dem Schifbruche, wenn alle ihre Pflicht thun, aber den Untergang, wenn einige dieselbe versäumen würden, Apg. 27, 25-31. Und der Erlöser ermahnte seine Jünger, zur Zeit des Gerichts über Judäa und über Jerusalem, alle vernünftige Vorsicht und Klugheit anzuwenden, Luk. 21, 34. Und nur alsdann, wenn jemand aller angewandten Mittel ungeachtet in einem solchen Falle umkömt, muß man sagen, daß ihm der HErr das Ende seiner Tage jetzo gerade vorgezeichnet habe. Ein Mensch aber kan **b)** eher sterben, als er wegen seiner guten Leibesbeschaffenheit ordentlicher Weise gestorben seyn würde, wenn er entwe-

der aus Versehen, aus Unwissenheit, aus Nachlässigkeit, oder im Gegentheile mit Wissen und Willen etwas, das ihm schädlich ist, isset oder trinket, und wenn er sich in Gefahr, öfters aus guter Meinung weiter begiebt, als er sich nach seinen strengsten Pflichten hätte begeben sollen. Endlich können c) andere Menschen entweder durch mehr oder minder gewaltsame Mittel das Licht unsers Lebens auslöschen. Und von diesen Fällen, welche mit einer Versündigung verbunden sind, kan man nur in so ferne sagen, Gott habe dem Menschen ein Ziel gesetzet, als man dadurch anzeigen will, Gott habe es zugelassen, und es nicht durch ein Wunder verhindert, daß wir durch diese oder jene äussere Ursache unser Leben so frühzeitig verloren haben. Gott hat die ungerechte und grausame Handlung, durch welche uns ein Mörder umgebracht hat, eigentlich nicht haben wollen, und er billiget sie noch vielweniger; nein, er hat sie nur blos durch kein Wunder verhindern wollen, weil er heilige Ursachen gehabt hat, warum er sie geschehen ließ. Und deswegen war es uns nicht möglich, unserm Tode zu entgehen. Wir konten über dieses Ziel nicht hinausgehen, 5 Mose 32, 39. 1 Sam. 2, 6. Jes. 45, 7. In diesem Verstande sagt Hiob auch von dem natürlichen Tode vollkommen richtig: **Du hast dem Menschen ein Ziel gesetzet, das wird er nicht übergehen.** Und dieser Ausspruch gilt überhaupt, um alles aufs kürzeste zu sagen, von einem jeden Tode, der von solchen Ursachen abhänget, deren Wirkungen wir nicht haben verhindern können; er gilt nur alsdann nicht von unserm Tode, wenn wir ihn uns selber zugezogen haben; oder er gilt nur in dem Verstande von einem, durch unser eigenes Verschulden zugezogenen

nen Tode, daß nemlich Gott denselben als Richter, durch eine natürliche Strafe über uns verhänget hat.

Damit man sich endlich dasjenige, was ich eben jetzt vom menschlichen Lebensziele gesagt habe, desto deutlicher vorstelle: so denke man sich eine Uhr, die ihrer Einrichtung nach 36 Stunden gehet. Stehet sie nicht eher, als nach 36 Stunden stille: so ist ihr Stillstand natürlich: höret aber ihr Gang schon bey der 4. 7. oder 12ten Stunde auf: so ist es widernatürlich; d. i. nicht in ihrem Mechanismus oder innerm Bau, sondern in einer andern Ursache gegründet. Nach diesem Umwege, den ich nehmen muste, beuge ich nunmehr wieder ein und wende mich zu den Selbstmördern. Ich verstehe, wie gleich anfangs erinnert worden ist, unter dem Selbstmorde in eigentlichen Verstande, dasjenige Verbrechen, wenn ein Mensch auf eine unrechtmäßige Art, oder wider alle seine Pflichten, sich selber wissentlich und freywillig sein natürliches Lebensziel verkürzet, und also durch sein eigenes Verschulden eher stirbt, als die Vorsehung gewollt hat, daß er sterben sollte. Im strengen Verstande nemlich kan nur allein derjenige sein eigener Mörder heissen, welcher mit Wissen und Willen eine Handlung erwählet und vornimt, von welcher er weis, daß sie seinen Tod unmittelbar und zunächst bewirken werde, und bey welcher er auch die Absicht und den Vorsatz hat, das Band zwischen Seele und Leib gewaltsam zu trennen. Dieses ist also die Bezeichnung des

II. groben oder direkten Selbstmordes.

Denn wie oft schneiden nicht Kinder durch einen unvorsichtigen Gebrauch eines Messers, oder irgend eines

andern tödlichen Mittels den zarten Faden ihres Lebens ab! Allein, wer beschuldiget sie alsdann des Selbstmordes? Aber diesen Kindern sind nicht nur diejenigen gleich zu achten, welche sich aus einer, beynahe ganz und gar unverschuldeten Unvorsichtigkeit, selber das Licht des Lebens auslöschen; sondern sogar auch diejenigen, welche in der ausdrücklichen Absicht, um sich zu tödten, Gift oder tödtliche Werkzeuge nehmen; woferne sie anders dieses in einem so zerrütteten Zustande ihres Gemüthes thun, daß sie in demselben gar nicht vermögend sind, die Strafbarkeit ihrer Handlung, und die schlimmen Folgen derselben zu übersehen. Wenn aber im Gegentheile ein Mensch sich bey dem, noch vollkommen freyen Gebrauche seines Verstandes selber in solche Umstände muthwilliger Weise gesetzt hat, welche natürlicher Weise das Gemüth nach und nach in die Sklaverey unnatürlicher Affekten, und in eine völlige Verzweiflung versetzen: so kan ihm der Selbstmord eben sowol, als seine eigene Handlung, zugerechnet werden: und zwar mit eben so viel Recht, als man einem Trunkenen um deswillen einen, im Rausche von ihm verübten Mord vor Gericht zurechnet, weil er sich selber freywillig in einen solchen viehischen Zustand gesetzet hat, worin er nicht mehr vermögend war, den Anfall der Rach- und Mordbegierde durch die Stärke der Vernunft abzuhalten. Derowegen fehlet es nicht viel, daß ich nicht einen Unterschied unter blos physischen, und unter den physischen und moralischen Selbstmördern, zugleich wagete.

III. Von dem subtilen Selbstmorde.

Eben diese Behutsamkeit hat man bey dem **subtilen** oder **indirekten Selbstmorde** anzuwenden. Man verstehet

stehet darunter dasjenige Verhalten eines Menschen, in Absicht auf seine Gesundheit und die Dauer seines Lebens, da er mittelbarer und entfernter Weise, seinen frühern Tod befördert; ohne jedoch die eigentliche Absicht gehabt zu haben, die genaue Verbindung zwischen Seele und Leib, durch diejenigen Handlungen, die er um eines ganz andern Endzwecks willen vorgenommen hat, zu trennen. Dieses geschiehet gemeiniglich auf eine zweyfache Art. Entweder gebrauchet 1) ein Mensch die ordentlichen Mittel nicht, wodurch die Gesundheit oder das Leben erhalten wird; oder er nimt 2) gar im Gegentheile solche Handlungen vor, welche in einer bald kürzern, bald längern Zeit die gänzliche Zerstörung unserer Maschine befördern und bewirken können.

Wenn es aber auf die Strafbarkeit und die eigentliche Verschuldung ankömt, muß man abermals, wie ich glaube, das Physische und Aeusserliche von dem Moralischen dabey vorsichtig unterscheiden. Es kömt nemlich bey der Moralität des sogenanten subtilen Selbstmordes vornemlich darauf an, in wie weit wir wegen höherer Pflichten, solche Handlungen, die unserer Gesundheit und unserm Leben nachtheilig sind, sowol hätten vermeiden können, als um des Gewissens willen, auch hätten vermeiden sollen. Denn es gibt offenbar Fälle, da uns höhere Pflichten entweder immer, oder doch bisweilen, nöthigen, unsere Kräfte und unser Leben frühzeitiger zu verzehren, oder dasselbe der Ehre Gottes und dem wahren Besten anderer aufzuopfern. Oft leget uns ein äusserer Beruf; eben so oft aber das Gewissen und die Verbindlichkeit, mehr zu thun, als der äusserliche Buchstabe des Gesetzes erfordert, die-

se Art der Nothwendigkeit, die Liebe zu unserm Leben zu verleugnen, auf.

Nach diesem so gegründeten Unterschiede beleidige ich die Liebe nicht, wenn ich erstlich, euch alle in die schwarze Zahl der subtilen und mittelbaren Selbstmörder setze, die ihr durch eure Unmäßigkeit die Säfte eures Körpers gleichsam vergiftet, und, indem ihr den schändlichsten Lüsten nachhänget, die Grausamkeit gegen euch selber so hoch treibet, daß ihr Leib und Seele zugleich verderbet. Ihr werdet eure eigenen Mörder, indem ihr durch heftige Leidenschaften die Grundvesten eurer Gesundheit erschüttert, und dadurch das Gebäude und die Werkstätte eurer Seele allmählig zerstöret. — Aber auch ihr handelt grausam wider euch selber, die ihr aus Geitz verleitet, das Maas eurer Kräfte zu frühzeitig erschöpfet, ohne selber dieses gerechte Mitleiden gegen euch zu haben, das ihr doch gemeiniglich noch um eures Vortheils willen, gegen eure Lastthiere beweiset. Unselige Vereinigung einer seltsamen Gewinnsucht mit der allerkostbarsten Verschwendung! — Endlich übertreten auch diejenigen die erste Pflicht der Gerechtigkeit, die sie sich selber schuldig sind, welche entweder von dem bürgerlichen Schimmer einer falschen Ehre geblendet, oder durch eine übertriebene Neugierigkeit, ohne alle Verbindlichkeit und tugendhafte Absichten, sich in solche Umstände stürzen, worin die Gefahr entweder ihre Gesundheit, oder gar ihr Leben zu verlieren, fast unvermeidlich ist. Ich rede hier von diesen Asahels, welche gleichsam aus Ruhmsucht der Gefahr, aller Warnungen ungeachtet, Trotz bieten, 2 Sam. 2, 18. 23. 23, 15-17. Ich rede von diesen Wagehälsen, die, indem sie ihr Leben

ben zu herzhaften Thaten für das Vaterland sparen sollten, ihr Blut für den geringen Preis einiger nichtsbedeutenden Lobeserhebungen verspritzen.

Diese kurze Betrachtung rechtfertiget jenen, dem ersten Scheine nach allzubeleidigenden Gedanken eines Britten, der geglaubet hat, daß die Wahrheit, wenn sie in der Gesellschaft der Religion einsmals die Kirchhöfe besuchen sollte, auf den meisten Leichensteinen die prächtigen Grabschriften auslöschen, und an deren statt blos dieses Wort hinzusetzen würde: Selbstmörder! Allein, nach eben dieser Vorsichtigkeit, welche uns verbietet, Handlungen, die äusserlich einander ähnlich sind, doch deswegen nicht in einerley Klasse zu setzen, müssen wir diejenigen von dem Haufen der subtilen Selbstmörder absondern, welche bisweilen aus den edelsten Absichten Schritte thun, die sie, ehe sie es selber glauben, plötzlich an das Ende ihrer Laufbahn führen. Es ist schwer, in allen Fällen mit Gewisheit zu bestimmen, in wie weit eine, blos eitle und vorwitzige Wißbegierde, oder aber ein edler Eifer, den Wissenschaften in ihrem Laufe eine neue Bahn zu brechen, und dadurch die Ehre des Schöpfers, und das Wohl des menschlichen Geschlechts auszubreiten, an diesen herzhaften Unternehmungen Theil haben? Denn in dem letztern Falle müssen wir wenigstens das beleidigende Wort Selbstmord gar nicht gebrauchen, sondern uns vielmehr in allen solchen dunkeln und verwickelten Fällen an das Gesetz unseres Heilandes erinnern: Richtet nicht! Die Gelehrten werden sich indessen bey dieser letztern Anmerkung sowol an das ältere Exempel eines Plinius, der unter dem Feuer- und Schwefelregen des Vesuvius erstickte, und eines Bako,

dem

dem ein ganz neu angestelltes Experiment das Leben kostete; auch an das neuere Unglück des petersburgischen Professor Richmanns erinnern, der durch eine elektrische Stange einen tödtenden Blitz aus den Wolken auf seine Scheitel herableitete.

Am allerwenigsten, welches ich noch einmal wiederhole, rede ich, wenn ich von der Abscheulichkeit des Selbstmordes handele, von denjenigen bedaurenswürdigen Seelen, welche bisweilen bey der aufrichtigsten Frömmigkeit, durch eine, uns unerforschliche Zulassung Gottes, entweder in der Hitze einer heftigen Krankheit, oder in der tiefsten Schwermuth ohne ihr Wissen, und noch mehr, ohne ihre überlegte und freye Einwilligung, an den Rand einer steilen Höhe hingerissen werden, von welcher sie sich hernach schwindelnd in das finstere Thal des Todes hinabstürzen. Diese Opfer der heftigsten Traurigkeit sind keine Gegenstände unserer Beurtheilung, aber wol unsers brüderlichen Mitleidens; Lehrer unsers Nichts; Beweise von der Nothwendigkeit einer Gnade und allergenauesten Aufsicht, die uns auf allen Tritten leite; es sind Prediger, die uns jene Worte aufs eindringendste vorhalten: **Wer stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!**

IV. Ein Christ muß sowol den subtilen, als noch vielmehr den groben Selbstmord vermeiden, weil er nicht Herr über sein Leben ist, sondern weil sich Gott darüber die genaueste Oberherrschaft und Direktion vorbehalten hat.

Jetzo nähern wir uns der Hauptsache. Es muß nemlich zuförderst überzeugend dargethan werden, daß ein

ein Christ alles vermeiden müsse, wodurch er entweder auf eine grobe und subtile Art sein Leben verkürzen würde. Dieses aber kan nicht augenscheinlicher und deutlicher erwiesen werden, als wenn man zeiget, „daß Gott das menschliche Leben mit nichten der Willkühr der Menschen überlassen habe, sondern daß er sich vielmehr als höchster Eigenthumsherr der Menschen, aufs genaueste um ihr Leben bekümmere, und zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts, in der Oekonomie der Natur die weisesten Verfügungen getroffen habe.„ Dieses wird zugleich zwo Hauptwahrheiten durch neue Beweise bestärken, die ich gleich anfangs zum Grunde geleget habe. Die erste: das menschliche Leben ist in Gottes Augen höchst wichtig. Die andere: darum müssen wir auch die höchst gerechten, weisesten und gütigsten Geseze, die er uns um desselben willen vorschreibet, aufs genaueste beobachten, oder uns im Gegentheile den unausbleiblichen Strafen, die er mit der Vernachläßigung der Gesundheit und des Lebens, mit diesem allerstrafbarsten Ungehorsam gegen seine oberherrlichen Rechte und allergnädigsten Absichten unzertrenlich verknüpfet hat, unterwerfen. Ich kan zu diesem Ende nichts besseres thun, als wenn ich einen kurzen tabellarischen Auszug, sowol aus des Herrn Oberkonsistorialrath Süßmilchs göttlicher Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben; (Berlin 1761.) als auch aus dem londenschen Universalmagazine mache.

Es ist zuerst, um zu beweisen, daß sich ein Selbstmörder aufs gröblichste an der höchsten Majestät Gottes vergreife, nichts leichter darzuthun, als diese grosse

Wahr-

Wahrheit, nemlich, daß der Allerhöchste das Leben der Menschen, und die Erhaltung des menschlichen Geschlechts keinem blinden Zufalle, oder einem Ungefähr überlassen, sondern vielmehr sich allein über dasselbe das höchste oberherrschaftliche Recht so vorbehalten habe, daß er vermöge dieses souveränen Eigenthumsrechts die allergenaueste Vorsorge für uns und für unser Leben, nach jenen göttlichen Aussprüchen Matth. 6, 27. Apostg. 17, 26. Ps. 90. trage und eben deswegen auch in seinem Gesetze Menschen alles Recht über das Leben ihrer Brüder abgesprochen habe, da Er überhaupt das Verbot gab: Du sollst nicht tödten! Dieses erhellet am deutlichsten aus der vollkommen übereinstimmigen Art, nach welcher in allen Ländern und zu allen Zeiten die Menschen gebohren werden, und auch wieder von dem Schauplatze abtreten: eine Regelmäßigkeit, wodurch die Bevölkerung des Erdbodens so veranstaltet wird, daß doch auch zugleich die Erde nicht übermäßig angefüllet werde, 1 Mose 1, 28. Man bemerket nemlich nach allen Listen, die man aufs zuverläßigste in verschiedenen und sehr weit entlegenen Provinzen des Erdbodens in verschiedenen Jahren aufgenommen hat, daß a) unter 1000. Lebenden, 175. Ehen sind, auf deren jede man durcheinander 4. Kinder rechnet; — daß unter 400. Wöchnerinnen nur Eine unter den Gebuhrtsschmerzen sterbe. Man bemerket b), daß gegen 10 Sterbende, jährlich 12 bis 13 Kinder gebohren werden; ein Ueberschuß, der, wenn weder die Pest, noch der Krieg, bisweilen unter dem menschlichen Geschlechte grosse Niederlagen anrichteten, in 50 Jahren eine grosse Vermehrung des menschlichen Geschlechts befördern würde; — daß unter 70 Kindern nur ein Paar Zwillinge sich befinden. Man bemerket c),

daß

daß gegen 20 Mädchen allemal 21 Knaben, oder gegen 1000 Kinder vom andern Geschlechte, 1050 Kinder von dem unsrigen gebohren werden; daß aber, wenn diese zu gleicher Zeit gebohrnen Kinder das 20ste Jahr erreichet haben, die Zahlen beyder Geschlechter sich beynahe wieder gleich sind; so, daß der Tod den Ueberschuß von 50 Knaben schon wiederum weggeraffet hat; ja, daß sich unter der ganzen Summe der Todten eines Landes, die Anzahl der verstorbenen Manspersonen gegen die Weibspersonen verhalte wie 27 zu 25. d) Daß die Hälfte derjenigen, die gebohren werden, vor dem Alter von 17 Jahren wieder wegsterbe. Man bemerket e) daß in den ordentlichen Jahren, d. i. in solchen, worin keine ansteckende Seuche gewütet hat, jährlich Einer sterbe, und zwar

a) auf dem Lande von	39	Lebenden
b) in mittlern Städten von	32	
c) in volkreichen Städten von	24	
d) in ganzen Provinzen von	37	

Doch, da wir hier vornemlich auf die verschiedenen Ursachen der grossen Sterblichkeit unter den Menschen zu sehen haben, so muß ich jetzo den Lesern solche Tabellen vorlegen, woraus sie sehen werden, theils wie wenige Menschen das ordentliche oder natürliche Ziel des menschlichen Alters erreichen; theils aber auch, wie wenige durch Unglücksfälle, und theils endlich, wie viele im Gegentheile durch ihre eigene Schuld und Laster jährlich weggeraffet werden.

Geburts- und Sterberegister von London.

	1735	1754	1755	1756	1757	1758
Getaufet Knaben	7860	7754	7773	7591	7195	7347
- - Töchter	7584	7193	7436	7248	6858	6862
Gestorben Männl. Geschlechts	9490	11164	10779	10284	10821	8931
- - Weiblich. Geschlechts	9786	11532	11138	10588	10492	8645
- - unter 2 Jahren	7892	8115	7803	7466	7095	5971
- - zwischen 2 bis 5	1403	1904	2001	1973	2411	1795
5 - 10	418	640	612	605	948	717
10 - 20	478	628	577	572	687	556
20 - 30	1338	1685	1651	1523	1695	1362
30 - 40	1861	2141	2087	1982	1906	1589
40 - 50	1775	2179	2234	2069	1906	1606
50 - 60	1568	1944	1918	1788	1710	1368
60 - 70	1186	1642	1433	1412	1418	1208
70 - 80	864	1143	1018	976	1024	961
80 - 90	435	586	504	451	431	370
90 - 100	54	85	77	55	74	68
100	1	1	0	0	2	0
101	2	2	1	0	1	0
102	1	0	0	0	1	2
107	0	0	1	0	0	0
109	0	1	0	0	0	0

Gewöhn-

Gewöhnlichste Krankheiten.

	1753	1754	1755	1756	1757	1758
Frühzeitig u. todt geb.	570	578	565	588	569	597
Alters halber	1466	1946	1662	1512	154[illegible]	1397
Fieber, (Ague)	4	4	5	6	4	1
Am Schlage u. plötzlich	238	240	208	206	205	191
Engbrüstigkeit und Schwindsucht	305	398	359	313	401	294
In den Wochen	169	213	208	180		
Kolick, Grimmen und Miserere	128	115	81	61	64	50
Auszehrung	3915	4221	4322	4459	3[illegible]73	34[illegible]1
Husten, Steckfluß	[illegible]65	336	93	199	239	84
Wassersucht	749	906	919	944	864	682
Fallende Krankheit	—	1				
Konvulsionen	5977	6115	5741	5718	5211	4417
Hitzige Scharlachfieber, Fleckfieber, Friesel	2292	2964	3042	2579	2564	4272
Ruhr, Durchlauf	5	18	8	9	6	7
Lustseuche	55	73	68	68	53	46
Podagra	43	74	79	60	58	39
Gries, Stein	32	30	24	26	21	19
Gram, Betrübnis	7	4	6	5	6	5
Gelbesucht	90	91	113	43	98	87
Geschwüre	12	14	11	12	13	9
Entzündungen	64	60	57	86	76	54
Masern	253	12	423	156	24	696
Mißgebähren	4	5	2	0	6	2
Kalter Brand	201	218	190	196	222	154
Gicht, Lähmung	60	68	58	51	55	66
Seitenstechen	14	22	12	18	13	17
Bräune	11	10	14	14	14	21
Schnuppen, Flußfieber	6	22	9	10	8	10
Kinderpocken	774	2339	1988	1608	3296	1273
Rose	2	3	5	6	3	4
Magenkrampf	14	20	14	19	16	13
Zähne	961	841	813	887	766	644

und unter dem Namen anderer Krankheiten! *) 4) Auf die Menge der groben Selbstmörder in dieser Stadt werden unsere Leser ohne Zweifel mit uns einen mitleidigen Blick werfen, so sehr sie hingegen 5) über die geringe Zahl derer, die von andern sind umgebracht worden, zufrieden seyn werden.

Dieses alles nun nochmals reiflich erwogen, fällt es jedem, der nur einigermassen nachdenket, in die Augen, daß Zeugen, Gebohrenwerden und Sterben, diese Begebenheiten, die so sehr dem Zufalle und dem Ohngefähr unterworfen zu seyn scheinen, dennoch ihre gewisse, fast in allen Ländern und Zeiten einförmige Ordnung haben. Aber könte wol eine solche wundernswürdige Aehnlichkeit und Beständigkeit statt haben, wenn nicht jene höhere, unabhängige Macht und oberherrliche Regierung Gottes, die menschlichen Veränderungen nach einerley ewigen und allerweisesten Gesetzen besorgete und sich also aufs genaueste um Leben und Tod bekümmerte? Aber würde wol Gott eine so genaue Direktion und Aufsicht über das Leben der Menschen führen, wenn nicht dasselbe etwas sehr wichtiges in seinen Augen wäre?

Dies

*) Nach den öffentlichen Nachrichten haben in Wien seit dem 1sten May 1754 bis zu Ende des 1761sten Jahres in dem S. Markushospitale 4880 Personen an der Lustseuche krank gelegen, welche aber durch ein gewisses Mittel kuriret worden sind. Aber wie viele werden sich nicht in diese öffentliche Anstalten begeben, um nicht als von der Natur Gebrandmarkte erkant zu werden!

Dies wird also der Hauptgrund seyn, worauf ich, nicht aber auf so manche, sonst gewöhnliche, schwache Gründe, die folgende Vorstellung von der Abscheulichkeit des Selbstmordes bauen werde. Ich will aber jetzt einen solchen Unglücklichen selber anreden, der, ob er gleich von verzweifelnden Gedanken herumgetrieben wird, dennoch dann und wann noch heitere Augenblicke hat, worin er nachdenket und solchen Ueberlegungen Gehör giebt, die ihn bisher noch immer wieder zurück geschrecket haben, wenn er bereits den Entschluß gefaßt hatte, sich sein Leben zu nehmen.

So nehmet denn noch jetzo alle eure Kräfte zusammen, bedaurenswürdiger Freund! Beschliesset noch nichts, ehe ihr mich geduldig angehöret habt. Ihr könnet es nicht leugnen, daß euer Vorhaben von der größten Erheblichkeit und wenigstens höchst bedenklich und also einer weitern Ueberlegung allemal höchst würdig sey. Ja, schon diese Unruhe, welche euer Gemüth so sehr angreift, beweiset es, daß derjenige Schritt, den ihr zu thun willens seyd, eben deswegen sehr wichtig sey, weil ihr, wofern er übereilet ist, das geschehene nicht wieder ändern, oder euch das geraubte Leben wieder geben könnet. — Denket nur nach, Betrübter! Habt ihr euch nicht in noch unerheblichern Dingen öfters übereilet? ach, wie leicht ist dieses auch jetzo möglich! Erwählet also vielmehr als ein vernünftiger Mann, das sicherste. Wenigstens verlieret ihr nichts dadurch, daß ihr noch einmal der Stimme der Vernunft und der Religion euer Ohr gönnet. Ihr wisset im Gegentheile, daß eine Uebereilung allemal eine Reue nach sich ziehe, die desto grösser seyn muß, je wichtiger der Verlust ist,

den wir uns durch jene selber zugezogen haben. Vielleicht, mein Freund, höret ihr jezo von mir Gründe, die ihr selber bisher nicht gehörig erwogen habt.

Ich nehme aber an, daß ihr, so ruhig ihr auch immer das Urtheil der Menschen nach eurem Tode, verachtet, ihr doch wenigstens nicht werdet haben wollen, daß euer Unternehmen Gott misfalle. Denn da ihr euch eben deswegen aus dieser Welt gewaltsam in jene andere versetzen wollet, um in derselben glücklicher zu werden, als ihr in der gegenwärtigen gewesen seyd: so müsset ihr euch für allen Dingen davon versichern, daß Gott euer Verhalten nicht misbillige. Wenigstens könte man sich nicht enthalten, euch für wirklich rasend zu halten, wofern ihr nur darum diesen unnatürlichen Weg erwählet, um kurze Mühseligkeiten gegen ewigwährende zu vertauschen. Lasset uns demnach in einer so wichtigen Sache unpartheyisch untersuchen, wie sich der souveräne Urheber unsers Lebens und der HErr unsers Todes darüber erkläret habe, und ob er es gleichgültig ansehen werde, wofern ihr früher stürbet, als er nach der Einrichtung eures Körpers selber wollte, daß ihr sterben solltet? Denn er kan und wird euch unstreitig nach derjenigen Erkentnis, die ihr von seinem Willen durch eure Vernunft habt erlangen können, mit Recht und Billigkeit richten. Wolan, so höret mich, oder vielmehr, höret eure eigene Vernunft wenigstens noch das leztemal, mit Gedult und Aufmerksamkeit an.

Ihr werdet aber erstlich zugeben, daß jene allgemeinen Triebe der Natur, die sich alsdann schon in uns mächtig regen, ehe wir noch durch die Nachahmung

oder

oder durch die Erziehung von andern Menschen gewisse Grundsätze angenommen haben, Stimmen unsers Schöpfers sind; Stimmen, durch die er uns ohne lange und schwere Beweise zur Beförderung unserer eigenen Vollkommenheit aufs kräftigste antreiben will. Aber was fühltet ihr ehemals vor dieser gegenwärtigen Erschütterung eures Gemüths, stärker? was fühlen andere Menschen frühzeitiger, ja was sage ich, Menschen? was fühlen selbst alle übrigen, auch die geringsten lebendigen Geschöpfe Gottes in einer grössern Stärke, als den Trieb, ihr Leben zu erhalten, und die Furcht, es zu verlieren? Also begehet derjenige, der diesen Trieb mühsam und mit Gewalt erstickt; derjenige, welcher mit seinen eigenen Händen die Wohnung seiner Seele und sein Wesen zerstören will, unstreitig eine **unnatürliche Handlung.** Aber für solchen Handlungen habt ihr sonst immer, als für den größten Sünden, auch den stärksten Abscheu gehabt. — Ihr habt es sonst allemal für grausam gehalten, gleichsam in eines andern Eingeweiden zu wühlen, ich will sagen, denjenigen Empfindungen und Bestrebungen zuwider zu handeln, welche ihn zu seiner Selbsterhaltung und Glückseligkeit antreiben. Und wie! jezt solltet ihr es nicht für barbarisch halten, wider euch selber zu wüten und das an euch zu thun, was man an einem Sieger, der in einer eroberten Stadt unschuldige Bürger umbringt, in der Geschichte mit ewigem Schimpfe noch bey der Nachwelt, am Strassenräuber aber mit der schmählichsten Hinrichtung bestrafet? — Ja, ich frage euch nur, was habt ihr, da ihr noch völlig vernünftig und frey dachtet, selber ehemals empfunden, wenn ihr einen Selbstmörder in seinem Blute oder am Stricke erblicketet? Entsetzte sich

nicht eure ganze Natur über diesem scheuslichen Denkmahle von der Wuth trauriger Affekten? — Heitert noch einmal eure Seele auf und erwäget noch jetzo jene Vorsorge, die Gott noch in diesem Augenblicke für das Leben von Millionen selbst verächtlicher Geschöpfe träget: noch sorget er auch für das eurige und hat es bisher erhalten; hat euch noch bis jetzo eure Bürde erträglich gemacht. — Warum sehet ihr denn nur auf die schlimmen Seiten eures Schicksals? Warum seyd ihr so undankbar und ungerecht gegen den Wohlthäter aller seiner Geschöpfe und wollet schlechterdings nicht auch die guten Seiten eures Zustandes und Gottes Wohlthaten sehen? Warum wendet ihr denn recht geflissentlich eure Augen davon weg?

Was bedeutet selbst eure gegenwärtige Unentschlossenheit? Entschlossen zu sterben, zittert ihr doch vor der Wahl der Todesart! Denn, wie oft habt ihr nicht schon bald das Messer, bald den Strick; dann wieder Giftbecher ergriffen; aber allemal mit der Natur gerungen, unvermögend, ihre letzten Seufzer gänzlich zu unterdrücken! Habt ihr euch nicht allemal wieder anders bedacht? Seyd ihr nicht immer wieder zurück gebebet? Freylich ergriff euch immer wieder eine neue Wuth. Aber eben dieser Umstand muß euch euer Vorhaben als abscheulich vorstellen und euch überzeugen, daß eure Vernunft schrecklichen Verfinsterungen unterworfen sey.

Bedenket zweytens, daß, indem der allerweiseste Schöpfer diese wundervolle Sorgfalt für unser Leben träget, er nothwendig sehr wichtige Ursachen dazu haben müsse.

müsse. Und, um es kurz zu sagen, da er auch das elendeste Leben erhält, so muß gewis auch dieses noch ein Guth, noch eine Gelegenheit zur Vermehrung eurer Vollkommenheiten seyn. — Ich setze zum voraus, daß ihr euch noch über die unvernünftigen Thiere hinaufsetzet, und glaubet, daß ihr einen unsterblichen Geist habet. Wenn demnach Gott nicht haben wollte, daß ihr noch lebetet und wenn es nicht sein heiliger Wille gewesen wäre, daß ihr, vielleicht auch ohne euer Wissen, jetzt oder künftig ein Werkzeug seiner Vorsehung und seiner allezeit gnädigen Absichten, sowol über euch als über andere, werden solltet! so würde er ja nur eines von denjenigen Mitteln, wodurch der schwache Lebensfaden so leicht abgerissen wird, auch schon längst bey euch, misvergnügter Unterthan des besten Regenten! gebraucht haben. Diese Wahrheit ist so deutlich, daß schon Pythagoras, einer der vernünftigsten Weltweisen, es für ein Verbrechen erkläret hat, wenn ein Mensch ohne Befehl und Erlaubnis von seinem Posten, den ihm der höchste Befehlshaber in dieser Welt angewiesen, als ein feiger Soldat wegläuft. Ja Cicero misbilliget in seiner schönsten Schrift sogar den Selbstmord alsdann, wenn man ihn aus Verlangen nach jenem erhabenern und seligern Leben, welches die Geister in den lichten Gegenden der Gestirne führen, an sich selber begehet *).

Be-

*) Denn so läßt er in Somnio Scip. c. 3. den Scipio in der Entzückung über das erhabene Leben der Unsterblichen zu seinem Vater sagen: Quaeso pater sanctissime atque optime, quoniam haec est vita, quid moror in terris, quin hinc ad vos venire propero? Non est ita, inquit ille. Nisi Deus - - - istis te corporis custodiis liberaverit, huc tibi aditus patere non potest. - - Quare tibi, Publi, & piis omnibus retinendus est ani-

Bedenket **drittens**, was und wie viel ihr waget! Ihr könnet die Gründe, wodurch man die Unsterblichkeit der Seele beweiset, unmöglich widerlegen. Wenigstens ist die ganze, durch so viele Wunder, als göttlich erwiesene christliche Religion auf diese einzige Wahrheit, daß nach diesem Leben ein anderer Zustand sey, gebauet. Wofern ihr also einräumen müsset, daß euer Geist nach seiner Trennung fortdauren werde und ihr doch noch bey eurem entsetzlichen Vorhaben beharret: so stürzet ihr euch in die grössesste Gefahr; so stürzet ihr euch in einer einzigen unseligen Minute auf ewig in neue, unauflösliche Zweifel. Ihr werdet euch nemlich noch vorher diese wichtige Fragen vorlegen müssen: Wie wird der Richter, vor dem ich erscheinen muß, meine That ansehen? Was wird er für ein Urtheil über das, was ich thun will, fällen? Wird er den Mangel der Unterwerfung unter seinen Willen und des Vertrauens auf seine Weisheit, Macht und Hülfe; wird er diese offenbare Verleugnung seiner Vorsehung an mir gar nicht ahnden? In welchem Zustande werde ich mich also in jener Welt befinden? Denn seiner Herrschaft kan ich gleichwol nirgend entgehen. Ich werde in seinem Gebiete und in seiner oberherrlichen Gewalt bleiben, und er wird, wo ich

animus in custodia corporis; nec iniussu eius, a quo ille est vobis datus, ex hominum vita migrandum est, *ne munus humanum assignatum a Deo, defugisse videamini*, und *Tuscul. quaest.* I. 30. cum causam justam Deus ipse dederit, - - - nae ille vir sapiens laetus ex his tenebris in lucem illam excesserit: *nec tamen illa vincula carceris ruperit.* Leges enim vetant, sed tamquam a magistratu, aut ab aliqua potestate legitima, sic a Deo evocatus atque emissus, exierit.

ich auch hinkomme, allenthalben eine unumschränkte Obermacht über mich behalten. — Solte nicht seine Gerechtigkeit neue Leiden über mich verhängen? oder darf ich wol mit einiger Gewisheit hoffen, daß die Unruhe, die jetzt meinen Geist plaget, denselben verlassen werde, indem ich jetzt diesen Körper verlasse? Kan wol eine Seele, die sich, wie die meinige allein von Leidenschaften herum treiben läßt; ein Geist, der sich nicht durch Vernunft regieret, der die Religion verachtet und sich durch keine edlere Vorstellungen und Begierden über Empfindungen erhebet: kan und sollte der wol, da er immer derselbe bleibet und ich immer eben derselbe feige, misvergnügte und mürrische Mensch bleiben werde, der ich jetzo bin, dort in einer andern Provinz Gottes zufriedener und glücklicher seyn? — Doch, vielleicht wird wol mein Geist vernichtet? Aber — wer kan mir Bürge dafür seyn? Wer kan mich mit Gewisheit versichern, daß er nach der Trennung von dem Leibe in einen ewigen Schlummer fallen werde? — Wird er aber leben, und seiner selbst sich bewußt seyn, Himmel! welche peinigende Vorwürfe werde ich nicht wegen meines frevelhaften Eingrifs in die Majestätsrechte Gottes zu gewarten haben! Wie wird sich mein, gegen Gott kaltsiniges, mistrauisches, undankbares und aller Unterwerfungen unfähiges Herz neue Martern in sich selber bereiten! — Jede Veränderung ist wenigstens gefährlich, und diese ist es um so mehr, weil ich sie durch nichts wieder verbessern kan. Ach! vielleicht komme ich in einen solchen Zustand, darin

ich mir tausendmal wünschen werde, wieder in meinem vorigen Prüfungszustande zu seyn, und in demselben ein, bisweilen zwar heftiges, doch allemal abwechselndes und kurzes Leiden, mit grosser Gedult und tugendhafter Standhaftigkeit, zur Ehre meines Schöpfers zu überstehen *), und mich dem Willen des allerweisesten und allergütigsten Gottes zu unterwerfen.

Denn, Bekümmerter! widerleget auch alle diese Gründe: entschliesset euch, alle Pflichten der natürlichen Gerechtigkeit gegen andere, gegen den Staat, gegen eure Verwandte, die ihr dadurch aufs äusserste beschimpfet; ja, selbst diese natürliche Gerechtigkeit gegen euch selber zu übertreten: so bleibet es doch **viertens**, allemal ausgemacht, daß ihr dieses so deutliche, so natürliche und so heilige Gesetz, welches uns ohne alle Einschränkung in Absicht auf andere, aber noch vielmehr in Absicht auf uns

*) Eine Erwägung, wodurch schon **Virgil** (Aeneis VI. 434) den Selbstmord seinen Römern als ein höchst misliches Unternehmen vorstellen wollte.

Nächst ihnen wandeln hier auf schwermuthsvoller Bahn,
Die eignem Leben gram, sich selber Leids gethan.
Wie gerne wollten sie sowol der Armuth Plagen,
Als auch die härtste Noth jetzt auf der Welt ertragen!
Das Schicksal will es nicht, und Styx, der niemand läßt,
Und neunmal um sich fließt, versperrt und hält sie fest.

Warburton, welches ich hier beyläufig anmerke, beweiset in seiner göttlichen Sendung Mosis Th. I. S. 322 f. und aus einer andern im Phädon des Plato, wider den Hrn. Barbeyrak, daß die Heiden in ihren Mysterien den Selbstmord verdammet haben.

uns selber gegeben ist: du sollst nicht tödten, offenbar übertretet.

VI. Mittel, die Verführung zum Selbstmorde zu verhüten.

Dieß sind die unumstößlichen Gründe, durch welche man beweisen kan, daß der Selbstmord eines der unnatürlichsten Verbrechen, und folglich auch eine der grösten Sünden sey. Sollen aber die Christen vor demselben verwahret werden: so müssen, ehe die Verzweiflung über sie eine solche Herrschaft erlanget, für allen Dingen die Quellen sowol der Vorurtheile, als jener schwarzen und traurigen Neigungen, welche entweder das Vorhaben, sich selbst hinzurichten, entschuldigen, oder welche das kranke Gemüth zu dieser Grausamkeit gegen sich selber verleiten, verstopfet werden. Denn wo diese Krankheiten bereits die Oberhand erhalten haben, und wo heftige Affekten das Herz bestürmen, da ist es umsonst, daß man dem geblendeten und verwirrten Verstande Gründe vorhalte, die eine reife und ruhige Ueberlegung erfordern: da ist es umsonst, daß man diese Hartnäckigkeit durch Bitten und Zureden zu beugen hoffe.

Ich will jetzo abermals ganz kurz die Ursachen des Selbstmordes wiederholen. Einige haben von Natur, oder durch eine unselige Erbschaft von Eltern, einen so unglücklichen Hang zur herrschenden Schwermüthigkeit, daß sie der Versuchung, ihrem eingebildeten Elende ein schnelles Ende zu machen, zuletzt nicht mehr widerstehen können. Ihre Unternehmung ist, da sie ihres Verstandes und ihrer moralischen Freyheit nicht mächtig

sind, so wenig eine Sünde, als es diejenigen Handlungen sind, welche ein Kranker in einem hitzigen Fieber, oder in der Raserey vornimt. Man muß sie der Vorsorge ihrer Anverwandten und eines weisen Arztes empfehlen, und mit einer stillen Unterwerfung die verborgenen Rathschlüsse und Wege des HErrn der Geister und der menschlichen Schicksale, verehren: denn sie müssen uns, auf eine ihrer ewigen Seligkeit unnachtheilige Art, die wichtige Lehre geben, daß ein gesunder Verstand, so wie ein jeder Athemzug, von der Vorsehung des HErrn abhange, und daß wir nur durch Ihn leben, uns bewegen und sind, und keinen Augenblick der väterlichen Aufsicht, und genauesten Handleitung seiner Gnade entbehren können.

Erstes Hauptverhütungsmittel:

Bewahrung des Herzens für einer lasterhaften Gesinnung.

Hingegen müssen wir mit denen ganz anders reden, welche sich durch ihr eigenes bald grösseres, bald geringeres Verschulden in einen solchen Schlamm von herrschender Traurigkeit stürzen, daß sie darin beynahe ohne alle Hülfe versinken. Grobe und muthwillige Verbrechen und Laster wider das Gewissen sind und bleiben die gewöhnlichste Ursache der Verzweifelung und folglich auch der Selbsthinrichtung. Denn ein solcher Mensch fühlet es, daß er sich durch seine beständige Rebellion aller Hülfe und Wohlthaten Gottes unwürdig gemacht, und Gottes Gerechtigkeit recht genöthiget habe, die Ehre ihrer h. Gesetze an ihm zu retten. Und daher thut er auf

alles Glück in dieser Welt und auf alle Hülfe des Allerbarmherzigsten Verzicht; glaubet (dem ganzen Evangelio zuwider) daß selbst die aufrichtigste Busse ihm die Gnade Gottes nicht wieder verschaffen könne. Wem fällt nicht hier von selbst das abscheuliche Bild des verrätherschen und treulosen Judas in die Augen, wie er sich voller Verzweiflung so unglücklich an einem Baume erhänget, daß die Last seines Körpers den Strick zerreißt; auf einen schrofen Felsen herabstürzt, und sein Eingeweide zu einem desto grössern Abscheu der Vorübergehenden ausschüttet: Würdig einer solchen schrecklichen Hinrichtung, nachdem er sich gegen alle Warnungen und liebreiche Ermahnungen Christi vorsetzlich verstocket hatte! Aber wie unzählige von denen, welche entsetzliche Bosheiten wider das laute Schreyen ihres eigenen Gewissens entweder öffentlich oder heimlich begangen; welche sich muthwilliger Weise durch ihre Unmäßigkeit, Verschwendung und Unordnung in Schulden und verworrene Umstände gestürzet; wie unzählige, sage ich, haben, wie dieser Verräther, sich an der göttlichen Barmherzigkeit, und an dem Geiste des Evangelii, durch diese grausame That, und durch eine völlige Verzweiflung an der Gnade Gottes, versündiget, nachdem sie schon lange vorher seine Gerechtigkeit und Heiligkeit aufs frechste verläugnet hatten! Möchte uns doch wenigstens ein solcher schrecklicher Anblick eines Menschen, der als sein eigener Henker am Stricke, vor aller Welt als ein Fluch da hänget, oder der in seinem Blute liegend, sich schäumend und aufbäumend noch krümmet, mit einem heiligen Abscheu gegen alle vorsetzliche Sünden erfüllen, und möchten doch alle diejenigen, die den HErrn mit Petro verleugnet haben, von seinen Gnadenblicken zerschmolzen, ihre Traurigkeit

und Reue in aufrichtigen Thränen ausschütten, um diejenige Gnade und Barmherzigkeit zu erlangen, welche der unendlich erbarmende Gott im Reiche der Gnaden allen und jeden anbietet!

Bey eben so vielen Unglückseligen rühret diese tyrannische und wilde Traurigkeit, die sie ganz beherrschet, aus dem Ueberdrusse ihres mühseligen und elenden Lebens her. Die Verachtung, die Armuth, die Dürftigkeit, der kränkliche Zustand ihres Körpers, und die, entweder anhaltenden oder sehr heftigen Schmerzen kommen ihnen so unerträglich vor, daß sie sich zuletzt für berechtiget halten, denselben durch den Selbstmord ein plötzliches Ende zu machen. Man kan sich Umstände, z. E. das Temperament, die Hypochondrie, ausserordentliche und schnell aufeinander folgende Unglücksschläge gedenken, welche bey einigen den Mangel des Vertrauens auf Gott und das Verzagen an einer Besserung ihres Zustandes einigermassen entschuldigen. Aber, so wie die Unterwerfung unter den göttlichen Willen, die gedultige Ertragung der, von ihm über uns verhängten Leiden, das Vertrauen auf Gott und die Erwartung seiner gnädigen Hülfe und seiner Unterstützung allemal eine unserer vornehmsten Pflichten bleiben: so sind und bleiben auch Mistrauen, Ungedult und Widerspenstigkeit gegen göttliche Führungen allemal grosse Sünden. Ja, ein Christ, der sich von der Ungedult gänzlich überwältigen und von Gott abziehen läßt, kan destoweniger von einer sehr grossen Sünde freygesprochen werden, je kräftiger er im Glauben, Vertrauen und in der standhaften Ertragung der Leiden gestärket worden wäre, wenn er durch den fleissigen und andächtigen Gebrauch des Wor-

tes Gottes, des heil. Abendmahls, des Gebets und durch den Beystand anderer Gläubigen, am meisten aber durch die inre Erquickungen und Stärkungen des heil. Geistes seine Seele ausgerüstet und täglich ermannet hätte, nachdem es so gewiß ist, daß uns der treue Gott nie über unsere Kräfte versucht werden lasse, 1 Kor. 10, 13. 1 Theß. 5, 24. 2 Theß. 3, 3. sondern vielmehr seine Hülfe nach der Grösse unserer Leiden und Unvermögenheit väterlich einrichtet, 2 Kor. 12, 9. Und eben deswegen sind auch leidende Christen desto mehr verbunden, den Gott, der in seinen schwachen Kindern so mächtig ist, nach dem Exempel der Heiligen, mit einer stillen Gedult, und einer kindlichen Unterwerfung unter den allezeit heiligen und unverbesserlich guten Willen des himlischen Vaters, zu ehren. Jedoch, wenn man sich in guten Tagen nicht in der Liebe und im Gehorsam Gottes über alles, und im Anhängen an Gott geübet; wenn man seinen Neigungen nichts versaget; wenn man geglaubet hat, es müßte allemal unser Wille geschehen und wenn man sich zu sehr gezärtelt hat: so kan man bey einem fleischlichen Sinne, oder gar bey einem unruhigen Gewissen, sich nie stark im Vertrauen auf Gott zeigen oder Widerwärtigkeiten mit mänlicher Stärke lange ertragen. Und dennoch sollten wir uns stets auf solche Prüfungen gefaßt halten. — Ihr Christen, wie könnet ihr denn euren göttlichen Glauben, wie könnet ihr eure Treue ohne Anfechtung beweisen? oder wie könnet ihr, ohne gekämpfet zu haben, gekrönet werden? Denn, offenbaret irgend etwas die Schwäche der blos philosophischen Tugend, so ist es gewis dieser Umstand, daß die alten Weltweisen bey aller lächerlichen und prahlerhaften Erhebung derselben, nicht einmal die Anfälle des Podagra ausgehalten

haben. Ich berufe mich der Kürze wegen auf die Erzählung, welche **Plinius** von dem Selbstmorde des **Korellius** macht: *) „Er lag auf seinem Bette, von einer reissenden und wütenden Gicht gefoltert, und er machte mir seinen Entschluß bekant, sich selber umzubringen. Er bemühete sich zwar, dieses Erbübel durch seine Enthaltsamkeit und untadelhafte Aufführung zu schwächen, oder gar zu besiegen. Allein, endlich verlies ihn die Standhaftigkeit. Er zerriß nach und nach alle Bande der Zärtlichkeit, die ihn an dieses Leben fesselten, und, weder die Thränen seiner Gattin, und Tochter, noch meine Vorstellungen, konten auch nur das geringste mehr bey ihm ausrichten. **Ich habe es nun einmal beschlossen**, sagte er zu seinem Arzte, und so tödtete er sich, durch nichts mehr zu erweichen, selber!„

Ich merke endlich noch an, daß man die aus Unglauben feigen Seelen noch vielweniger entschuldigen könne, welche sich aus Furcht vor einem zukünftigen Unglücksfalle selber Gewalt anthun. Aber wie leicht könte nicht eine solche Versuchung überwältiget werden! Ist denn nicht alles Zukünftige zufällig und ungewis? und müsset ihr es nicht selber aus einer langen Erfahrung wissen, daß euch selten alles dasjenige Uebel zugleich und auf einmal überfallen habe, womit euch eure unruhige Phantasie erschreckete? Am allermeisten aber versündiget ihr euch dadurch, daß ihr dies als ganz gewis und ausgemacht annehmet, daß der Gott, der euch jezt schläget, euch nicht auch unter dieser Züchtigung unterstützen werde. Wahrhaftig! ihr versündiget euch dadurch auf

die

*) PLIN. Epist. I. 12. *ed. Gesn.* p. 20.

die entsetzlichste Art, daß ihr alle Zusagen und Verheissungen des Evangelii leugnet, und glaubet, daß der Gott, der euch bisher ernähret, und euch von eurer zartesten Kindheit an so unzähliges Gutes erwiesen hat, (hier lasset einen Augenblick euren Affekt schweigen, und eure eigene Erfahrung und Empfindung reden!) daß dieser unendlich gute Gott entweder euch nicht weiter helfen könne, oder nicht helfen wolle.

Wenn wir nun alles zusammen nehmen: so erhellet, daß ein Mensch, der noch unter der Herrschaft seiner Affekten stehet, freylich zuletzt bey öftern Anfällen hinsinken und erliegen werde. Aber nie eine Seele, die sich täglich durch wahre Busse und Glauben reiniget, Gott aufopfert und durch die grosse Hofnung und Erwartung einer unvergänglichen Seligkeit stark und männlich machet, 2 Kor. 4, 16-18. 1, 3.

Zweytes Hauptverhütungsmittel:

Verwahrung für gewissen irrigen Meinungen und Vorurtheilen.

Jezt lasset uns noch die vornehmsten Entschuldigungen des Selbstmordes und die Vorurtheile oder irrigen und unerweislichen Maximen, worauf jene gebauet werden, anführen und kurz ihren Ungrund darthun.

Unter den Alten haben die Stoiker eben dadurch ihrer, sonst so schimmernden Moral einen unauslöschlichen Fleck angehänget, daß sie nicht nur gewisse Grundsätze an-

angenommen, welche den Selbstmord zu einer erlaubten und ganz unschuldigen Handlung machen, sondern daß sie auch einige solcher Selbstmörder als die tapfersten Helden bis in Himmel erhoben haben. Da nun viele in unsern Tagen, welche keine Gelegenheit vorbey lassen, ihr feindseliges Gemüth gegen die Religion unsers Heilandes zu beweisen, die stoische Weisheit halb enthusiastisch herausstreichen: so können wir wenigstens nicht ganz umhin, bey dieser Gelegenheit anzumerken, sowol, daß die Grundsätze dieser Schule dem menschlichen Geschlechte und dem Staate höchstnachtheilig gewesen; als auch, daß die Anhänger derselben sich wenig nach ihrer so hochgepriesenen Tugendlehre gerichtet haben. Ihre gezwungene Verachtung dieses Lebens, und die pralerische Geringschätzung der menschlichen Dinge; die von ihren Vorgängern, den Cynikern, angenommene, übertriebene Vergrösserung des menschlichen Elendes; ihr, der Gottheit so schimpflicher Lehrsatz, daß alles einem unveränderlichen Schicksale unterworfen sey, und daß selbst Gott die Verfügungen des Fatums nicht hintertreiben, oder der Noth derer, die den Himmel um Hülfe anfleheten, abhelfen könte; endlich, selbst der schimmernde Satz der stoischen Philosophen, daß ein Tugendhafter als ein Mensch, oder vielmehr als ein halber Gott, der durch seine Tugend schon belohnt und glücklich genug wäre, weder in dieser, noch in jener Welt einige Belohnungen erwartete, noch auch dergleichen bedürfte, weil er schon durch seine eigene Tugend glücklich genug wäre und alle Zufriedenheit aus seiner eignen und sich selbst genugsamen Weisheit und Vollkommenheit schöpfte: mit einem Worte, ihre praktische Verleugnung der Vorsehung und die Erhebung ihres tugendhaften

haften Mannes über alle Abhängigkeit von einem höhern Wesen; alle diese Maximen zusammen genommen, verleiteten unzählige grosse Männer, und selbst einige berühmte, römischen Heerführer, daß sie sich selber durch den Selbstmord dem Dienste des Staates eigenmächtig und undankbar entzogen. An statt also, daß ich mich mit der Widerlegung dieser, zum theil offenbar gottlosen und unvernünftigen, allzumal aber ganz unrichtigen Sätze aufhalten sollte: frage ich nur die Verehrer der heidnischen, und Verächter der christlichen Weisheit, ob sie wol, wenn sie irgend in Amerika einen neuen Staat errichteten, einen Hegesias dulten würden, der durch seine Grundsätze so viele Selbstmörder machte? *) Ich frage sie 1) ob sie ihrer neuen Republik eine lange Dauer versprächen, wenn sich in kurzer Zeit nach einander die Säulen ihrer Herrschaft, ihre Räthe und Heerführer, ermordeten **), oder wenn ein jeder Böswicht Hofnung hätte, sich mit seinen eigenen Händen einer verdienten, harten Lebensstrafe zu entziehen? ***) Ich bemerke 2)

*) CICERO Tusc. I 34. — Der Herr von Bar hat deswegen, wie bekant ist, seinen Dialogues en vers sur le Suicide die Aufschrift Anti-Hegesias gegeben. (Hamburg 1763.)

**) In Rom selber hielt man es zulezt des gemeinen Besten wegen für nöthig, diejenigen Selbstmörder, welche nicht vor dieser grausamen Handlung dem Senate triftige Ursachen ihres abscheulichen Vorhabens angegeben hatten, unbegraben liegen zu lassen, ihre Testamente für ungültig zu erklären, und ihre Güther einzuziehen. Quinktil. Dekl. 4. Qui caussas voluntariae mortis in senatu non reddiderit, insepultus abjiciatur. In Marseille hatte der Senat der 600 Männer sich diese Untersuchung vorbehalten. Valer. Max. L. II. c. VI. n. 7. 8

***) Nihil non ausurus est, qui se potest occidere. SENECA *Controv.* VIII. 4 Homicidae sui.

daß diese hochfahrende Weisen ihren eigenen, zum Theil guten Grundsätzen nicht gefolget, sondern denselben zuwider gehandelt haben: so, daß man daher mit Recht ihre ganze Weisheit für eine Grossprecherey und sophistische Windmacherey ausgegeben hat, nach welcher sie sich selber nur so lange richteten, als sie ihrem Ehrgeize, Interesse und Eigensinne nicht entgegen war. Die Stoiker lehrten z. E. auf eine vortrefliche Art, daß kein Mensch allein um sein selbst willen, sondern auch andern zum Besten lebte, und daß er als ein Glied des grossen und allgemeinen Körpers, seine Kräfte zum gemeinen Dienste des Vaterlandes anwenden müste. Entzog sich aber nicht der Selbstmörder allem Dienste der Gesellschaft, der er wenigstens bey einem kränklichen Körper durch seinen Rath und seine exemplarische Standhaftigkeit noch nützen konte? — Die stoische Schule baute ferner ihre ganze Lehre von den Pflichten gegen sich selber, hauptsächlich auf diesen Grundsatz: **Folge der Natur**, oder, lebe ihr vollkommen gemäs. Da sie nun unter der Natur, wie man aus Cicerons Büchern vom höchsten Endzwecke oder Guthe eines Menschen, sehen kan, die Gottheit, die allgemeine Einrichtung, welche dieselbe sowol in der Welt, in der nachahmenswürdigsten Ordnung der Gestirne und insbesondere in der Oekonomie des Menschen, seiner Kräfte, Neigungen und Triebe gemacht hat, verstanden haben: *) so handelte der Stoiker, der sich selber zerstörte, offenbar auch wider diesen gros-

*) Man sehe Mark. Antonin εἰς ἑαυτόν in der Einleitung der Wollischen Ausgabe, S. 28 f. und DIOG. LAERT. in Zenone L. VII. c. 1. Num. 53. p. 751. ed. Long. *Cic.* Off. I. cap. 4 et 6.

grossen Grundsatz seiner Schule; ward seinen eigenen Lehren ungetreu und bewies sich als den verstecktesten Gleisner, wenn es zur Probe selber kam. Auf dem Katheder lehrte er: Kein Geschöpf soll sich selbst vernichten. Alles muß sich den Gesetzen und dem Winke des Oberherrn unterwerfen, und es muß am allerwenigsten den Trieb der Selbsterhaltung vorsetzlich in sich ersticken, den die Natur allen Geschöpfen eingepflanzet hat. Kurz: Folge der Natur! So bald es ihm aber nicht nach seinem Wunsche gieng, so hörte er nicht mehr die Stimme der Natur, nein, nur seinen eigenen Unmuth; bot der Vorsehung, die nicht nach seinem Willen die Schicksale der Welt einrichten wollte, Troz und nahm ein Messer, um alle Verbindung mit ihr zu trennen. Und was brauche ich mehr Beweise anzuführen, um es klar zu machen, daß die Stoiker entweder selber die Schwäche und das Unvermögen ihrer schimmernden Philosophie stillschweigend eingesehen, oder aber auf eine Art, die ihrem moralischen Karakter gewis keine Ehre bringet, in der Ausübung und im gemeinen Leben ganz und gar davon abgewichen sind? Was braucht es, sage ich mehr, um sie als Windmacher darzustellen, als diesen einzigen Beweis anzuführen, daß sie nemlich der Welt weisgemacht haben, ihr Weiser widerstände allen Affekten; ja, er hätte gar keine Leidenschaften mehr, und daß sie doch diejenigen als Helden der ersten Grösse in ihrer Galerie aufgestellet, welche ihrer Schwermuth und Verzweiflung auf eine niederträchtige Art, als die schwächsten Seelen untengelegen haben? Heißt dies wol: der Weise stehet wie ein Fels unbeweglich, und unerschüttert unter den tobenden und schäumenden Wogen? — Doch, die Billigkeit erfordert, daß wir die eigenen Ge-

danken dieser Schule, vom Selbstmorde hören. Seneka soll das Wort führen. Ich wähle aus Billigkeit unter vielen Stellen, worin er den Selbstmord sophistisch vertheidiget, mit Fleis die allererträglichste und ich übergehe seinen 70sten Brief mit Stillschweigen. So drücket er nemlich seine Meinung in dem 58sten Briefe vom Selbstmorde aus: „Ein langes Leben ist, wenn man sich desselben würdig gemacht hat, allerdings zu wünschen. Aber es frägt sich nur, ob man dasselbe bis zu den äussersten Schwachheiten der Greise erhalten; ob man feige den Tod erwarten und den Wein bis auf die Hefen austrinken soll?„ Hierauf antwortet er, wiewol in einer, etwas geheimen und versteckten Sprache: „so lange die Seele noch im Körper denken kan, so lange unsere Sinne noch gut und nicht gestümpfet sind, und wir unsere Geschäfte ausrichten können:, so lange ist das Leben ein Guth, so lange ist es etwas erwünschtes, und es verdienet folglich auch erhalten zu werden. Aber wenn die Werkzeuge des Körpers verdorben und unbrauchbar sind, und wenn ein Weiser auf eine unanständige Art leben müste: so kan er dem sich quälenden Geiste bey Zeiten und noch mit Ehren aus dem morschen und baufälligen Stockhause heraus helfen. Und ich glaube so gar, daß man dieses noch etwas vorher thun, und nicht so lange warten müsse, bis die Hände so schwach werden, daß sie keinen Dolch mehr durchs Herz bohren können. Noch einmal! ist meine Krankheit heilbar, und schadet sie meiner Seele nicht: wolan, so will ich ausharren, ich will mich wegen des Schmerzens nicht umbringen. Denn so zu sterben, hieße, überwunden werden. Wenn ich aber weiß, daß mein Schmerz kein Ende haben werde, so will ich aus der, den Einsturz dro-

henden Hütte herausgehen, und zwar nicht deswegen, weil der Schmerz wehe thut, sondern darum, weil er mir hinderlich ist, das zu verrichten, weswegen ein Mensch lebet. Der ist ein verzagter Soldat, welcher der Schmerzen halber stirbt: aber auch der ist auf der andern Seite ein Thor, welcher des Schmerzens halber lebet.„ Zur Ehre der Moral hat diesen Philosophen seine eigene Gattin, die Pompeja Paulina, durch ihr weises Verhalten widerleget.

Ich will zu dieser schönen Art zu philosophiren weiter nichts hinzusetzen, als blos ein paar Erinnerungen*). Ich nehme erstlich an, daß sie ganz atheistisch sey. Seneka denkt nicht einmal an Gott oder an eine Vorsehung, deren Willen man sich unterwerfen müste, und von der man eine Unterstützung und Hülfe erwarten könnte. Eben so wenig fällt es ihm ein, daß der Mensch sowol in guten als bösen Tagen die Gottheit durch ein tugendhaftes Bezeigen verehren müsse. Sollte denn seine Philosophie nicht so weit gesehen haben, daß man die Tugend der Unterwerfung, der Gelassenheit und Gedult allein in bösen Tagen ausüben könne, und daß man gerade auf den Siechbette andern

*) LIPSIUS in manuduct. ad philos. Stoic. III. Diss. 22. p. 155 ff. LACTANT. Instit. div. III. 18. p. 363. ed. *Bün.* CICERO. *de fin. bon. et mal.* III. 17. man vergleiche Apologie des Ouvrages philosophiques de Ciceron par feu Monf. *Dodwell* à Londres 1702. wo er den Plato rechtfertiget, der, ob er gleich sonst den Selbstmord mit dem Ungehorsam eines, von seinem Posten weglaufenden Soldaten verglich, dennoch denselben bey unleidlichen Schmerzen für ein unschuldiges Rettungsmittel im IX. Buche von den Gesetzen, erklärte.

dern die Vortreflichkeit und den größten Nutzen derselben am deutlichsten zu offenbahren im Stande sey? Zwar scheinet der stoische Philosoph nicht allen und jeden Menschen die Freyheit, das Leben zu verlassen, einzuräumen, sondern allein dem Weisen oder Tugendhaften. Allein, diese Einschränkung, wovon er keinen Beweis führet, wird niemand annehmen, und ausserdem hat er in dem gefährlichen 70sten Briefe Sklaven und andere niedrige Selbstmörder als Helden gepriesen. Aber jeder Leser urtheile, wie viele Menschen sich täglich unter uns umbringen würden, wenn es die Vorsehung zulassen würde, daß die stoische Philosophie die christliche Religion aus unsern Städten verdrängen sollte? Es ist zweytens, äusserst seltsam, daß Seneka keinen einzigen Beweis von einem Satze, der für die menschliche Gesellschaft so wichtig ist und für sie so schlimme Folgen haben muß, gibt. Er dringet in dem angeführten gottlosen 70sten Briefe blos darauf, daß ein, seines Lebens überdrüssiger Mensch dasselbe standhaft verachten, sich in Freyheit setzen und das nächste beste Mittel, sich vom Leben zu helfen, ergreifen müste. Vortrefliche Vorschläge für Mörder, Mordbrenner und alle diejenigen, welche den Händen der Gerechtigkeit entgehen wollen! Endlich, welche Sophisterey in dem 58sten Briefe! ich sterbe nicht des Schmerzens halber, weil er mir unerträglich ist, sondern weil er mich hindert, meine ordentliche Verrichtungen zu vollziehen. Hat denn Seneka nicht gewust, daß ein Weiser der menschlichen Gesellschaft nicht so wol mit dem Körper als mit dem Geiste, mit seinen klugen Rathschlägen nicht aber mit der Stärke seines Arms; mit seiner Erfahrung und nicht mit seinem Arme diene? Sind aber diejenigen

Krank-

Krankheiten wol sehr schmerzhaft, welche uns des Verstandes berauben? Bey den meisten andern behalten wir, wenn der Paroxysmus vorüber ist, den Gebrauch unserer Vernunft. Also müßten sich alle Podagristen selber umbringen. Welche Zerrüttung aber würde nicht alsdann in den Familien und in den wichtigsten Ständen des gemeinen Wesens entstehen! Doch, ich werde zu weitläuftig. Cicero, so sehr er auch sonst den Zeno schätzte, hat ihm mehr dergleichtn betrügliche, ungereimte und sophistische Sätze auf eine ziemlich beissende Art verwiesen *). Kan man sich nun, wenn man die so erhaben klingende Moral der Stoiker mit der grossen Menge der Selbstmörder, welche sie nach unzähligen Zeugnissen der Alten hervorgebracht hat, vergleichet, enthalten, daß man sie nicht Sophisten und Betrüger, oder Leute, die es weder mit der Ehre Gottes, noch mit dem menschlichen Geschlechte redlich gemeynet, und eine Arzeney mit einer markschreyerschen Beredsamkeit angepriesen, die sie selber unter sich für unkräftig erkläret haben, nennen sollte?

Ob ich nun gleich weis, daß unsere gemeinen Selbstmörder nicht sowol durch die stoischen Grundsätze, als vielmehr durch die Verzweiflung, in welche sie sich selber durch Schulden, Lüderlichkeit, ruchloses Wesen und gänzliche Verleugnung Gottes, seiner Vorsehung und der künftigen Strafen und Belohnungen stürzen, zu dieser unnatürlichen Grausamkeit verleitet werden: so habe

*) *Tuscul. Quaest.* L. II. de tolerando dolore c. 12. 13. ingleichem L. IV. de Fin. b. et m. Der Plutarchischen Schrift περὶ Στοϊκῶν ἐναντιωμάτων nicht zu gedenken.

habe ich es doch für nöthig gehalten, die stoischen Maximen hier anzuführen, weil es in unsern Tagen so sehr Mode wird, daß boshafte Gemüther das Gift aus den Alten ziehen, und dasselbe als was ganz neues und als, nur von den Theologen aus Neid zurückbehaltene Kostbarkeiten vor unsern neugierigen Athenienſern auskramen. Wer unsere Zeiten kennet, wird noch andere Ursachen errathen, die mich entschuldigen müssen, daß ich bey dieser Materie mich in ein fremdes Gebiet so weit habe verlieren müssen.

Durch diese verabscheuungswürdigen Grundsätze verführet, erheben die stoischen Schriftsteller, diese sonst äusserst strengen Sittenrichter mit, bis zum Abgeschmackten ausschweifenden Lobsprüchen, den Kato als den größten Helden über alles, was nur die heidnische Welt ausserordentliches, in der Tugend gesehen; diesen, uns von den römischen Schriftstellern gepriesenen unversöhnlichen Feind der Laster, sage ich, der sich von dem Verdrusse, daß nicht er, sondern Cäsar künftig das Staatsruder führen sollte, so gewaltsam hinreissen ließ, daß er durch keine Thränen seiner Familie zu bewegen war, einem Sieger, der durch sein edelmüthiges Betragen alle diejenigen sich verbindlich machte, welche vorher seine Todfeinde gewesen waren, nur die geringste Ehrenbezeigung zu erweisen. Wie patriotisch handelte er nicht damals, da er sich anfangs durch keine Drohungen der Landesverweisung bewegen lassen wollte, Cäsars Ackergesetze zu unterschreiben; sich endlich dennoch auf das einzige Wort des Cicero ergab: „Daß Kato zwar Roms, Rom aber nicht

nicht seines Kato entbehren könte! *) Wie schwach ist doch die stoische gegen die christliche Tugend! Rom hat auf den Blutgerüsten die Christen, die niedrigsten Christen, mit einer erstaunenswürdigen Standhaftigkeit sterben sehen; ihre Weisen und Helden hingegen, die man als halbe Gottheiten verehrte, sah man bey dem ersten Anfalle eines, etwas ausserordentlichen Uebels eben das wider sich selber ausüben, was alle Missethäter und Rasende thun, wenn sie nicht durch Ketten daran verhindert werden. Wie viel grosmüthiger als Kato, war nicht unter den Alten Kleomenes, welcher nach Plutarchs Erzählung, da ihm seine Freunde nach einer, wider Antigonum verlohrnen Hauptschlacht riethen, seinen Schimpf und Unfall nicht zu überleben, edelmüthig antwortete: daß er Muths genug hätte, seinem Unglücke die Stirne zu bieten! Ja vielmehr, wie rühmlich ist es nicht dem römischen Volke, daß es dem Konsul Varro, welcher durch seine Verwegenheit die wichtige Schlacht bey Kannas verlohren hatte, öffentlich danken ließ, daß er an der Errettung und Wohlfahrt des Vaterlandes nicht verzweifelt! Wie viel grosmüthiger handelte nicht Regulus, der es vorher wußte, daß er in Karthago auf die grausamste Art würde hingerichtet werden, und sich doch entschloß, um die Ehre des Eides und die öffentliche Treue zu erhalten, dahin zu gehen! Ja, ich kan nicht umhin, hier einen Umstand aus dem Leben des Josephus anzuführen, welcher diesem berühmten Geschichtschreiber

der

*) PLVTARCHVS in *Cat. Utic.* p. m. 878. — CIC. *pro Planco* denket viel patriotischer, weiser und grösser: Ego vero ne immortalitatem quidem contra accipiendam putarem, nedum emori cum pernicie reip. vellem.

der Juden bey der gesitteten Nachwelt allemal viel Ehre machen wird. Die vier Männer, welche mit ihm in eine Höle geflohen waren, drangen in ihn, sich lieber mit ihnen das Leben zu nehmen, als sich dem Vespasian zum Sklaven zu ergeben. Allein er widerstand ihnen grosmüthig: „Wie, sprach er, ihr haltet das für Heldenmuth, sich selber zu tödten? Ist denn wol der Steuermann beherzt, welcher aus Furcht eines heftigen Sturms sein Schif selber versenket? — Da wir von Gott unser Wesen empfangen haben, wollen wir verwegen genug seyn, es selber zu zerstören, ehe er es uns gebietet? Können wir wol ohne die grösseste Versündigung Gott, dessen Leibeigene wir sind, aus dem Dienste laufen, ihm, sage ich, der nicht nur unser HErr, sondern auch der allergütigste HErr ist?„ Doch was suche ich mühsam solche Exempel auf! Die christliche Kirche kan von jedem, Alter, Stande und Geschlechte unzählige Regulos aufstellen, und wie viel Ehre macht ihr es nicht, daß ihre stille und bescheidene Tugend diejenigen, welche ihr wahrhaftig ergeben sind, gegen die allergrösten Leiden ganz unüberwindlich macht? Wie viel Ehre bringet es ihr nicht, daß sie dem Staate seine Glieder erhält, und ihnen eine wahre und eine, nicht zu besiegende Tapferkeit einflösset? Paulus wünschte zwar aufgelöset zu seyn, oder abreisen zu dürfen, aber er litt mit der grösten Standhaftigkeit und tödtete sich nicht selber. Die griechischen und römischen Schriftsteller stellen uns hingegen selbst unter den Weisen und Grossen unzählige Selbstmörder auf, die sich zum Theil um der kleinsten Uebel willen selber getödtet haben, und es ist kaum nöthig, daß ich die Namen eines Zeno, Kleanthes, Simonides, Peregrins, der numantischen und saguntischen Heerführer; ferner eines

Varus

Varus, Drusus, Piso, Lepidus, Silvans und anderer anführe.

Aber ach, daß diese Raserey der Menschen wider sich selber nicht mit dem Aberglauben und den Lastern der heidnischen Welt ganz und gar aus den besten Theilen derselben ist ausgerottet worden, und daß man selbst unter den Christen mit ihrem eigenen Blute befleckte Hände sehen muß! Wenigstens sind unter den Engländern in gewissen Jahren, (da entweder ein ausserordentlich heisser Sommer das Blut erhitzet, oder die Schwelgerey unter dieser Nation, welche im Genusse ihrer Lieblingsspeisen und Getränke keine Maasse kennet, ungewöhnlich stark herrschet, oder auch allgemeine Landplagen die Einwohner drücken,) dergleichen traurige Exempel so häufig, daß die höchste Landesobrigkeit sich genöthiget siehet, die Leichname der Selbstmörder durch ein ehrloses Begräbnis dem allgemeinen Abscheu bloszustellen: ein Mittel, welches noch allein, wie ehmals unter den Milesierinnen, *) im Stande ist, diese zur Schwermuth vorzüglich geneigte über alle Gesetze sich erhebende und von einem stolzen Eigensinne äusserst beherrschte, Nation von einem solchen erschrecklichen Schritte zurück zu halten. Soll man sagen, daß die Vorsehung dergleichen tragische Fälle um deswillen unter dieser Völkerschaft allein so häufig zulasse, damit sie durch diese Beyspiele einer schimpflichen Kleinmüthigkeit für die hochmüthige Ueberhebung wegen ihrer scheinbaren natürlichen Tugend und Grosmuth, und für die Verachtung, womit sie die Auslän-

der

*) Gellius Noct. att. L. XV. c. 10. Plutarch Γυναικ. ἀρετ. p. m. 249.

STAATS BIBLIOTHEK AUGSBURG

der ansiehet, gedemüthiget werde? oder vielmehr, soll der Staat selber einsehen, wie viel Schaden die öffentlich geduldeten Feinde des Kreutzes Christi, und der allerheiligsten Religion in der bürgerlichen Gesellschaft anrichten *)? Wenigstens ist es ganz gewis, daß die, unter der Begünstigung der allgemeinen Freyheit wider die Religion und Moral zu schreiben, gedruckten Schriften eines Passerani, (welcher jedoch auf seinem Todbette durch einen reformirten Prediger im Haag öffentlich das gegebene grosse Aergernis widerruffen lassen,) Karl Blounts, **) Johann Donne u. a. m. da sie kaum das Licht erblicket hatten, eine grosse Menge Engländer verleitet haben, sich die Bahn in das finstere Thal des Todes selber zu brechen ***), und eine beynahe gleich schäd-

*) Man sehe die Ursachen von dem Selbstmorde der Engländer in Watts Verwahrung gegen die Versuchung zum Selbstmorde. Halle, 1740. Den öffentlichen Nachrichten zu folge haben sich 1766 allein in Londen 170 Menschen selber hingerichtet.

**) Von diesem Blount, welcher in seinen miscellaneous Worcks besonders die Ewigkeit der Welt und die Materialität der Seele behauptet hat, meldet Lindamour, sein Freund und Herausgeber, in The Account of the life and death of the Author, „daß sich derselbe der vernünftigsten und heftigsten Leidenschaft „überlassen, davon nur das menschliche Herz eingenommen werden könne. Allein, da er nicht die geringste Hofnung mehr „gehabt hätte, einer Person theilhaftig zu werden, die er so „brünstig begehrete, so hätte er sich selber entleibet, und eine „recht philosophische That, die der Natur und Vernunft vollkommen gemäs wäre, verrichtet.„ Dieser Held! : . : wen erinnert er nicht an den Pedrill unsers Hagedorns?

***) Besonders des letztern Schrift: (der, welches uns in Deutschland fast unbegreiflich ist, Dechant in der Paulskirche gewesen ist.) Βιοθάνατος, a Declaration of that Paradoxe or Thesis, that Selfhomicide is not so naturelly Sin, that it may never be othervvise, Lond. 1648. Sie ist eben so voller

schädliche Wirkung thut jährlich Addisons Kato in London, der doch immer wieder mit unglaublichem Beyfalle auf dem Schauplatze aufgeführet wird. Ja, möchte nur nicht selbst ein Young in seinem Busiris sowol als in seinen übrigen Traurspielen, Personen, die er vorher den Zuschauern verehrungswürdig gemacht hat, unter den erhabensten philosophischen Reden ihre eigene Brust mit einem falschen und blendenden Anstande der Grosmuth, durchbohren lassen! Nichts ist betrübter, als daß ein Engländer, wenn er von seinen finstern Affekten überwältiget, den grausamen und unnatürlichen Entschluß faßt, sich selber zu erhängen, oder wie die Edelleute, sich zu erschiessen, gleichwol noch den Schein einer tiefen und hohen Weisheit und Grosmuth affektiret. Denn gemeiniglich machen sie vor dieser henkermäßigen Exekution noch einen Aufsatz fertig, worin sie allerhand mühsam

ler Citationen, als Sophistereyen, um vornemlich diesen Satz zu beweisen, daß jeder Mensch sein eigner Herr und *sui juris* sey. Ein Grundsatz, der bey den Engländern desto mehr Eingang findet, weil sie ihr herrschendes Freyheitssystem beynahe schon bis auf die Herrschaft Gottes selber ausdehnen; eine Hypothese endlich, welche jeden Lasterhaften zum Souverän macht, und ihm folglich ausnehmend reitzend vorkommen muß! Aber was für ein unerwarteter Beweis von einem so wichtigen Satze! Lasset uns Menschen machen, sagt Gott, ein Bild, das uns gleich sey. Wer siehet nicht, spricht dieser unwürdige Geistliche, daß der Schöpfer dadurch dem menschlichen Geschlechte die Unabhängigkeit mitgetheilet habe? Er hütet sich dabey wol, die wichtigen Gegengründe der gesunden Vernunft und des Glaubens anzuführen: nein, er stellet nur solche wider sich selber auf, die er lächerlich machen konte, weil sie in der That so erbärmlich sind, daß sich kein gründlicher Mann je derselben bedienen wird. (Es soll aber doch diese Schrift wider sein ausdrückliches Verbot, aus seinem verlohrnen Manuskripte von den Erben herausgegeben worden seyn, s. Bayle Dictionn. Art. S. Cyran Tome IV. p. 127. B.

zusammengeraffte Gründe anführen, wodurch sie den verzweifelten Schritt, den sie zu thun im Begriffe sind, als eine philosophische, oder wenigstens als eine vollkommen rechtmäßige Handlung vorstellen. Aber eben diese Probe, daß sie diese grausame That mit Bewustseyn und Ueberlegung vorgenommen haben, vergrössert die Schändlichkeit und Strafbarkeit ihres Verbrechens.

Wir haben die Gründe, welche gemeiniglich von diesen Elenden, und selbst in einer der gefährlichsten Schriften, welche ewig in Deutschland unbekant bleiben sollte: *) (so wie ihr Verfasser, Montesquieu sie selbst auf dem Todbette verwünschet hat,) zur Vertheidigung des Selbstmords angeführt werden, erwogen und befunden, daß diese scheinbaren Beweise alle auf einmal verschwinden würden, so bald man die, welche sie vorbringen, zu wahren Christen machen, oder sie mit einem lebendigen Vertrauen auf die Vorsehung des Höchsten ausrüsten könte. Diese Elenden, welche bey ihrer Philosophie keinen Rath wider die schmerzenden Wunden des Gewissens finden, sich aber auch nicht entschliessen können, sich unter das Kreutz

*) Usbek beschweret sich in seinem Briefe an seinen Freund Ibben in Smirna, daß man in Paris die Selbstmörder, wegen des, an der bürgerlichen Gesellschaft begangenen Verbrechens, von dem Henker hinausschleppen ließ. Ob es mir nun gleich wahrscheinlicher ist, daß sich diese Strafe eigentlich von Kirchengesetzen herschreibe (s. Binghams *Orig. eccles.* L. XVI. cap. 10. §. 6. Volum. VII. p. 400) so widerleget er doch dieses Gesetz unter dem, und gewis richtigen, politischen Grunde desselben betrachtet, so: „warum verlangt man, daß ich meiner Gesellschaft zum Besten arbeiten, dazu ich nicht mehr gehören will und wider Willen einen Vergleich halten soll, den man ohne meine Einwilligungen geschlossen hat?„

Kreutz JEsu Christi als busfertige Sünder zu stellen, ergreifen gemeiniglich den Strick oder den Degen, um, wie sie in ihrer Verblendung meynen, ihrer Quaal ein plötzliches Ende zu machen. Denn blos deswegen, weil sie zu Gott kein kindliches Zutrauen haben, und nicht überzeuget sind, daß er mit der größten Güte und Weisheit alle unsere Schicksale regiere; blos deswegen, weil sie sich seinem allezeit heiligen, aber dabey unerforschlichen Willen nicht unterwerfen, die Macht seiner Gnade durch eine, im Leiden ausharrende Gedult nicht verherrlichen, und als wahre Gläubige, JEsu-Christo sein Kreutz nicht nachtragen oder seine Unterwerfung unter Gott nicht nachahmen wollen; fallen sie so tief, daß sie sogar die erste Pflicht der Natur an sich selber übertreten, und den thörichten Entschluß fassen, sich diesem Leben und zugleich der unumschränkten Gewalt Gottes über sie zu entziehen. „Aber, spricht der Verfasser der Lettres Persanes im 64 Br. das Leben ist mir als eine Wohl„that gegeben; kan ich sie nicht zurückgeben, wenn sie „mir beschwerlich fällt? Denn wo die Ursache aufhört, „so höret auch die Wirkung derselben auf.„ Ich antworte kurz: Wenn ich euch zugebe, daß das Leben ein Geschenk sey: so müsset auch ihr mir dagegen einräumen, daß ihr es erstlich, von eurem Schöpfer und höchsten Oberherrn erhalten, und zum andern, daß es das allerwichtigste Guth und Unterpfand seiner Gnade sey, das er euch nur hat anvertrauen können. Als der allerweiseste Herr seiner Unterthanen, kan er denselben unmöglich die anvertrauten Güther zu ihrer willkührlichen Disposition überlassen. Und wenn ihr die Vernunft, noch mehr aber die Offenbarung zu Rathe zöget, so würdet

ihr die Vorschriften erkennen, nach welchen ihr als Lehnsträger, die euch anvertrauten Güther den Absichten des obersten Eigenthumsherrn gemäs, gebrauchen und anwenden müsset. In so fern es das wichtigste Geschenk ist, muß es so gebraucht werden, daß es ein Beförderungsmittel unserer ewig daurenden Glückseligkeit werde folglich eine beständige Uebung nicht nur in den leichtern, sondern nach und nach selbst in den schwersten Tugenden sey. Ein wahrer Verehrer der christlichen Religion, der ihre göttlichen Kräfte aus eigner Erfahrung kennet, weiß, daß auch das elendeste Leben nicht nur durch die unaussprechlichen Erquickungen Gottes erträglich, sondern auch wegen der unzähligen, damit verknüpften heilsamen Folgen und Wirkungen immer noch ein wahres Guth und ein unendlich kleineres Uebel sey, als der Selbstmord, dieser so frevelhafte Eingrif in die höchsten Majestätsrechte unsers souveränen Oberherrn. Es ist also falsch, daß bey dem Anfalle der Widerwärtigkeiten die göttliche Absicht, uns durch die Verleihung des Lebens eine Wohlthat zu erweisen, wegfalle: gleich als wenn dies nicht schon die gröste Gnadenbezeugung wäre, wenn der Vater der Geister einem Menschen und vernünftigen Geschöpfe es möglich macht, daß es seine rechtschafne und edle Gemüthsart in Tugenden zeige, die selbst ein Engel nicht ausüben kan! Hier kömt es nicht auf unsere jetzige Empfindung, sondern darauf an, ob nicht ein elendes Leben, als welches wenigstens doch allemal eben so gut, wie ein leidenfreyes Leben, eine mannigfaltige Tugendübung und eine wichtige Vorbereitungszeit auf jenes vollkomnere Leben ist, die göttliche Absicht, uns ewig glückselig zu machen, eben so bequem, ja noch besser, als ein glückli-

ches Leben befördere? — Aber die erste Quelle von diesen bösen und der menschlichen Gesellschaft so äusserst nachtheiligen Sophistereyen ist die Verleugnung der christlichen Lehre von jenem Leben und von dem verschiedenen Zustande der Gehorsamen und Ungehorsamen in demselben. Und wer das gegenwärtige Leben nicht in der Verknüpfung und im Zusammenhange mit dem gegenwärtigen betrachtet, der muß freylich, wie **Montesquiou** und so mancher Pariserphilosoph, allemal elend von den Pflichten des gegenwärtigen Lebens vernünfteln.

„Aber kan ich nicht (so fährt der, mit der allerweisesten und gütigsten Vorsehung misvergnügte Vernünftler fort,) kan ich nicht ein geschenktes Haus verändern oder gar abbrechen, wann ich will?„ Hierauf mag ich kaum antworten. Die Folgen auf meine ganze künftige Dauer sind zu gros, wenn ich die Werkstätte meiner unsterblichen Seele eigenmächtig und vor der Zeit zerstöre, als daß man diese Handlung mit dem Niederreissen eines Hauses vergleiche. Jedoch, das Gleichnis sey vortreflich gewählt: misvergnügter und unabhängiger Philosoph, nur ein paar Fragen! Die erste Frage! **Wer** reißt mit Recht ein Haus ein? Unstreitig der rechtmäßige Besitzer. Ihr aber, seyd ihr denn vollkommen Herr über euch, oder hänget nicht vielmehr euer Daseyn von dem ersten Augenblicke desselben von der Vorsehung ab? Die zwote Frage: **Wann** bricht man vernünftiger Weise und nicht wie ein Thor und Unsinniger ein Gebäude ab? Alsdann, wenn es ganz unwohnbar ist und uns sowol als andern den Untergang drohet. Aber hat nicht ein Mensch, so lange er nur lebet, noch immer zu einer vortheilhaften, wenigstens erträglichen Veränderung seiner Umstände Hofnung?

nung? Hier fraget die Geschichte und die tägliche Erfahrung. Und, wie viel Gutes kan nicht ein Weiser selbst auf dem Krankenbette noch stiften! Dritte Frage: Welche Absicht rechtfertiget das Niederreissen eines Hauses? Wenn man dessen Stelle durch ein besseres zu ersetzen im Stande und willens ist. Ihr aber, die ihr jetzt diesen Bürgerraub an dem Staate begehen wollt, wodurch ersetzet ihr euren Verlust, oder wodurch hoffet ihr in einer andern Welt euer Glück zu verbessern und völlig wieder herzustellen? Glaubet ihr, daß ihr daselbst eine Gesellschaft von Wesen und Geistern antreffen werdet, so müsset ihr auch einen Oberherrn in diesem Staate erwarten. Aber wehe euch, wenn es eben derjenige ist, an dessen Gnade ihr in dieser untern Welt verzweifeltet, und dessen Gesetzen ihr die Unterwerfung versagtet! Zwar erwiedert der Elende beym Montesquiou: „ich bedeute im Ganzen so wenig, daß die Welt „vollkommen ihre Ordnung und Vollkommenheit behält, „wenn ich gleich nicht mehr in einer menschlichen Ge„stalt, sondern nach meiner Verwesung, in der neuen „Gestalt eines Wurms, einer Kornähre oder eines Ra„sens, darin bin.„ Sollte man es glauben, daß eben die neuern Philosophen, die sonst so stolz sind, ein ander mal wieder, wie es jetzt stark Mode ist, mit einem la Mettrie so verächtlich von sich und ihrer Bestimmung denken, daß sie sich mit den Insekten in Eine Klasse setzen? Der Christ, der höhere Begriffe von seinem Adel hat, erhebet sich weit über sie 2 Tim. 1, 10. 1 Thess. 4, 13. 2 Thess. 2, 16. 17. Man wiederhole hier nur dasjenige, was ich oben von dem Wehrte des menschlichen Körpers nach christlichen Grundsätzen gesagt habe. Mehr will ich auf diese sophistischen, und aus einem un-

gläu-

gläubigen Herzen geflossene, Einwendungen nicht antworten. Man sehe, was Herr Chaufepie in dem Supplemente zu dem Baylischen Wörterbuche, bey dem Artikel Lucretie, wider diese unredlichen und gefährlichen Gegner der christlichen Glaubens- und Lebenslehre erinnert hat.

Doch, alle diese Vorstellungen, welche ihnen die christliche Religion macht, werden über Leute, welche dieselbe aus dem thörichsten Stolze übermüthig verachten, weit weniger vermögen, als die Geringschätzung, die sie sich von Seiten der Vernunft selber zuziehen.*) Denn diese wird ihnen sagen, daß dies ein untrügbares Merkmal eines kleinen Geistes sey, aus Ungedult und Eigensinn das Leben alsdann zu verachten, wann es uns nicht nach Wunsch geht; daß nur derjenige groß sey, welcher mitten im Elende standhaft ist, und daß sich eine ächte Tugend unter den Marterinstrumenten erst in ihrer wahren Stärke zeige. Man muß die Ketten durch seine

 Stand-

*) En grandeur de courage on ne se connoît guére
Quand on éléve au rang des hommes généreux
Ces Grecs et ces Romains dont la mort volontaire
A rendu les noms si fameux.
Qu'ont-ils fait de si grand? ils sortoient de la vie
Lorsque de disgrace suivie
Elle n'avoit plus rien d'agreable pour eux.
Par une seule mort ils s'en épargnoient mille.
Qu'elle est douce à des coeurs lassez de soûpirer!
Il est plus grand, plus difficile,
De souffrir le malheur, que de s'en délivrer.

Madame *Deshouliéres.*

Standhaftigkeit abnützen und zerreiben, nicht aber sie Verzweiflungsvoll, wie ein Rasender zerbrechen — Wie viel Ehre macht nicht diese Lehre, die wir bisher wider einige angesehene Philosophen der alten und neuen Welt vertheidiget haben, der christlichen Religion! Sie allein rettet die Rechte der Gottheit über die Menschen wider die ungerechten Eingriffe der Sterblichen und ich darf, um nicht noch mehr in einer so reichen Materie auszuschweifen, nur noch einen der gottlosesten Aussprüche eines berühmten Alten hersetzen, um alle, welche unpartheyisch denken, mit Hochachtung gegen die christliche Moral einzunehmen, *) die auch dieses grosse Verdienst hat, daß sie dem Staate seine grossen Männer und Mitglieder selbst in den allerhärtesten Widerwärtigkeiten durch die Furcht vor Gott und durch die grosse Hofnung, erhält.

Wir haben aber diese wichtige Pflicht, auch das allerelendeste Leben zu erhalten; diese Pflicht, welche einen so grossen Einfluß in die menschliche Glückseligkeit hat, um so mehr nachdrücklich einschärfen müssen, weil es zu allen Zeiten verrückte Leute gegeben hat, welche durch unreine Religionsbegriffe diese Grausamkeit entschuldiget haben. Ich meyne hier vornemlich diejenigen Mystiker, welche nach ihrem platonischen Christenthume, den Leib als einen Kerker ansehen, den man nach und

*) Imperfectae in homine naturae praecipua solatia, ne Deum quidem posse omnia. *Namque nec sibi potest mortem consciscere, si velit, quod homini dedit optimum in tantis vitae poenis,* nec mortales aeternitate donare, aut revocare defunctos. rel. PLINIVS maior *Hist. Nat.* L. II. c. 1. n. 30. p. 73. Tomi I. ed. *Harduini.*

und nach selber zerstören müste, um dem gefesselten Geiste die Freyheit zu verschaffen. Ich berufe mich hier statt anderer Beyspiele, nur auf jene traurige Begebenheit, die sich in London zugetragen, wo sich Andreas, Sherif der Quäker, nebst seiner ganzen Familie den 12ten Nov. 1748 selber erhänget hatte, um, wie er schriftlich hinterließ, ihre gefangene Seelen aus der Gefangenschaft zu erretten. *).

Jedoch, ich eile zum Schlusse einer so verdrüslichen Materie, und ich setze nur noch dieses hinzu, daß man nicht einmal eine Pelagie, Sophronie, Domnine, Euphrasie, und andere christliche Frauenzimmer vollkommen rechtfertigen könne, die sich um der Mishandlung ihrer Körper zu entgehen, selber umgebracht haben. Denn alles, was man zu ihrer Entschuldigung sagen kan, ist dieses einzige, daß dieser Trieb, welcher in ihnen selbst über die Liebe zum Leben siegete, eine Wirkung der reinesten Tugend gewesen sey; ob sie gleich aus einem unrichtigen Begriffe von der Keuschheit **), das fünfte Gebot, in dem heftigsten Affekte der Angst und des

*) Die Weimarschen Acta H. E. Th. 13. S. 307.

**) Sittenl. Th. IV. S. 425 f. Augustin de civit. Dei L. I. c. 16. Sit igitur inprimis positum atque firmatum, virtutem, qua recte vivitur, ab animi sede membris corporis imperare, *sanctumque corpus usu fieri sanctae voluntatis,* qua inconcussa ac stabili permanente, quidquid alius de corpore, vel in corpore fecerit, quod sine peccato proprio non valeat vitare, praeter culpam esse patientis. Die Exempel selber nebst ihren Loberhebungen stehen in Eusebii Kirchengeschichte B. VIII. Kap. 12. Konstantins Leben 1 B. 34. Kap. Ambrosii Briefe 7. wie auch de Virginitate L. III. und Hieronymi Auslegung über den Propheten Jonam, I. 12. Tom. III. opp. p. 1478. ed. Paris. 1698.

des Abscheues gegen ihre Entweihung, übertreten haben, um das gleich darauf folgende Gebot äusserlich nicht übertreten zu können. Unterdessen beschimpft man in der That diese heilige Heldinnen, wenn man in ihre Reihe eine Lukretie setzt, die sich nicht eher entleibte, als nachdem sie kein grösseres Uebel mehr zu befürchten hatte, denn nur dieses einzige, daß ihr das römische Frauenzimmer wegen ihrer schimpflichen Einwilligung unerträgliche Vorwürfe machen könte. Wenigstens müßte sie einen stärkern Vertheidiger, als **Baylen** in seinem Wörterbuche, bekommen; wenn man ihre Handlung nicht sowol der Verzweiflung wegen ihres unauslöschlichen Schimpfs, als vielmehr ihrem zärtlichen Gewissen zuschreiben wollte. Italien verlieret indessen nichts. Die Marggräfin d'Obizzi, welche in diesem Kampfe der Tugend ermordet worden, ersetzet ihre Stelle aufs vortheilhafteste.

Endlich, frage man mich nicht, was ich von Simsons That halte, (denn die schreckliche That des Rhazis 2 Maccab. 14, 41 f. will ich gar nicht einmal berühren, noch die Lobreden der Juden auf diese Art der Selbstmörder ihres Volkes widerlegen, *)), da er selber jenes Gebäude eingestürzet hat, wovon er wußte, das dessen Steine und Schutt sein Grab werden würden. Man frage mich noch vielweniger, ob nicht also nach diesem Exempel ein Unschuldiger, der vorher siehet, daß er zu einer grausamen Todesart bestimmet sey, sich mit Recht selber umbringen könne, um wenigstens einen leichtern Ausgang aus der Welt zu finden? Ich werde

*) Man lieset sie beym Kalmet über diese Stelle.

de mich, was die letztere Frage betrift, stets auf die wider den Selbstmord angeführten Gründe berufen, und darauf mit Nein antworten. Ich werde bey der erstern erinnern, daß Simson in allen Umständen seines Lebens, in so fern sie von der göttlichen Vorsehung zu besondern Absichten bestimmet worden, eine ganz ausserordentliche Person gewesen sey, deren Verhalten niemals wider die allgemeine Vorschriften des göttlichen Gesetzes gebraucht werden dürfe *). Ich vertheidige seine Handlung, aber nicht aus dem Grunde, als wenn er seinen unvermeidlichen Tod in eine gelindere Art habe verwandeln wollen; nein, es ist offenbar, daß er dasjenige Werkzeug gewesen, dessen sich Gott zur Unterdrückung der Feinde seines Volkes auch im Tode hat bedienen wollen. Und wenn demnach dieses Exempel auf irgend einen Fall angewendet werden könte, so wäre es allein dieser, wenn ein Soldat, da er dem Schwerdte der Feinde nicht entgehen kan, eine Mine anzündet, um noch im Tode das Vaterland von einer Anzahl Feinde zu befreyen. Eine Heldenthat, wovon Keisler in seinen Reisen von dem Minirer Mika ein so merkwürdiges Exempel, im ersten Theile erzählet. Wer hingegen als ein Missethäter leidet, der ist verbunden, um die Abscheulichkeit der Verletzung der Gesetze recht groß darzustellen, auch den schmälichsten Tod zu leiden, und dieses Opfer der ent-

hei-

*) Welches gleichwol vom Robeck, der aus einem Upsalischen Professor in Hildesheim ein Jesuit wurde, und sich 1735 in seinem 64sten Jahre auf der Weser selber ersäufet hat, in seiner εὐλόγῳ ἐξαγωγῇ, so in Rinteln 1736 nach seinem Tode herausgekommen, geschehen ist. Der Prof. Funk, welcher jene böse Schrift herausgegeben, hat 16 Jahre hernach eine sehr gelehrte Widerlegung derselben drucken lassen.

heiligten Gerechtigkeit zu einiger Schadloshaltung des Publikums, zu bringen.

Indem ich aber jezt meine Augen von dem schrecklichen Anblicke solcher Menschen, die sich selber die unschäzbare Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit verkürzet, und sich zugleich der Mittel des Heils selber beraubet haben, wegwende, und wenn ich bedenke, daß, ich will nicht sagen, grosse und freche Sünder, nur Sauls, Ahitophels oder Judä, sondern selbst bisweilen die besten Menschen, in den trüben Stunden ihres Lebens dieser grausamen Versuchung nicht widerstanden haben; in diesen Stunden, da ein trübes Gewölk zwischen ihnen und dem Himmel aufstieg, das ihnen dein gnädiges Angesicht, o mein Gott, verbarg; in diesen Augenblicken, da sie ein blendender Zweifel, oder gar eine blendende Hofnung an den Rand des Verderbens und Todes führeten: indem ich, mein Gott, diese Exempel von der Gewalt der Affekten und der Schwäche des menschlichen Herzens aufmerksam betrachte: so werfe ich mich in deine Arme; so bitte ich für mich und für alle meine Leser: laß deine väterliche Aufsicht stets über uns wachen, o du Hüter unseres Lebens! laß Glauben und Hofnung nie ganz in uns untergehen: erleuchte uns vielmehr, wenn uns dein unerforschlicher, aber allezeit heiliger Wille, durch ein finsteres Thal führet. Alsdann, o erbarmender Vater, leite und regiere uns, daß wir auf ebener Bahn bleiben: laß deine Gnade, deine, alles überwindende Gnade um des Weltheilandes willen, der für uns so unschuldig in deinem Gerichte gezaget hat, alsdann recht stark in uns werden, wenn unser Glaube und unsre Gedult unter der Last unserer Trübsalen zu Boden sinken wollen: alsdann,

wenn

wenn wir mit unserm göttlichen Mitler am Oelberge zittern und zagen, oder am Kreutze klagen werden, daß du uns verlassen, und unser ganz vergessen hättest; alsdann, ach erbarmender und mitleidiger Vater, nimm dich deiner armen und schwachen Kinder nach deiner überschwenglichen Güte an, und laß uns so standhaft, als deine Knechte, sagen: nichts, nichts soll uns scheiden von der Liebe zu dir; nichts von dem Gehorsam gegen die Vorsehung unsers besten Vaters! Dann, dann, mitleidiger Hoherpriester, erinnere dich deiner eigenen Versuchungen in jener Wüste: dann erinnere dich deiner Anfechtungen, deiner Angst, deines lauten Geschreyes und deiner Thränen, und erbarme dich über uns, die Sünder!

Dritte Abtheilung.

Von der christlichen Mäßigkeit in Speise und Trank.

I. Allgemeine Vorstellung von derselben.

Man kan von der Mäßigkeit überhaupt und insbesondere reden. Jene, oder die Mäßigkeit in allgemeinerer Bedeutung, bestehet in der Fertigkeit eines weisen und tugendhaften Christen, sowol die Begierden, als den Gebrauch aller derjenigen Dinge, die uns ein mannigfaltiges Vergnügen machen, ihren Zwecken und den göttlichen Vorschriften gemäs einzuschränken und zu regieren. Diese Tugend dehnet ihre Absicht insbesondere auf Speise und Trank, auf die Ergetzlichkeiten, auf die äusserliche Ehre, auf den Reichthum und andere geschätzte Dinge aus, die, weil sie ihrer Natur nach sehr leicht Affekten in uns erregen, uns auch gemeiniglich unschuldiger Weise zur Veranlassung dienen, unsere Pflichten zu übertreten. Jede dieser Arten erfordert eine eigene Abhandlung. Hier aber handle ich von der besondern Mäßigkeit im Essen und Trinken. Sowol die Aerzte, als die Sittenlehrer preisen dieselbe als das vornehmste Mittel an, um die Gesundheit bis in das späteste Alter zu erhalten: die Mäßigkeit, sage ich, diese beständige und herrschende Neigung der Geheiligten, in Absicht auf

die Nahrungsmittel die gesundeste Arten derselben zu wählen, weder mehr noch weniger von denselben zu gebrauchen, als nöthig ist, um die Kräfte und die Munterkeit sowol des Geistes als des Leibes zur Ausrichtung ihrer Geschäfte zu befördern; endlich auch diese Fertigkeit, die rechte Zeit und die übrigen Regeln, welche der äusserliche Wohlstand erfordert, dabey zu beobachten. Die heilige Schrift erfordert in vielen Stellen die Mässigkeit und Nüchternheit, um den Geist, den edelsten Theil des Christen, zum beständigen Gottesdienste geschickt zu erhalten, Luk. 12, 19. 21, 34. 1 Theß. 5, 2.6. 1 Petr. 4, 8. Und sie stellet hingegen die Unmäßigkeit, und besonders die Trunkenheit, als solche Laster vor, wodurch unser leibliches und geistliches Leben unvermeidlich zerstöret werde, Röm. 13, 12 = 14. Eph. 5, 15. Sprüchw. Sal. 20, 1.

II. Besondere Erwägung der Stücke dieser Tugend. Erheblichkeit dieser Abhandlung.

Wenn ich nicht vornemlich für Protestanten schriebe, sondern wenn ich glauben müste, daß diese Schrift auch denen unter den Christen in die Hände kommen würde, welche, wo nicht in der gänzlichen Enthaltung von allen Speisen, doch wenigstens in der Enthaltung von den nahrhaftern und wohlschmeckendern, eine Art der erhabensten Heiligkeit suchen: so würde ich genöthiget seyn, für allen Dingen die Worte Pauli Kol. 2, 16. und 1 Kor. 8, 8. zum Grunde zu legen, und zu beweisen, daß die christliche Religion ihren Bekennern in Absicht auf Essen und Trinken, keine andere Gesetze vorschreibe, als diejenigen sind, wodurch das Gesetz der Natur den

freyen Gebrauch derselben einschränket und bestimmet. Ich würde alsdann einem solchen, mit abergläubigen Meynungen eingenommenen, Christen zeigen, daß die Erhaltung unsers Lebens und unserer Gesundheit den ordentlichen und unausgesetzten Gebrauch des Essens und Trinkens zu einer der wichtigsten Pflichten machte: ich würde ihm mit dem Apostel sagen, daß **uns Gott** nach 1 Tim. 6, 17. **allerley reichlich zu geniessen gebe,** oder nach Apost. 14, 17. **unsere Herzen mit Speise und Freude erfülle;** ja, daß überhaupt **alle Kreatur Gottes gut, und an sich nichts verwerflich sey,** und daß er also mit gutem Gewissen alle Arten der Speise geniessen könne, um so mehr, da Paulus ausdrücklich sagt: **Alles ist euer,** und diese sichtbare **Welt ist euer.** Allein, wie gut würde es um die Wahrheit und Gottseligkeit stehen, wenn man bey allen übrigen Lehren und Pflichten so wenige Irrthümer und Einwendungen, als bey dieser Materie, zu bestreiten hätte!

Die folgende Frage ist demnach viel wichtiger: **Glauben auch alle Christen, daß man auf eine gottselige Art essen und trinken könne?** So bald ich den Verstand dieser Frage werde erkläret haben, wird niemand weiter daran zweifeln können, daß dieselbe wichtig und erheblich sey. Nemlich, wenn ich einen Menschen essen sehe, so kan ich zwischen ihm und einem Thiere, das neben ihm isset, noch keinen Unterschied wahrnehmen. Beyde stillen einen Trieb, den die Vorsorge des Schöpfers allen lebendigen Geschöpfen zur Erhaltung ihres Körpers eingepflanzet hat. In sofern also ein Mensch blos zur Stillung des Hungers und Durstes isset und trinket: so verrichtet er nur **eine thierische,**

stände, oder erfordert es sein Gesundheitszustand, so wird er bisweilen zärtlichere und wohlschmeckendere, von Gott nicht umsonst erschafne, Speisen mit einer lebhaften Empfindung der mannigfaltigen Güte Gottes zu sich nehmen: er wird zu seiner Stärkung und Aufmunterung mit Maasse etwas Wein trinken, 1 Tim. 5, 23. aber er wird sich doch weder an jene, noch an diesen so gewöhnen, daß sie ihm nicht auch eben sowol entbehrlich blieben. Nein, der Christ, seiner erhabenen Würde eingedenk, bleibet stets Herr seines Geschmacks, seiner Empfindungen, seiner Begierden und der Geschöpfe und unterwirft sich nicht neuen Bedürfnissen, indem er neue Begierden und Reitze in sich aufwecket, 1 Kor. 9, 27.

2) In Absicht auf die **Menge** wird er seinem Appetite, der bey ihm blos ein natürlicher, nicht aber durch die Wollust gereitzter, oder im Müßiggange und in der Weichlichkeit gezeugter, widernatürlicher Trieb ist, folgen. Hunger und Durst sind bey ihm die Gefährten seiner Arbeitsamkeit, und die Stimme der Natur, welcher man allemal am sichersten gehorchet.

Die **übrigen Umstände** seines Tisches richtet er ebenfalls nach gewissen Regeln, nicht aber nach einer herrschenden, schlimmen Gewohnheit der lächerlichen, ehrgeitzigen und verzärtelten Welt, oder nach einer angewöhnten Leckerhaftigkeit ein. Ob er sich gleich nach dem Befehle des Apostels vollkommen genügen läßt, wenn er Nahrung und Kleidung hat; und ob er gleich in der, nur niedrigen Seelen beneidenswürdig vorkommenden Lebensart jenes reichen Mannes im Evangelio, keine Glückseligkeit sucht: so speiset er doch besser und prächti-

ger, als er speisen würde, wenn er weniger mit Güthern gesegnet, und von der Vorsehung nicht in einen solchen Stand gesetzt worden wäre, welcher nach der Ordnung, und nach den Gesetzen der schönen Mannigfaltigkeit, die wir in der ganzen Natur bewundern, und die also auch unter den Menschen herrschen muß, etwas Glanz und Pracht erfordert. Nur allein diese äusserliche Ursache nöthiget ihn bisweilen, etwas mehr Zeit bey der Tafel zuzubringen, als er sonst wol thun würde, wenn er nur blos das Verlangen der Natur, nicht aber auch zugleich die Gesetze des Wohlstandes erfüllen dürfte. Als ein Weiser denket er darauf, allen Pflichten ein Genüge zu thun, und auch die kleinsten neben den grössern auf eine harmonische Art mit einander zu verbinden. Doch, weil er nur isset und trinket, um neue Kräfte zu seinen Geschäften zu samlen: so wird er weder die Speisen, noch die Zeit überflüßig und unnütz verschwenden. — An seiner Tafel wird die Seele in den nützlichsten Gesprächen sowol, als der Leib in den gesunden Speisen, ihre Nahrung finden, und er wird, wie Plato und der berühmte Thomas Morus, (dessen Art zu speisen, uns Erasmus in seinem convivium religiosum, fabulosum, profanum, sobrium poeticum etc. so reitzend beschreibet) seine Gäste mit den ausgesuchtesten und nahrhaftesten Gerichten für den unsterblichen Geist, unterhalten. Man wird ihn bey Tische vollkommen zufrieden, vergnügt und aufgeräumt, ungefehr wie den Sokrates, sehen, weil eine beständige Heiterkeit des Gemüths die vornehmste Stütze der Gesundheit ist, Sprüchw. 17, 22. 2 Kor. 7, 10. Und so wird die Gesellschaft nicht erst durch den übermäßigen Gebrauch des Weins aufgemuntert werden dürfen.

Ihr

Ihr Grossen und ihr Reichen, wüßtet ihr nur, daß die Mäßigkeit die einzige und vornehmste Quelle der Gesundheit und des wahren Vergnügens ist: wie viele Kosten, Anordnungen, Sorgen und Weitläuftigkeiten würden auf einmal überflüssig seyn, um eure Tafel täglich auszuzieren, und euren bereits verwöhnten Geschmack von neuem wieder, aber auf eine vernünftigere Art zu reitzen oder zu vergnügen! Ihr würdet ganz gewiß eure ärmsten, aber arbeitsamen Unterthanen beneiden; diese glücklichen Hausväter, die, wenn sie mit Staube und Schweisse bedeckt vom Felde kommen, unter ihrer zahlreichen Familie eine wohlfeile, aber nahrhafte Kost mit einem täglich neuen Vergnügen geniessen, ohne durch allzuhitzige und allzuviele Speisen ihren Magen zur Verdauung ungeschickt zu machen, oder sich jemals den Appetit aufs künftige zu verderben: ihr würdet zu erst an euren Höfen die natürliche Mäßigkeit wieder einführen, und man würde auf euren, jetzo unter der Last der überflüßigen Speisen seufzenden Tafeln zwar wohlschmeckende, aber nur wenige Gerichte sehen. Die gute Wahl und harmonisch schöne Einrichtung, welche bey den Gastereyen der Vornehmen herrschete, würde ihnen unfehlbar eben so viel Ehre machen, als die unnütze und beschwerliche Menge. Wenigstens ist es unstreitig viel rühmlicher, wegen seines guten Geschmacks, als wegen seiner Verschwendung bewundert zu werden.

Es würde ungereimt seyn, wenn man in solchen Schriften, welche das Herz zur Tugend reizen sollen, Regeln von der Einrichtung der Küche geben wollte, und eben so seltsam würde es seyn, wenn man die Lebensart der Patriarchen und anderer heiligen Personen vom er-

 sten

sten Range in der Schrift, den jetzigen Zeiten als eine Regel vorstellete. Die Gewohnheiten der Länder, ihre natürliche und politische Beschaffenheit, und die Zeichen der äusserlichen Ehre und des Wohlstandes haben allerdings eine gewisse Art von Verbindlichkeit, die, um anderer wichtigen Ursachen willen durch die höhern Pflichten des Christenthums zwar eingeschränket, auf ihren rechten Zweck zurückgeführet, und in die gehörige Subordination gegen höhere Pflichten gesetzet, aber nicht aufgehoben wird. Unterdessen muß uns doch die edle Einfalt der Natur, die wir an dem Tische eines Abrahams, wenn er die Engel im Hayne Mamre, unter dem erfrischenden Schatten einer bäurischen Laube, mit ländlicher Kost bewirthet, oder sonst in seiner Familie mit den besten Freunden ein Fest feyert, liebenswürdig vorkommen; uns, sage ich, die wir durch die überall herrschende Schwelgerey nur gar zu sehr verwöhnt worden sind, eine Mahlzeit nicht sowol nach der guten und gesunden Wahl der Speisen, oder nach der freundschaftlichen Gesinnung, womit sie uns ist zubereitet worden, als vielmehr nach der unnützen und üppigen Verschwendung der Gaben Gottes zu schätzen. Diese grossen und reichen Männer, welche über dreyhundert Knechte bewafnen konten, bedienten sich der Milch ihrer Kühe, und der Früchte des Feldes zu ihrer gewöhnlichen Nahrung, und, wenn sie ja zuweilen sich und ihren liebsten Freunden ausserordentlich gütlich thun wollten, so besetzten sie ihren Tisch mit einem jungen Bocke, einem gemästeten Kalbe, oder einem Stücke Wildprät. Homers Helden wußten ebenfalls von keinen andern Leckerbissen. Und man kan also mit Recht diese einfache und ungekünstelte Lebensart für diejenige halten, welche damals unter den

Vor=

Vornehmsten der gesitteten Welt geherrschet hat. Die dauerhafte Gesundheit, und das lange Leben dieser Alten ist die größte Empfehlung für diese Mässigkeit. Ich würde mich zu weit von meinem Vorhaben entfernen, wenn ich aus der Geschichte der Arzneywissenschaft zeigen wollte, daß dieselbe so lange in keiner sonderlichen Achtung gewesen sey, als unter einem Volke die Mässigkeit, die Leibesübungen und die Arbeitsamkeit Tugenden waren, welche die Grossen wie die Geringsten ausübeten.*) Griechenland, welches den andern Völkern die ersten Köche gab, versah sie auch zuerst mit Aerzten. Zu den andern Völkern, die einfältiger und härter lebten, ist die Arzneykunst sehr spät gekommen, und Rom hatte nicht eher Aerzte, als bis sich die Weichlichkeit der Griechen mit den Künsten derselben bey dieser Siegerin der Welt eingeschmeichelt hatte. Denn von dieser Zeit an ward die alte römische Mäßigkeit und Enthaltsamkeit aus Latien verbannet. Die Vornehmen speiseten nicht mehr bey offenen Thüren und vor den Augen des Volks: man verschloß sich mit seiner Familie, um den Augen der Censoren oder Sittenrichter, die griechische Weichlichkeit an einer römischen Tafel zu entziehen. **) Endlich ist es so weit gekommen, daß die Schwelgerey ein Zeichen der Ehre, eine Ankündigung ich weiß nicht, welcher Grösse? und die Mässigkeit hingegen schimpflich geworden

*) Histoire de la Santé & de l'Art de la conserver par Mr. *Mackenzie*, à la Haye, 1759. und vornemlich SENECA ep. 95. Des Herrn D. Unzers Wochenschrift, der Arzt, darf nun nicht erst hier mehr angepriesen werden. Man liest sie in ganz Deutschland, und, o möchte ich hinzusetzen können! man richtet sich auch darnach.

**) VALER. MAX. L. II. c. 5. GELLIVS Noct. Att. L. II. c. 24.

worden sind. Und von dieser Zeit an war man nun nicht mehr allein aus Wollüstigkeit, sondern auch so gar aus Ehrgeiz schwelgerisch und verschwenderisch. Man hält offene Tafel, wenn sie mit den Früchten, die man aus allen Welttheilen von dem Beytrage vieler tausend fleissigen Hände zusammen gebracht hat, beschweret ist, und man verschliesset alle Thüren, wenn man sich blos mit den Früchten des Landes begnüget, und mäßig, oder der Natur und Tugend gemäß lebet. So wenig glaubet der grosse Mann, sich tief unter seine Würde zu erniedrigen, wenn er seinem Bauche theure Opfer bringet, Phil. 3, 19. — Unterdessen bleibt die Mäßigkeit und Gesundheit das unschätzbare, aber verachtete Vorrecht der Armen und Arbeitsamen. Aber gewiß, eine beneidenswürdige Glückseligkeit! Würde ihnen die Unbarmherzigkeit der Reichen nicht auch sogar die Nothwendigkeiten ihres mühseligen Lebens versagen, und würde nicht ein beständiger Mangel sie endlich ganz und gar ausmergeln: so würden sie vielleicht bey ihrer mässigen Lebensart von gar keiner Krankheit wissen: ihre Familien würden, wie die israelitischen in Egypten, wachsen, und sie würden niemals der Hülfe eines Arztes nöthig haben. *)

Ihre

*) Nach einem alten Sprüchworte: Modicus cibi, medicus sibi. Statt aller übrigen Empfehlungen der Mäßigkeit, dienet das bekante Exempel des Ludwigs Kornaro, der sein Leben, d. i. diese strengste Mäßigkeit selber, in seinem Discorsi della vita sobria, welches sowol ins Lateinische als Deutsche übersetzt worden ist, (Vorstellung von dem Nutzen eines nüchternen und mäßigen Lebens. Frankf. 1766.) selber beschrieben hat. Denn, nachdem sein Körper bis ins 40ste Jahr ein Lazareth aller Krankheiten gewesen war, und er alle Künste der Arzneykunst vergebens erschöpfet hatte: so wandte er sich zuletzt allein zu der mütterlichen Hülfe der Natur, nahm täglich nicht mehr, als 12 Unzen Speise und 14 Unzen Getränke zu sich,

und

Ihre schlechten Mahlzeiten schmecken ihnen immer sehr gut, weil sie sich durch die vorhergehende Arbeit eine neue Eßlust erwecket, und sich durch keine Unmäßigkeit bey der letztern Mahlzeit den Magen verdorben haben.

IV. Schädlichkeit und Schändlichkeit der Unmäßigkeit.

Wir werden nunmehr besonders nach der Unmäßigkeit im Essen, als von welcher wir bisher eigentlich gehandelt haben, von der Trunkenheit und ihrem unaussprechlichen Schaden reden müssen. Wir wollen zuerst zeigen, worin eigentlich diese Uebermaasse, welche das Trinken in ein Laster verwandelt, bestehe.

Ueberhaupt ist es ausgemacht, daß derjenige sündige, welcher die rechte Maasse im Gebrauche der Speisen und Getränke überschreitet. Denn soll ich hier erst noch beweisen, daß eine jede Uebertretung der so weisen und gütigen Gesetze unsers höchsten Oberherrn eine Sünde sey? Aber es ist schwer, dieses Maas allgemein fest zu setzen, und diejenigen sind unstreitig zu strenge Gesetzgeber der Christen, welche ihnen nicht mehr zu trinken erlauben, als so viel die Natur, um den Durst zu löschen, verlanget. Es ist ausgemacht, daß weder unser Körper, noch unser Geist, seine Kräfte und Munterkeit unter so vielen Mühseligkeiten, mit welchen dieses Leben durchwebet ist, und die jenen unvermerkt abnützen und verzehren, erhalten könne, wo wir nicht so- wol

und erreichte durch diese genaue Lebensordnung bey vollkomner Gesundheit, nebst seiner Gattin, ein Alter über hundert Jahre.

wol den Leib als die Seele, durch unschuldige Ergetzlichkeiten dann und wann gleichsam von neuem beleben. Und noch vielweniger darf wider einige eigenmächtige und seltsame Gesetzgeber des christlichen Volkes, dargethan werden, daß die Christen statt des Wassers, sich des edlern Saftes der Trauben mit gutem Gewissen bedienen können. Wenn Paulus sagt, daß jede Kreatur Gottes gut sey, so kan dieses nur von ihren guten und, den Absichten ihrer Hervorbringung und Erhaltung gemässen, Wirkungen verstanden werden. Diese letztern aber äussern sich ja blos in ihrem Gebrauche. Denn ohne denselben würden sie vollkommen unnütze seyn, und weder die verschiedene Arten der Weine noch der Gewürze würden nützlich seyn, wenn man sie nicht geniessen dürfte. Aber eine von den ersten Wirkungen des mäßig gebrauchten Weins ist, daß er die Lebensgeister erwecket, und dadurch das Herz frölich macht. Und eben zu diesem Ende hat ihn nicht nur Gott, der den Menschen seine Liebe durch so mancherley Proben zu schmecken gibt, erschaffen, Ps. 104, 15. 1 Mose 27, 28. 37. sondern auch selbst unser Heiland auf der Hochzeit zu Kana durch ein Wunder hervorgebracht. Es muß also den Christen erlaubet seyn, denselben nicht nur zur nöthigen Stärkung des Leibes, sondern auch bis zur Erweckung einer gemäßigten, vernünftigen und anständigen Frölichkeit zu trinken.

Ich sage wohlbedächtig: bis **zur erlaubten und unschuldigen Frölichkeit.** Dieses muß man allemal erinnern, und man kan es nicht oft genug erinnern, so lange es noch mitten in der Kirche Gottes, mitten unter dem heiligen Volke, das durch sein ganzes Verhalten

die Tugenden und die Heiligkeit desjenigen, der uns zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat, verkündigen sollte; so lange man noch unter den Christen das Laster der Trunkenheit nicht nur auf den verächtlichen Bänken des niedrigsten Pöbels, sondern sogar an den Tafeln der Grossen ungestraft, ich sage noch mehr, ganz unbeschimpft sitzen siehet. Ich rede aber nicht einmal von dem höchsten Grade der Völlerey, der einen Menschen aller seiner Sinne beraubet, und ihn in ein noch viel niedrigeres Geschöpf verwandelt, als ein Thier ist: ich rede nicht einmal von diesem entsetzlichen Zustande, in welchem ein Trunkenbold seinen Körper durch die schändlichsten Handlungen besudelt, und sich selbst zum Abscheu seiner lüderlichen Gesellschaft macht, und in welchem er, wenn er seine Hände noch gebrauchen könte, ohne das geringste Bewußtseyn eine ganze Stadt anstecken, oder die allerentsetzlichsten Missethaten und Sünden verüben würde; Nein, dieser Grad der Trunkenheit ist selbst in den Augen der Lasterhaften so abscheulich, daß ein Sittenlehrer nicht nöthig hat, zu beweisen, daß es das gröste und verabscheuungswürdigste Verbrechen sey, wenn sich ein Mensch um eines kurzen Vergnügens willen in einen noch geringern, als bestialischen Zustand herabsetzet. Von diesen Lasterhaften, welche sich vorsetzlich in die Gefahr stürzen, die abscheulichsten Gottlosigkeiten auszuüben, sagt die heilige Schrift schlechtweg, daß sie das Reich Gottes nicht ererben würden. 1 Kor. 6, 10.

Allein, wie wenige von denen, welche über die Gränzen der Frölichkeit, die mit der Tugend bestehen kan, schreiten, werden diesen schrecklichen Ausspruch des Ge-

größten Lieblings, des Klitus, stossen, oder ihn so gar mit eigener Hand, und mit Hülfe seiner Beyschläferinnen die prächtige Hauptstadt in Persien, in Brand stecken sehen? und selten werden überhaupt grosse Bosheiten anders, als wenn man seinen Verstand benebelt, und seine Begierden erhitzt hat, verübet. Alsdann aber sind auch die besten Gemüther wenig von den verdorbensten und lasterhaftesten mehr unterschieden. Denn, wo ist Weh? frägt der Weise, wo ist Leid? Wo ist Zank? Wo ist Klage? Wo sind Wunden ohne Ursache? Wo sind rothe Augen? Und er antwortet aus einer allgemeinen Erfahrung: Wo man beym Weine liegt, und komt auszusaufen, was eingeschenkt ist. Spr. Sal. 23, 29. 30. Der Wein und die hitzigen Getränke sind eigentlich jener bezaubernde Becher der Circe in der Fabel, welcher die Menschen in Schweine, Löwen, Tiger, Böcke, Affen und in andere Thiere verwandelt.

Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Haller.

Alle Reisebeschreibungen stimmen darin überein, daß, seit dem die Europäer nach Amerika ihre feurigen Getränke gebracht haben, die dortigen, so genanten wilden Völker ihnen vorher unbekante Laster ausüben, und durch eben so unbekante Krankheiten häufig aufgerieben werden. Diesen Schaden richtet die Völlerey unter uns alle Tage an: einen Schaden, der sich bey der gewissenlosen Verwaltung der öffentlichen Geschäfte auf das Ganze und auf den Staat selber ausbreitet; aber nur die lange Gewohnheit macht, daß wir diese schleichende Pest nicht merken *).

Und

*) Man sehe die, oben S. 66. 69 beygefügte Sterbelisten nach.

Was soll ich von den traurigen Folgen der Völlerey, in Absicht auf die Gesundheit und die Kräfte des Körpers, sagen? Ich überlasse es den Aerzten, zu zeigen, was für gefährliche Zufälle ein erhitztes Geblüte und verdorbene Säfte im Körper, in dieser allerfeinesten Maschine, anrichten. Man betrachte nur einen solchen Menschen, in dessen Adern sich dieses wilde Feur entzündet hat. Welche Vorwürfe, daß er sein eigener Mörder geworden, wird ihm nicht sein Gewissen machen, dann, wenn er seine verdorreten Glieder auf seinem Sterbelager betrachten wird! Ach Apizius, welche Thorheit, für einen so theuren Preis ein so kurzes Vergnügen zu erkaufen, als dasjenige ist, welches der schnelle Durchgang des Weins über die Kehle eurem verzärtelten Geschmacke verursachet! Welch eine erbärmliche und schändende Wollust, die ihr zuletzt mit Scham, Reue, mit dem Verluste eurer Ehre, des öffentlichen Vertrauens und Ansehens, eures Vermögens, eurer Gemüthsruhe, der Gemeinschaft mit Gott, und endlich auch mit dem Verluste eurer Kräfte, eurer Gesundheit und eures Lebens bezahlen müsset! — Welche Wollust, mit der größten Unempfindlichkeit gegen Thränen und Flehen, die beste Gattin und seine unschuldigen Kinder in die kläglichsten Umstände zu stürzen, und aus einem Vater der ärgste Feind, der Mörder seiner unschuldigen Familie zu werden!

Ist es möglich, wenn man alle diese Folgen erwäget, und wenn man bedenket, daß man unter vollen Flaschen aufhöret, ein rechtschaffener Mann, ein guter Gatte und Vater oder ein redlicher Freund zu seyn, ist es, sage ich, alsdann noch möglich, daß man einen Wollüstling, der alle Tage, wie ein Strudel theure Getränke

und die Güther seines Hauses gierig in sich schlucket, beneiden, oder daß man sich im Ernste sein Glück wünschen kann? — Ja, würde man mitten unter den Christen solche, mit Fleis veranstaltete Zusammenkünfte, selbst an dem heiligsten Tage antreffen, worin man keinen andern Zweck zu haben scheinet, als gemeinschaftlich alle Vernunft und alle Eindrücke, welche die Religion auf die Gemüther macht, zu ersäufen, wenn man schon unsern Kindern, so wie ehmals die Lacedämonier den ihrigen, durch den Anblick eines besoffenen und in ein Schwein verwandelten Menschen, einen recht lebhaften Abscheu einflößte? oder, würde man mitten an dem hellen Tage des Evangelii zwischen vollen Bechern, die Werke der Finsternis und der alten Heyden ungescheuet ausüben, wenn man die grossen Unordnungen und schlimmen Folgen, so daraus entstehen, bedächte, oder die Warnungen des Apostels erwägte: Röm. 13, 14. 1 Theß. 5, 6. 7. Gal. 5, 21.

Allein, man will sich nicht überreden lassen, daß man sich so sehr versündigen sollte, so lange man nur dann und wann bey dem Weine, wie man zu reden pfleget, etwas über die Schranken der Frölichkeit schreitet, und sich nicht so betrinket, daß man nicht noch immer dabey seiner Vernunft und des Gebrauchs seiner Glieder so mächtig bliebe, daß man nicht seinen Berufsgeschäften, wenigstens dem Buchstaben nach, ein Genüge thun könte. Dieses einen Augenblick zugegeben, (denn die Gewohnheit und erlangte maschinenmäßige Fertigkeit ersetzen bey manchen Arten der Verrichtungen die Stelle der Vernunft) frage ich hinwiederum: ob es möglich sey, daß man bey einer Erhitzung seiner Leidenschaften, die Gemeinschaft mit Gott durch eine beständige

warten haben. — Allein, es bleibt dabey, heißt es, „ein Mann von Stande und Mitteln muß sich zeigen.„ Ja, er soll sich zeigen. Aber giebt es denn nicht eine tugendhafte und edle Freygebigkeit? gibt es nicht einen höchstrühmlichen Aufwand des Geldes, wodurch man seine Entfernung von aller Kargheit öffentlich zeigen kan? Kan man nicht den Verlassenen und Kranken, kan man nicht den Wissenschaften Wohnungen bauen, kan man nicht die Städte und öffentlichen Plätze verschönern, kostbare Büchersäle anlegen? Kan man nicht. . . Doch, es wird nie an Gelegenheiten zu einer rühmlichen und heilsamen Verschwendung fehlen.

Allein, die Herrschaft der Mode ist es nicht allein, welche euch zur Unmäßigkeit verleitet. Es würden sich vielmehr unzählige wiederum in die Schranken der christlichen Mäßigkeit begeben, wenn sie nur ihre übrigen böse und lasterhafte Neigungen überwinden könten, als welche hitzige Geträncke, als ihre vornehmste Nahrung zu ihrem Unterhalte verlangen; schändliche Neigungen, welche der Apostel eben deswegen in Einer Reihe, als Werke des Fleisches in den vorher angezeigten Stellen neben einander, unter dem Heere der Feinde des geistlichen Lebens, aufgestellet hat.

Endlich kan ich nicht umhin, noch derjenigen Elenden mit Mitleiden zu erwehnen, welche, um die Unruhe ihres Gemüths oder ihres Gewissens zu unterdrücken, vorsetzlich ihre Vernunft in vollen Gläsern ersäufen: gleich den Kranken, welche Opium verschlucken, und in der Hofnung, den Schmerz nur einzuschläfern, sich selber nicht selten in einen ewigen Todesschlummer stürzen. Seyd ihr nicht, armer Aedon, wenn ihr wieder nüchtern werdet, neuen und verstärkten Anfällen eines Uebels ausgesetzt,

gesetzt, das allein durch vernünftige Mittel, durch das Vertrauen auf Gott, oder durch eine standhafte Gedult geheilet und gehoben werden kan? O warum nehmet ihr nicht in diesen Anfällen der Verzweiflung eure Zuflucht lieber zu dem Rathe weiser Freunde, als zum Taumelkelche? Seyd ihr etwa nicht schon unglücklich genug, daß ihr auch noch eure Vernunft und den Rest eurer Tugend verlieren wollet?

Um so vielmehr ist es nöthig, daß man der Jugend eine Verachtung gegen alle Weichlichkeit und weibische Verzärtelung des Geschmacks und einen tugendhaften Abscheu gegen alle Unmäßigkeit einflösse. Dieses ist schon deswegen mehr, als eine Erbschaft wehrt, weil sie dadurch für unzähligen Bedürfnissen und also auch für Mangel bewahret wird. Es ist nöthig, daß man ihr richtigere Begriffe von der wahren Ehre und Grösse, denn wir eingesogen haben, beybringe. Es ist schlechterdings nothwendig, daß wir den Umgang mit wollüstigen Schlemmern aufheben und solche Gesellschaften meiden. — Alles dieses ist jetzt um unserer eigenen Wohlfahrt und um des guten Exempels, ja, um des gemeinen Besten willen um so viel nöthiger, je grösser bey der einreissenden Ueppigkeit die allgemeine Armuth wird. Die Unterthanen können den prächtigen Hofstaat des Fürsten nicht mehr erhalten: der Fürst kan keine Besoldungen mehr geben, die für seine Bediente, bey ihrer üppigen Lebensart gros genug wären. Der Kaufman kan seine Fabrike nicht mehr unterhalten, weil die Arbeiter noch einmal so viel haben wollen, als ehemals. Und so untergräbt der Luxus allmählich alles und bereitet einen nahen Sturz.

V. Von der Mäßigkeit oder von unsern Pflichten in Absicht auf die Kleidung.

Weder der Erlöser, noch seine Apostel haben den Christen wegen der Einrichtung ihrer Kleidung besondere Befehle vorgeschrieben: ein sicheres Merkmal, daß sie diesen Punkt der äusserlichen Sorge für ihren Körper, und der vernünftigen Freyheit der Christen in jedem Lande und Volke überlassen haben. Indessen, da unzählige auch hierin, von der wollüstigen oder stolzen Ueppigkeit verleitet, zufälliger Weise sich versündigen: so muß diese Freyheit sowol durch die Gesetze der schönen Einfalt der Natur, der Sittsamkeit und des gegründeten Wohlstandes der aufgeklärtesten Völker, als auch durch die allgemeinen Pflichten des Christenthums und besonders durch die Regeln einer weisen Mäßigung eingeschränket und in die rechte Ordnung gesetzet werden. Und dieses letztere muß nach folgenden Regeln geschehen: Erstlich, da der Hauptendzweck der Kleidung in unsern kalten Gegenden die Beschützung des Leibes wider die schädlichen Wirkungen der Witterung ist: so müssen wir vornemlich bey unserer Kleidung auf die Erhaltung der Gesundheit sehen, und, wofern eine eingeführte Mode derselben nachtheilig seyn sollte, dieselbe, weil sie mit einer höhern Pflicht streitet, nicht mitmachen. Jedoch, eben diese Pflicht, welche uns die Bewahrung unserer Gesundheit und unsers Lebens aufleget, erinnert uns auch von der andern Seite, daß wir uns in der Kleidung nicht zu zärtlich und zu empfindlich, sondern vielmehr lieber nach und nach etwas hart gewöhnen müssen.

Zweytens muß unsere Kleidung der Ehrbarkeit gemäs seyn. Denn so wenig auch in den Kleidern selber eine Art der Frömmigkeit, oder irgend eine Tugend ge-

sucht werden kan: so kan man doch, so wie überhaupt, aus unsern kleinsten äusserlichen Handlungen, also auch aus der Wahl und Einrichtung unserer Kleider den guten oder schlechten Geschmack der Seele schliessen. Sir. 19, 27. Es muß bey jedem Christen stets das äussere Bezeigen mit der innern Reinigkeit und Rechtschaffenheit des Herzens aufs vollkommenste übereinstimmen. Obgleich demnach kein geistlicher Sittenlehrer befugt ist, durch willkührliche Gesetze, die Freyheit der Christen und Christinnen in Ansehung des Aufwandes, der Kleidung und des Putzes einzuschränken und ihnen etwas zur Sünde zu machen, was in der h. Schrift nicht verboten worden ist: so muß doch eben diese Freyheit christlichen Gemüthern zu einer Gelegenheit dienen, ihre Weisheit und edle Denkungsart selber ungezwungen zu zeigen, indem sie nach Pauli Maxime handeln: ich habe zwar Macht, alles zu thun, was mir JEsus nicht verboten hat: aber weil nicht alles mir oder andern nützlich ist, sondern meinem Nächsten vielmehr manches anstößig seyn kan: so begebe ich mich selber meiner Freyheit und enthalte mich desselben ohne Zwang und gutwillig: ich, der ich nicht blos auf mich, sondern auch auf andere sehen soll. 1 Kor. 10, 23. 24.

Gleichwie aber die ungekünstelt zierliche Reinlichkeit in der Kleidung, der Würde des Leibes, in welchem eine heilige Seele wohnet, vollkommen anständig ist: also muß auch drittens, unser ganzer Anzug der Ordnung, welche die Vorsehung in der menschlichen Gesellschaft eingeführet hat, gemäs seyn; dieser Ordnung, welche nicht nur durch eine nach Regeln eingerichtete Mannigfaltigkeit, eine wahre Schönheit unter einer grossen Menge Menschen, die zusammen wohnen, aus-

machet, sondern welche auch selbst gewisse Tugenden befördert, und verschiedene Laster verbannet. Ich verstehe unter jenen, insbesondere die glückliche Gewohnheit, sich zum Fleisse und zur Genauigkeit auch im Kleinen anzuhalten, und besonders die Schamhaftigkeit, die Sittsamkeit und unsern Geschmack am Harmonischen und Regelmäßigen selbst in unserm Aeußerlichen zu zeigen: ich verstehe unter diesen die Niederträchtigkeit, die Schamlosigkeit und die Frechheit, besonders in dem Umgange beyder Geschlechter mit einander. Nach dieser Ordnung sollen die Kleider insbesondere den Unterschied der Geschlechter, des Alters und der verschiedenen Stände in der bürgerlichen Gesellschaft auf die anständigste Art bezeichnen: nicht anders, als wie der weise Schöpfer sowol unter den unvernünftigen, als leblosen Kreaturen, ebenfals einen Unterschied durch die äussern Verzierungen gemacht hat. 2 Mos. 28, 2. 1 Kön. 22, 10. Matth. 11, 8. Ps. 45, 15. Demnach richtet sich ein Christ freywillig nach diesem, entweder durch die bürgerlichen Gesetze, oder durch die Gewohnheit der Vernünftigen festgesetzten Wohlstande, und kleidet sich seinem Alter, Stande, Vermögen und seinen übrigen äusserlichen Umständen gemäs. Er bedienet sich insbesondere beym öffentlichen Gottesdienste einer sittsamen und anständigen Kleidung, 1 Tim. 2, 9.

Da die Kleider **viertens** auch zur Zierde des Körpers und zur Empfehlung seiner natürlichen Gestalt dienen sollen: so ist es erlaubt, auch hierin sich nach dem zu richten, was sowol nach der Natur, als nach dem Geschmacke der Vernünftigsten unter einem Volke für schön und wohlanständig gehalten wird. 1 Mose 24, 53. Matth. 22, 11. Wenigstens würde ein Christ entweder

der einen Eigensinn, oder einen überaus kleinen Geist verrathen, wenn er in einer so geringen Angelegenheit, als der Zuschnitt, oder die Farben der Kleider sind, sich dem einstimmigen Geschmacke einer ganzen Provinz widersetzen, und in einer altfränkischen Mode was eigenes, und eine besondere Demuth oder Geistlichkeit affektiren wollte. Und doch machen viele, sonst rechtschaffene Gemüther der Welt ihre Tugend blos durch diese Kleinigkeit abgeschmackt und verächtlich, und sie geben zu dem Zweifel Anlaß, ob sie nicht unter ihrer altmodischen Kleidung den stolzen Vorsatz verbärgen, einer ganzen Stadt das Gesetz aufzudringen, sich nach ihrer Art, woran gleichwol öfters auch der Geitz Antheil hat, zu kleiden. Denn, ob gleich so wenig alle neuen Moden, als alle alten, vernünftig und gut sind: so ist doch die Veränderung derselben an sich betrachtet, nicht nur was gleichgültiges, sondern sie hat auch zufälliger Weise den Nutzen, daß dadurch die Arten der Nahrung und die Künste unter den Menschen befördert werden, und da überhaupt die Abwechselung einen grossen Theil unsers Vergnügens ausmachet: so sehe ich nicht ein, aus welchem Grunde man nicht selten an solchen Orten, wohin diese Materie am wenigsten gehöret, wider die Kleidermoden eifert. Wenigstens würde man eine schlechte Auslegungskunst und wenig Beurtheilungskraft verrathen, wenn man dazu die Worte Petri 1 Ep. 3, 4. oder Pauli 1 Tim. 2, 9 nehmen wollte, als wo nur von der Pflicht, vorzüglich für die Auszierung der Seele zu sorgen, gehandelt wird.*)

Würde

*) Eben so wenig muß man ferner den unrichtigen Grund gebrauchen, daß die Kleider Verräther des ersten Sündenfalles wären. Denn wenn sich die Menschen im Stande der Unschuld auf unserm Planeten in alle vier Weltgegenden ausgebreitet hätten,

Würde man nicht dadurch den feindseligen Spöttern der Religion nur eine neue Gelegenheit geben, über die heilige Schrift ihren Geifer auszuspeyen, und die christliche Moral lächerlich zu machen? Gleichwol geschah dieses zu den Zeiten unserer Väter, da man so weit gieng, daß man über jede neue Mode einen besondern Teufel setzte, und auf den Kanzeln wider die Perücken-, Reifröcke- und andere Teufel mit der grösten Hitze und Heftigkeit focht.*) Indessen kan bisweilen eine vorsichtige Warnung für der herrschenden Ueppigkeit auf der Kanzel allerdings nöthig und nützlich seyn. Nur muß man alsdann nicht die Mode selber als etwas Abgeschmacktes und Lächerliches satirisch beschreiben, sondern vielmehr ernsthaft zeigen, in wie fern um derselben willen wahre und höhere Pflichten der Moral übertreten werden.

Fünftens erhellet aus dem, was wir von dem Endzwecke der Kleidung gesagt haben, daß so wol diejenigen fehlen, welche entweder aus Nachläßigkeit, oder aus Kargheit und Eigensinne in einem schmutzigen und schlech-

ten

hätten, so würden sie sich schlechterdings wider Hitze und Kälte in Afrika und Norden haben schützen müssen, und wozu wären ihnen Flachs, die Wolle und viele andere Dinge erschaffen worden, wenn es wahr wäre, daß das menschliche Geschlecht immer blos gegangen seyn würde? Mosis Nachricht gehet also nur auf ein beschämendes Gefühl der Blösse und der, dadurch erregten unordentlichen Reitzungen und Begierden.

*) Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie II. Th. XVI. Buch, 16 Kap. 8 und 9 §. im andern Theile S. 187 f. Muskulus gab verschiedene Schriften unter solchen abentheurlichen Titeln heraus. Man kan sie unter seinem Namen im Jöcherschen Gelehrtenlexikon lesen. In Holland entstanden unter den Lehrern über die Kleidertrachten nicht nur heftige, sondern so gar gelehrte Streitigkeiten. s. Martin Schoocks Exercitationes variae S. 332-402. (Utrecht 1663. 4.) Er hat hauptsächlich die, seiner Meynung nach übertriebene Strenge des Voetius und Reinesius widerlegen wollen.

ren Aufzuge erscheinen; als auch diejenigen einen schlechten Verstand und ein eitles Herz verrathen, welche in der übermäßigen und gekünstelten Verzierung ihres Körpers eine gewisse Ehre und Vorzüge suchen; über die Niedrigkeit der Armen triumphiren, und zu dem Ende sowol die kostbare und ihnen zu ihren häuslichen und mütterlichen Pflichten so unentbehrlich nöthige, Zeit, als auch ihr Geld thörichter Weise versplittern; die Quelle ihrer Mildthätigkeit versiegen machen, und sowol sich selber, als auch andere, die es uns bey weit geringern Einkünften in der Kleiderpracht nachthun wollen und die wir zum Wetteifer in der Verschwendung reitzen, in Schulden stecken.

Und endlich sechstens ist es sowol der Ehrbarkeit und Ordnung, als auch überhaupt dem gesamten Endzwecke der Kleidung und dem rechtschaffenen Wesen des Christenthums zuwider, wenn man ausser dem Nothfalle, da man auf eine gerechte Art den Nachstellungen seiner Feinde entgehen kan, sich auf eine lächerliche Art vermummet; wenn ein Geschlecht, nach der Gewohnheit der alten Heiden, an ihren Venusfesten, sich nach der Art des andern ankleidet, und wenn Personen von höherem Stande die Trachten niedrigerer Stände anlegen; welches alsdann offenbar tadelhaft ist, wenn eine solche Vermaskirung, ganz augenscheinlich zu Unordnungen, und allerhand Ausschweifungen Anlaß geben kan, und wirklich gemisbrauchet wird, 5 Mos. 22, 5.

Mehr ist nicht nöthig, daß man wider die Sünden der Eitelkeit, welche bey der Kleidung begangen werden, sage. Ein christliches Frauenzimmer, welches in dem Schoosse der Religion erzogen worden ist, und edlere Begriffe, denn die französische Leichtsinnigkeit und

die

die Welt einflössen, von dem Wehrte des Lebens; von der wahren Grösse und Ehre; von ihrer wichtigen Bestimmung und von dem wichtigen Einflusse einer weisen Mutter und Frau in die Beförderung der gemeinen Wohlfahrt angenommen hat, wird von selbst erkennen, daß es zu höhern Absichten erschaffen sey, als daß es die unschätzbare Zeit, und besonders die theuren Augenblicke des Morgens, welche mit den Stralen der Sonne in den Geist Klarheit und verjüngte Munterkeit ausgiessen, und die daher als Erstlinge der geheimen Vertraulichkeit mit dem HErrn, geheiliget werden sollten; als daß, sage ich, ein christliches Frauenzimmer diese unschätzbaren Stunden mit so geringen Sorgen und Beschäftigungen, als der Putz ihres Körpers ist, verschwenden sollte. Nein, eine Christin wird vielmehr ihre wahre Ehre, und ihr reinestes Vergnügen darin suchen, daß sie sich beständig bemühet, durch die Reinigkeit ihres Herzens, und durch die Unschuld ihres Wandels dem HErrn zu gefallen, 1 Kor. 7, 34. Verstand aber, Klugheit und eine sittsame Tugend werden ihr in den Augen aller Verständigen diejenige gründliche Hochachtung zuwege bringen, welche niemals ein irdischgesintes und hoffärtiges Frauenzimmer durch ihren Putz, und eine studirte Begierde zu gefallen erzwingen wird. *) Dieses ist eigentlich der Verstand der apostolischen Ermahnung: daß der Schmuck und die vornehmste Sorge christlicher Weiber vornemlich in dem verborgenen, innerlichen Menschen und in einer edlen, weisen und tugendhaften Gemüthsart bestehen soll, nemlich in einer unveränderlichen Reinigkeit eines sanften und stillen Geistes; einem Schmucke, der sie allein in den Augen Gottes, und in den

*) s. Fordyce Frauenzimmerpredigten im ersten Theile S. 61 ff.

den Augen derer, die nur gegründete und eigenthümliche Vorzüge schätzen, schätzbar macht, 1 Pet. 3, 4. Ihre Tugend nemlich giebt ihnen einen Schmuck, den keine unedle und verächtliche Person einem verehrungswürdigen Frauenzimmer nachmachen kan: so, wie hingegen die würdigste Frau in dem äusserlichen Putze von der schlechtesten und verwerflichsten Kreatur ihres Geschlechtes übertroffen werden kan.

VI. Von der Mäßigkeit in Ansehung der Wohnung und des übrigen Prachtaufwandes.

Da sich ein Christ durchgängig ähnlich bleiben und seine geringsten Handlungen weise, harmonisch und den besten Regeln gemäs einrichten soll: so lasset uns den Vermögenden über eine Sache im Aeusserlichen, worin man ebenfals sehr leicht die rechte Maaße überschreiten kan, noch einige wohlgemeynte Erinnerungen geben; ich will sagen, über die Wohnung und die Verzierung derselben. Sorget also für allen Dingen dafür, daß ihr, wo es möglich ist, in einer gesunden und reinen Luft wohnet: erwählet unter den gesunden Häusern diejenigen, worin ihr eure Geschäfte mit der meisten Bequemlichkeit verrichten könnet: und unter diesen ziehet diejenigen wiederum den übrigen vor, wo ihr schöne Aussichten in die Schöpfung Gottes habet. Leidet es euer Vermögen, und sorget ihr ausserdem für die Dürftigen hinlänglich, so ist es dem Christenthume nicht zuwider, wenn ihr sowol äusserlich als innerlich, und zwar fast unter eben den Einschränkungen, wie bey der Kleidung, euer Haus verschönert. Ihr befördert dadurch nicht nur die äussern Vorzüge derjenigen Stadt, worin ihr wohnet: (ein Umstand, der Gott auf eine entferntere

Art

Art eben sowol Ehre machet, als die Schönheiten der Natur auf eine nähere Weise:) sondern ihr beschäftiget auch viele Hände; öfnet sehr vielen eine Nahrungsquelle, (zumal, wenn ihr euch blos mit inländischen Materialien begnüget) und ihr befördert dadurch zugleich die schönen Künste, und die Ausbesserung oder Verfeinerung des menschlichen Verstandes und Witzes. Unstreitig aber fällt alle gegründete Ehre der Menschen zuletzt auf ihren Schöpfer selber zurück.

Eben diese Anmerkungen gelten auch von der Anzahl und der Beschaffenheit des Hausgeräthes. Ein guter Geschmack, eine wohlgetroffene Wahl, die, mit der Reinlichkeit aufs mäßigste vereinigte Nettigkeit und Kostbarkeit sind nirgends grössere Zierrathen und Empfehlungen, als in dem Hause eines gottseligen Bewohners, der dasselbe, wie sein Herz, zu einem Tempel aller christlichen Tugenden eingeweihet hat. 2 Timoth. 2, 20. 4 B. Mos. 7, 85.

Von der Wahl und Menge des Gesindes und der Bedienten darf ein Sittenlehrer, ausser den allgemeinen Erinnerungen, die ich bereits von dem äusserlichen Staate gegeben habe, nichts weiter sagen: als; ihr Reichen und Vornehmen, ernähret keine, euch und der menschlichen Gesellschaft unnütze Müßiggänger, blos, um entweder einem übel hergebrachten Wohlstande, oder eurer Eitelkeit ein Genüge zu thun. Wählet vielmehr Leute zur Formirung eures Staates, die ihr auf eine anständige Art beschäftigen könnet. Ausserdem sündiget ihr, wenn ihr der Gesellschaft gesunde, und zur Arbeit brauchbare Glieder entziehet. Machet sie noch vielweniger zu Dienern und Werkzeugen einer niedrigen und lasterhaften Wollüstigkeit.

STADT… AUGS…

Th. S.
Møller

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Peter,

D. Johann Peter Millers theologisch moralische Abhandlung von der tugendhaften Erhaltung des Lebens und von der richtigen Beurtheilung des Selbstmordes Ein freyer Auszug aus d. Sechsten Theile der Mosheim. Sittenlehre

Leipzig 1771

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Sm 599
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279923-0
VD18 10397663-003